Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 6.

Strathmore von Ouida.

In vier Bänden.

Inhalt der Sammlung:

„Moderne Romane des Auslandes.“

Bd. 1. 2. **Victor Cherbuliez,** Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.

Bd. 3—6. **Ouida,** Strathmore. 4 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung

20 Sgr.

Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Strathmore.

Roman

von

Ouida.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Eltze.

Vierter Band.

Berlin, 1867.
Verlag von Otto Janke.

Druck von Trömner & Dietrich in Cassel.

Erstes Kapitel.

Friedens-Palmen.

Von den Vielen, die sich in White Ladies um Strathmore's Mündel bewarben und ihrer Schönheit huldigten, hielt Lucilla nur Einen: Valdor, ihrer Beachtung werth.

Halb belustigt, halb verwundert hörte sie die artigen Schmeicheleien der Herren an, welche ihrer kindlichen Unbefangenheit keinen Eintrag thaten, sondern aus ihren Gedanken so spurlos, wie Thau von Rosenblättern, entschwanden. Alle blieben ihr gleichgültig und daß sie Valdor einen Vorzug einräumte, war weniger der kunstgerechten Bewerbung zuzuschreiben, die ihn glückliche Erfahrungen bei den Frauen gelehrt, als vielmehr ihrem Glauben an seine aufrichtige Freundschaft für Strathmore.

Das junge Mädchen erkannte mit richtigem Blicke, daß die meisten seiner Anhänger in Strathmore nur das Oberhaupt ihrer Partei ehrten, ohne dem Menschen in ihm Sympathie zuzuwenden, und daß er sie zwar leitete und beeinflußte, aber in seiner Unabhängigkeit von aller persönlichen Zuneigung, ihnen ganz isolirt gegenüber stand.

Hätte sie dies auf die richtige Ursache zurückgeführt, nämlich auf die Geringschätzung Anderer, mit der er es verschmähte sich Achtung und Anhang zu erwerben, auf die kalte Selbstgenügsamkeit, die ihm jede Mitwirkung überflüssig machte, so würde sie die Welt nicht angeklagt haben, daß sie seinen großartigen Charakter, der in ihren Augen Gott ähnlich war, verkenne.

Der einfache Grund also, weshalb sie Valdor auszeichnete und ihm gern zuhörte, bestand darin, daß er sich ihr als Strathmore's wahrer Freund darstellte. Auch überschätzte er die ihm eingeräumte Stellung nicht. Als geübter Frauenkenner durchschaute er dies durchsichtig klare Gemüth mit einem Blicke, aber selbst das Vorgefühl, das ihn bisweilen bei dem Gedanken beschlich, er, der von den gefeiertsten Coquetten Verwöhnte, könne hier mit seiner Bewerbung scheitern, lieh seiner Liebe noch den Reiz einer schwierigen Eroberung.

Sobald er daher den Weg zu Lucilla's Vertrauen erkannte, begann er mit dem feinsten Takte in ihre Auffassung Strathmore's einzugehen und nur mit Enthusiasmus von ihm zu sprechen.

Strathmore jedoch beobachtete den Verkehr der Beiden mit wachsamer Besorgniß, denn er konnte nicht ohne Furcht die Annäherung Desjenigen sehen, der einst Zeuge des verhängnißvollen Duells gewesen. Indessen, so bekannt die Geschichte zu ihrer Zeit geworden, so völlig hatte die Welt sie in Vergessenheit sinken und von dem sichern Bestatter aller Irrthümer: dem Erfolge — begraben lassen. Ueberdies durfte er sich wohl darauf verlassen, daß erstens: Niemand ihr Böses über ihren verehrten und rechtmäßigen Vormund zutragen würde und zweitens, daß das Geheimniß ihrer Geburt so sorgfältig unterdrückt und jede darauf hindeutende Spur so gänzlich ver-

löscht sei, daß es den gewagtesten Muthmaßungen, der größten Schlauheit nicht gelingen sollte, es ausfindig zu machen. Die sichersten Maßregeln und glücklichsten Zufälligkeiten vereinigten sich zur Durchführung von Errol's letzter Bitte, die Strathmore unverbrüchlich heilig hielt: „Laß sie niemals erfahren, daß es Deine Hand war, durch die ich fiel!"

* * *

„Lady Chessville theilte mir mit, Mademoiselle, Ihr Vater sei Strathmore's Freund gewesen. Vielleicht habe auch ich ihn gekannt," sagte Valdor, als er eines Tages mit Lucilla durch den Wildpark, längs des murmelnden Baches ritt, der schäumend über Granitblöcke sprang. Lucilla wendete sich ihm mit frohem Erstaunen zu:

„Ach, glauben Sie?"

„Ich halte es für sehr wahrscheinlich, da ich die Meisten von Strathmore's Freunden gekannt habe. Ich muß ihn selbst danach fragen. Was würde ich nicht darum geben, mich Dessen, der Ihnen so nah stand, als eines früheren Bekannten zu entsinnen!"

Nur Valdor's Blicke und der Ton seiner Stimme legten einen tieferen Sinn in diese Worte, welche jede Schmeichelei vermieden, um nur durch Zartheit für sich einzunehmen. Doch Lucilla's Augen begegneten den seinen mit der Unbefangenheit eines Kindes, das nur mit Dank den Antheil an ihrem Vater erwiedert, ohne sich der darunter verborgenen Huldigung bewußt zu sein.

„Ja," sagte sie, „er war der theuerste Freund meines Vormundes, und Sie mögen auf den Grad ihrer gegenseitigen

Zuneigung schließen, wenn Sie die Sorgfalt ermessen, die Strathmore mir, nur meinem Vater zu Liebe, erweist."

„Gewiß! Ich bin davon überzeugt, denn ich weiß, wie tiefen Gefühles und großmüthiger Handlungen er fähig ist, obgleich ihn die Welt für streng und kalt hält."

„Ach, was weiß denn auch die Welt von ihm! Sie erkennt allenfalls in seiner Amtsführung den genialen Verstand, sie lauscht seiner Beredsamkeit, bewundert seine Staatsklugheit, aber was kann sie von seinem eigensten Wesen wissen? Ein Mann wie er, bewirbt sich nicht um die Gunst einer Welt, die er beherrscht, und die Masse erblickt nur die eiserne Hand, welche die Zügel führt; nur Wenigen ist es vorbehalten, den warmen herzlichen Druck der großmüthigen Hand zu fühlen, weil sie nur selten den Panzerhandschuh ablegt."

In dem Sonnenlicht, das durch die Zweige brach, strahlte ihr holdes Gesicht im Feuer der Begeisterung, als sie mit leuchtenden Augen und bewegter Stimme ihrem Vormunde diese Lobrede hielt, in welcher sich jene poetische Verehrung ausdrückte, die sie ihm Zeitlebens gewidmet, da ihr seine dunkleren Charakterzüge und ungeregelten Leidenschaften eben so fremd geblieben wie alles Böse, alle Leiden des menschlichen Daseins, vor denen er sie bewahrt hatte.

Da vergaß Valdor, gereizt durch Eifersucht, zum erstenmale die Entschlüsse seiner Taktik, und ließ sich zu der Entgegnung hinreißen:

„Wir, die wir ihn kennen, Mademoiselle, halten uns im Gegentheil berechtigt, von Strathmore zu sagen, er berge eine Eisenhand unter seidenem Handschuh. Ich habe sie sehr rauh zufassen, doch auch, um die Wahrheit nicht zu verhehlen, auch sehr großmüthig geben sehen! Warum aber fühlen Sie so

große Dankbarkeit gegen ihn — als ihren Vormund? Ein Jeder würde sich nur zu glücklich schätzen, dies Amt über eine solche Mündel ausüben zu dürfen; und Sie können nicht wissen ob er, nun Ihre Kinderjahre vorüber sind, immer so uneigennützig zu bleiben denkt?"

„Uneigennützig?" wiederholte sie, da sie ihn nicht im Entferntesten verstand und doch mit soviel Unwillen, als ihrer sanften Natur, die ganz die liebenswürdige Sanftmuth ihres Vaters geerbt, nur möglich war, ihm den ungehörigen Ausdruck zu verweisen strebte.

„Ja, Sie haben jetzt noch keinen Begriff von der Macht Ihrer eigenen Schönheit!" rief Valdor ungestüm und erbittert aus. So ascetisch Strathmore erscheint, können doch die Leidenschaften nicht in ihm erstorben sein, die ihn einst in demselben Maße beherrschten, wie ihn heut sein Ehrgeiz beherrscht."

In dem Moment wo er diese Worte gesprochen, bereute er sie, denn an ihrer Wirkung sah er, wie übereilt und übelangebracht sie waren. Wie ein erschrecktes Vögelchen blickte sie ihn mit großen Augen an, während dunkle Schamröthe über ihr Gesicht flammte, und der Athem ihr fast versagte. Was sie nie gefürchtet, nie geahnt, das hatten sie ihr plötzlich enthüllt, gleich dem Blitzstrahl, der vor den Augen des Wanderers den nahen Abgrund erleuchtet. Und aus dem unwiderstehlichen Antrieb der neuen Erkenntniß bebte sie verschüchtert vor ihm zurück und floh, so schnell ihr Pferd sie tragen wollte, den Voranreitenden nach, wie ein Reh, das der Verfolgung zu entrinnen sucht.

„Lucilla! was setzt Dich so in Schrecken?" fragte Strathmore, der mit Befremden ihr glühendes Erröthen bemerkte.

„Nichts!" Und sie hätte auch nicht anzugeben vermocht,

was sie auf einmal mit athemlosen Schrecken, und dabei doch mit einem namenlos süßen Gefühl erfüllte, das ihr durch die innerste Seele zu rinnen schien.

Valdor bemühte sich vergebens wieder in ihre Nähe zu kommen, und bitter warf er sich die Thorheit seiner eiferfüchtigen Aeußerung vor, an die er selbst nicht glaubte. Augenblicklicher Antrieb, üble Laune hatten sie ihm entrissen und er konnte sich nicht genug zürnen, daß er sich Worte hatte entschlüpfen lassen, die ebenso verrätherisch gegen seinen Wirth, wie unzart gegen dessen Mündel waren. Nun er sah, mit welcher unvorhergesehenen Stärke sie das junge Mädchen ergriffen und empörten, quälte ihn der Zweifel unabläßig: ob die Voraussetzung einer solchen Leidenschaft bei Dem, der Vaters-stelle an ihr vertrat, ihr so sehr widerstrebte, oder ob ein bisher ungeahntes Gefühl dadurch in ihr erweckt worden. Und inmitten dieser Ungewißheit tröstete ihn ab und zu die Hoffnung: ihr halb kindisches, halb jungfräuliches Erschrecken könne auch in einem wärmeren Gefühl für ihn begründet sein. Selbst die Art, wie sie plötzlich die Flucht ergriff, deutete bei einem so poetischen Wesen, wie Lucilla, auf die erste Regung der Liebe hin.

Mit Ungeduld sehnte er sich darnach, Frieden mit ihr zu schließen, und an ihren Blicken und Worten seine kaum entstandene Hoffnung zu prüfen. Glänzend, hübsch, noch jung, durfte der elegante Franzose seines Sieges über Frauenherzen gewiß sein; hier aber mißtraute er zum erstenmal dem Eindruck, den er machte, weil er, vielleicht auch zum erstenmale, aufrichtig und ehrenhaft liebte.

Als sie sich nach einigen Stunden wieder trafen, entging ihm ihr verändertes Wesen nicht; nur angedeutet, nicht näher

zu bezeichnen, war ein nicht mißzuverstehender Wechsel mit ihr vorgegangen. Ein höheres, bisweilen aufflammendes Roth färbte ihre Wangen, die langen Wimpern senkten sich über die Augen, die den freien unbewölkten Blick eingebüßt. Man sah es ihrem erregten Gesichte an, daß ihre stillen Gedanken ganz gestört und getrübt worden und nicht so leicht den vollen Frieden wiedererlangen würden.

Valdor allein wußte den Grund, und seine Pulse schlugen schnell, wenn er dem Gedanken Raum gab, diese erwachende Liebe könne ihm gelten. Auch Strathmore bemerkte es; wenn er sie anredete, blickte ihr Auge nicht wie sonst mit freudigem Lächeln oder bittendem Ernste zu ihm auf; er sah, es mußte ihr etwas gesagt oder gethan worden sein, das den unbewußten Frieden ihrer Kindheit verscheucht, wie ja eine leise Bewegung genügt, ein ruhendes Vögelchen vom Neste zu scheuchen.

Am Abend, als er den jungen Caryll im Wohnzimmer allein antraf, richtete er die Frage an ihn:

„Haben Sie Ihr Wort gebrochen?“

Der Jüngling erbebte und blickte ihn verwundert an, aber indem sein Gesicht sich vor Zorn röthete, gab er stolz zur Antwort:

„Nein, Sir. In meinen Adern fließt dasselbe Blut, wie in den Ihren!“ und sein freimüthiger Blick bekräftigte seine Worte. Strathmore verneigte den Kopf vor ihm mit dem warmen, herzgewinnenden Lächeln, das bei ihm so selten war:

„Das ist wahr! Die Frage that Ihnen unrecht, und ich bitte Sie aufrichtig um Vergebung, Sie dadurch beleidigt zu haben!“

Bisher hatte Lionel Caryll Strathmor gefürchtet und ihn aus

Abneigung vermieden; nun sah er, bei der Abbitte, die er dem jungen abhängigen Verwandten, weil sie ihm gebührte, mit derselben würdigen Höflichkeit leistete, wie dem vornehmsten Pair, einen der großartigsten und besten Züge in Strathmore's Charakter, und hörte auf sich zu wundern, daß Lucilla so viel Verehrungswürdiges, so viel Fesselndes in seinem Wesen fand, welchem er bis jetzt zwar manche große Eigenschaft, doch keine menschliche Sympathie zugestanden hatte.

„Mademoiselle Lucilla, weshalb meiden Sie uns," redete Valdor diese mit sanfter Stimme an, als er sie endlich, spät Abends, im Gewächshause allein antraf. Da sie in der Gesellschaft fehlte, hatte er ihr so lange nachgespürt, bis er sie hier gefunden, wo sie unter breitblätterigen Palmen und blühenden Orangen an der plätschernden Fontaine stand. Sie fuhr empor:

„Ich mied Sie nicht. Ich kam, um mein Wachtelhündchen zu suchen."

„Das Thierchen scheint Ihnen lieb zu sein?"

„Ja, es gehörte meinem Vater, und es ist das Einzige, was ich noch von ihm besitze.

Da, als Valdor sie schweigend in sinnender Stellung an dem Marmorbecken der Fontaine lehnen sah, gewann plötzlich die nebelhafte Aehnlichkeit, welche ihm so oft unfaßbar vorgeschwebt, wie durch Inspiration Gestalt und Leben. Indem er Errol's gedachte, den er so oft hier an derselben Stelle sich so anlehnen sah, wurde ihm bewußt, daß ihr Gesicht ihn stets an Errol erinnert.

Und der Einfall, den er früher als einen thörichten Traum verworfen, gestaltete sich, so unbewiesen und unhaltbar er sein

mochte, klar wie der Tag zur unumstößlichen Ueberzeugung. Dies also war Strathmore's Geheimniß!"

„Das Hündchen ist sehr glücklich, ein solches Vorrecht auf Ihre Zuneigung zu haben," sagte er artig und wagte nicht schmeichelhaftere Worte hinzuzufügen. Mit diesem schönen Kinde schien es fast unmöglich, von Liebe und Leidenschaft zu reden.

Sie antwortete nicht — vielleicht hörte sie nicht auf ihn, sie neigte nur den Kopf, bis ihre Lippen auf dem glänzenden Seidenhaar des Hundes ruhten. Als er sah, wie sie das Thierchen liebkoste, regte sich die Sehnsucht mächtig in ihm, diesen Kindermund den ersten Liebeskuß zu lehren und er beugte sich zärtlich zu ihr nieder:

„Lucilla, Sie, die Sie so gut zu einem Hunde sind, werden auch mir gnädig sein! Ich bereue von ganzem Herzen die Worte, mit denen ich Sie heut Mittag so roh gekränkt habe. Wollen Sie mir verzeihen?"

Sie erhob das Köpfchen nicht, nur ihre Wangen wurden röther und röther und ihr Herz pochte in raschem ungleichen Schlage; diese Anzeichen gaben ihm mehr als Hoffnung — fast Gewißheit, und er neigte sich noch tiefer zu ihr, doch besorgt, um nicht durch Voreiligkeit diese knospende verschämte Liebe zu verschüchtern.

„Nicht um ein Königreich möchte ich ein Wort sprechen, das Sie verwundete, Sie werden mir vergeben, was ich aus Irrthum mich hinreißen ließ zu sagen; nicht wahr, das werden Sie?"

Ihr freundliches Gemüth vermochte nicht nachzutragen, und so hielt sie ihm schnell versöhnt mit gewinnender Grazie die Hand hin:

„O, Monsieur, ja ich vergebe —“

Und er verbeugte sich tief und drückte, beredtsamer als Worte es gekonnt, seinen Dank durch einen Kuß auf ihre Hand aus. Da rauschten die herabhängenden Blätter der Tropenpflanzen zur Seite und Strathmore, der aus den oberen Zimmern herabgekommen, stand unter dem dichten Laub und betrachtete sie. Lucilla's Erröthen — Valdor's Handkuß, die ganze Gruppe und Scene machte es ihm klar, was ihren Zügen die Unruhe aufgeprägt und wer die Kindheit verscheucht, indem er die Liebe erweckte.

Valdor ließ ihre Hand los und wendete sich mit dem leichten Anstande des vollendeten Weltmannes an Strathmore:

„Mylord! Ich sagte vorhin zu Mademoiselle Lucilla, Sie und ich hätten so manchen Freund gemeinsam gehabt, daß ich überzeugt sei, auch ihren Vater gekannt zu haben. War es der Fall?“

„Auch ich sagte Ihnen schon früher, daß ich nicht daran zweifle.“

„Aber wohl nicht genug, um mich seiner zu entsinnen? Dieu! Das kommt von einem so bewegten Leben! Warten Sie! Ich glaube, ich kannte einst einen de Vocqsal unter der Wiener Bureaukratie, war das derselbe?“

„Nein! nicht von derselben Familie. Ich weiß, wen Sie meinen, aber der ist gegenwärtig Gouverneur von Galizien. Von Lucilla's ganzer Familie ist Niemand mehr am Leben.“

Strathmore's Antwort klang so natürlich, daß sie Valdor für den Augenblick täuschte; das Geheimniß, das er zu durchschauen gemeint, mußte nichts als eine Chimäre seiner Einbildung — ein wesenloser Schaum sein. Ehe er mit sich darüber einig wurde, trat ein Kammerdiener ein und überreichte

ihm eine Depesche, welche die Bezeichnung: Eilig! trug. Valdor bat um Entschuldigung und ließ Beide im Gewächshause zurück.

Strathmore befand sich allein Lucilla gegenüber, doch das Schweigen wurde nur vom Fallen des Springbrunnens unterbrochen; zum erstenmal sah er sie in Verlegenheit, sah, daß ihr Auge ihm auswich und wie sie sich vor seinem Blick hinter dem Marmorbecken versteckte. Es schmerzte ihn tief, denn er sah darin das Vorzeichen der Entfremdung, die eintreten würde, je mehr ihr Herz sie zu dem Geliebten, dem Gatten zog.

Was er auch litt, er gestattete seinen persönlichen Gefühlen keinen Einfluß auf die freundlichen Rücksichten, die er ihr, für deren Frieden er kein Opfer scheute, stets bewiesen hatte. Er beugte sich liebreich zu ihr herab und seine Augen, welche die alte Chronik „so unergründlich klug und kalt" nannte, drückten eine unaussprechliche Betrübniß aus:

„Lucilla! willst Du vor mir ein Geheimniß haben?"

Der Vorwurf traf sie in das innerste Herz, und sie erblaßte so, daß selbst ihre Lippen weiß wurden. Sie fuhr empor und bebte, indem sie sich über das Wasser neigte, und schweigend mit den darauf schwimmenden Lilien spielte. Er nahm es als Antwort, und fühlte um so tiefer und grausamer den Schmerz der Entfremdung.

Er hätte es nicht für möglich gehalten, daß dieses junge Wesen, dessen Wünsche, Gefühle und Gedanken stets offen vor ihm dagelegen, so bald lernen könne, sich vor ihm zu verschließen. Aber seine Stimme verlor weder ihren freundlichen Klang, noch sein Blick den Ausdruck treuer Liebe, als er wiederholte:

„Lucilla! willst Du mir nicht vertrauen? Es kann Dir

Niemand einen Zweifel erweckt haben, daß ich unbedingt jedem Deiner Wünsche zu willfahren und Dein Glück zu sichern bereit bin, soweit menschliche Mittel dazu ausreichen!“

Da schlug sie schnell mit der alten Liebe und Verehrung die Augen zu ihm empor:

„An Ihnen zweifeln? O nein! Da könnte ich ebenso leicht an Gottes Güte und Gnade zweifeln —“

Liebkosend strich er über ihre Stirn:

„Nun dann erzähle mir, was Dich seit diesem Morgen so verändert hat? Wodurch ist diese seltsame Zurückhaltung gegen mich entstanden?“

Auf's Neue stieg ihr die Glut in die Wangen, noch einen scheuen, flehend verschämten Blick warf sie auf ihn, und senkte die Augen vor dem seinen.

Schweigend verharrte er neben ihr, und suchte die bittere Pein, die ihm am Herzen nagte, zu bemeistern, nicht um sein Leben würde er ihr ein hartes Wort gesagt haben. Er sammelte sich, bis er mit Ruhe freundlich zu ihr sprechen konnte:

„Sag' mir, Lucilla — als Dein Vormund habe ich ein Recht Dich zu fragen — ob Du die Hand des Marquis von Bowdon ausgeschlagen, weil Du ihm einen Anderen vorziehst?“

Tiefes Erröthen überflog ihr Stirn und Hals, als sie, um sich seinem Blick zu entziehen, mechanisch die Lilienblätter zusammenpreßte, und sich tief über das Wasserbecken neigte. Ihr Schweigen wußte ihm nochmals als Antwort dienen.

„Kannst Du mir selbst das Wenige nicht anvertrauen, Lucilla? Sage mir nur, wer es ist — den Du liebst?“

Doch er erhielt keine andere Antwort, als ihr Erröthen, die Aufregung, die er auf ihrem holden Gesicht sich im Wasser wiederspiegeln sah, bis sie mit einem Male mit hastiger Ge-

berde sich aufrichtete, und wie zur Flucht gewandt, ihn plötzlich verlassen wollte. Doch hielt seine Hand sie zurück:

„Lucilla, ich will mich nicht in Dein Vertrauen drängen, aber ich muß Dich dringend darum bitten. Ich hätte nicht gedacht, daß Dich die neue angenehmere Phantasie, die erst wenige Stunden währt, mir so bald entfremden könnte."

So milde er sich ausdrückte, bebte doch im Tone seiner Stimme der verhaltene Schmerz und der Vorwurf, daß sie ihn so schnell verließ. Regungslos stand sie mit gesenktem Kopfe erröthend vor ihm, dann riß sie sich von seiner Hand los, warf sich neben der Fontaine auf die Knie nieder, barg das Gesicht in den Händen und schluchzte laut. Sie wußte nicht, warum sie weinte, die bittren Thränen entsprangen einem süßen, unbekannten Gefühl ihres noch nicht zum Bewußtsein erwachten Herzens. Doch ihm waren diese Thränen schrecklich, — ihm schienen sie eine Verhöhnung all' der Sorgfalt und Vorsicht, womit er zur Sühne seiner Schuld das Dasein des geliebten Kindes vor jedem Hauch der Trübsal hatte hüten wollen. Hatten doch auch Kummer und Leid bisher keinen Theil an Lucilla's Leben gehabt.

Ihr Weinen, ihre gebrochenen Seufzer zerrissen ihm die Seele, sanft hob er sie vom Boden auf und zog sie an sich, bis ihr blondes Köpfchen an seiner Brust ruhte.

„Lucilla, mein Kind, was hat man Dir gethan? Hat irgend Jemand gewagt, Dich zu betrüben, mit Deinen Gefühlen zu spielen?"

Auf einen Moment blickte sie bittend, furchtsam zu ihm auf und sagte unter Thränen:

„Nein, nein. Ich weiß nicht warum — noch was —"

Kaum hörbar, zitternd und in der Hast, brachte sie das

hervor; ihr Gesicht war ganz blaß, und sie mied seinen Blick — da rauschten in diesem Augenblick die Blätter vom Eingang her, und sich losreißend floh Lucilla, ehe er sie aufhalten konnte, durch die dichte Laubwand orientalischer Pflanzen. Valdor traf sie nicht mehr.

Strathmore stand schweigend neben der Fontaine, unter den fächerartigen Blättern der Palmen und Bananen, und sein Gesicht war so weiß und unergründlich, wie der Marmor, auf welchen er sich stützte.

Er begrüßte den befreundeten Gast durch keine Geberde, und nahm erst seine Gegenwart wahr, als Valdor mit einem offenen Briefe in der Hand eilends an ihn herantrat.

„Lesen Sie, Strathmore, und Sie werden einsehen, daß ich genöthigt bin, so unhöflich es scheint, noch heut Abend Ihr gastfreundliches Haus zu verlassen."

Strathmore überblickte die Depesche und gab sie zurück; er war in alle Hoffnungen, Pläne und Intriguen von Valdor's Partei eingeweiht. Er begünstigte sie weder, noch verurtheilte er sie, aber es bildete einen Theil seiner Politik, immer genauer und frühzeitiger von allen ausländischen Projekten unterrichtet zu sein, als seine Collegen, und Valdor, von Natur leidenschaftlich und offen wie der Tag, vertraute ihm mit jener Ritterlichkeit und Indiskretion Alles an, wodurch die Royalisten aller Zeiten sich ausgezeichnet und ihrer Sache geschadet haben.

„Ich lese zu meinem Bedauern," sagte Strathmore mit kalter Höflichkeit, „daß Ihre Berufung mich des Vergnügens Ihrer Gesellschaft beraubt. Aber da Sie uns so eilig verlassen müssen, wünschte ich zuvor noch über einen Gegenstand mit Ihnen zu sprechen."

Ueberrascht blickte Valdor auf, seine lebhaften beredsamen Augen verloren plötzlich jede Spur von Betrübniß:

„Das wünschen Sie nicht halb so sehr als ich. Ohne Zweifel meinten Sie doch in Betreff meiner Liebe zu Ihrer jungen Mündel? — Sie glaubten doch nicht, meine Absichten wären nicht ernstlich und —"

„Ich glaube nichts — ich glaube niemals!" unterbrach ihn Strathmore ungeduldig. „Ich habe die Ehre, Ihre Erklärung zu erwarten."

„Pardieu! sie liegt in dem einen Worte: ich liebe!" erwiederte der Französische Edelmann, dessen träge nachlässige Manier vor der Wärme seines Gefühles entwich. „Strathmore, ich weiß nur zu gut, wie viel glänzendere Anträge, als der meine, sich Ihnen darbieten werden. Reichthum, großen Besitz, hohe Stellung haben viele von Lucilla's Bewerber vor mir voraus, der ich Alles das im Dienste einer undankbaren Sache, eines lethargischen Prinzen verloren habe, aber es giebt in Europa keinen besseren Edelmann, und Keiner kann ihr eine treuere wärmere Liebe weihen, als sie in meinem Herzen erweckt hat ...."

„Möchten Sie nicht lieber diese Beredsamkeit in Lucilla's Ohr ergießen? Ich fürchte die zärtliche Scene vor einigen Minuten durch meinen Eintritt gestört zu haben?" unterbrach ihn Strathmore, und der leichte Spott in seiner leisen, etwas schleppenden Sprechweise fiel wie ein eisiger Tropfen auf die leidenschaftliche Erregung des ritterlichen Legitimisten.

Valdor verzieh den Spott wegen der gleichzeitig ertheilten Erlaubniß.

„Darf ich das thun? Da ich Sie hier allein fand, befürchtete ich, sie habe sich schon zur Ruhe zurückgezogen; es ist schon sehr spät. Gott allein weiß, wie schwer es mir fällt, sie überhaupt zu verlassen — noch dazu ohne Lebewohl — aber was bleibt mir übrig? Meine Ehre bindet mich.“ Strathmore gab keine Antwort, sondern schellte nach dem Kammerdiener.

„Laßt Pferde anspannen, Pferde für zwanzig Meilen Post, doch erkundigt Euch zuerst, ob Mademoiselle de Vocqsal noch im Gesellschafszimmer ist.“

Der Diener kehrte nach wenigen Minuten zurück:

„Mademoiselle de Vocqsal hat sich schon nach ihren eigenen Gemächern zur Ruhe begeben.“

Strathmore bedeutete ihn, sich zurückzuziehen.

„Es ist unmöglich, wie Sie sehen,“ fügte er kurz hinzu, sobald sie allein waren; und benahm damit, als ginge ihn die Sache gar nichts an, ganz gleichgültig die freudige Hoffnung die er soeben angefacht. Valdor aber erblaßte bei der schmerzlichen Enttäuschung und ging, nach Fassung ringend, mit schnellen ungleichen Schritten im Gewächshaus auf und ab. Plötzlich blieb er vor Strathmore stehen, der unbeweglich unter der Palme am Rande des Marmorbassins lehnte.

„Dann muß ich mich Ihrer Gnade und Vermittlung anvertrauen. Wollen Sie mein Gesandter bei ihr sein?“

„Haben Sie Gründe, an Erwiederung Ihrer Liebe zu glauben?“

Valdor zögerte einen Augenblick:

„Gründe? Nein! Ich darf nicht sagen, daß ich die hätte, wenn es mir auch zuweilen schien, als zöge sie mich den Andern vor, und heut Abend . . . . .“

„Was war heut Abend?“ Die Frage klang scharf und gebieterisch.

„Heut Abend hätte ich schwören mögen, ihr Herz sei erwacht, und schlüge für mich. Ihr Erröthen, ihre zarte Scheu — sagen Sie mir, Sie, der sie im Augenblick, nachdem ich sie verließ, gesehen — glauben Sie, daß ich mich täusche, oder nicht?“

„Ich glaube, Sie täuschen sich nicht. Ich glaube, daß Lucilla Sie liebt!“

Er antwortete kalt, aber der Wahrheit streng getreu. Es war der großartigste Zug in Strathmore's Charakter, daß er sich selbst nicht schonte; und das frühere Urtheil Valdor's zeichnete ihn richtig als einen Mann, der stets gefährlich war, aber falsch und gemein — niemals. Valdor's Gesicht leuchtete in offenkundigem Entzücken auf: „Gott sei Dank! Und wenn ich zurückkehre, wollen Sie mir ihre Hand bewilligen!“

„Ich werde niemals Lucilla's Glück mich widersetzen!“

„Und ich darf Sie ersuchen, jetzt mein Vermittler sein zu wollen?“ fuhr Valdor feurig fort und räumte im Eifer seiner heißblütigen Natur schon jedes Hinderniß aus dem Wege. — „Ich bin gezwungen, Lucilla in einer Weise zu verlassen, die ihr kalt und sonderbar erscheinen muß, und sich schwer mit meiner innigen Liebe zu ihr vereinbaren läßt. Kann ich darauf rechnen, daß Sie ihr klar machen wollen, weshalb ich fort muß, und warum ich nicht einmal auf ihre Entscheidung warten, und morgen früh von ihr Abschied nehmen durfte? Wollen Sie keinen Zweifel, keine Wolke, kein Geheimniß auf meiner Abreise haften lassen, damit sie nicht irre an mir wird und der Gedanke zu ihr Raum gewinnt, als würde sie von mir nicht so geliebt, wie sie ein Recht hat,

geliebt zu werden? Wollen Sie in meiner Abwesenheit mich vertreten, da mich die Gebote der Ehre verpflichten, in dem Momente abzureisen, wo es mir am schwersten fällt, ihnen Folge zu leisten? — Wollen Sie sich erinnern, daß ich in derselben Stunde vertrieben werde, wo ich eine Liebe empfinde, wie nie zuvor? und während ich fern bin und sie nicht gegen alle Diejenigen zu vertheidigen vermag, die mich zu berauben trachten werden — Strathmore, wollen Sie für mich das Herz behüten, welches ich, wie Sie selbst glauben, mir gewann?"

Strathmore hörte ihn mit gesenkten Augen und einem Gesicht an, das so unbeweglich wie der Marmor war, an dem er lehnte; während Valdor völlig vergaß, was man von seiner Herzlosigkeit gerüchtweise sagte, und fortfuhr, mit beflügelten Worten, bewegter Stimme, und feuchten Augen den Mann zu beschwören, den er selbst so oft gefühllos genannt.

„Wollen Sie, Strathmore?" wiederholte er nochmals. „Ich bitte nicht allein um meinetwillen — aber, wenn sie mich liebte — so wird ein Zweifel oft zum Fluch, und dies sanfte zarte erhabene Wesen wird nur einmal im Leben lieben."

Strathmore stand schweigend im Schatten der überhängenden Palmenblätter und blickte in das Wasserbecken, auf welchem die Lotos-Lilien, mit denen sie getändelt, lässig umherschwammen; Niemand hätte zu sagen vermocht, was in ihm vorging, Niemand konnte errathen, wie schmerzlich sein tiefes Sinnen war. Im nächsten Augenblick erhob er den Kopf und sagte mit ruhiger klarer Stimme:

„Bevor ich Ihnen mein Versprechen gebe, müssen Sie mir die feierliche Versicherung gewähren — daß Ihre Liebe für Lucilla aufrichtig ist."

„Das ist sie, so wahr mir Gott helfe!“

„Wird sie ausreichend für ein Zugeständniß sein, welches ich für den Fall, daß Sie ihr Gatte würden, nicht als Ihr Freund, sondern an Stelle von Lucilla's Vater, von Ihnen verlangen müßte? nämlich mir Ihr Wort zu verpfänden, sich niemals wieder in politische Intriguen und Wagnisse einzulassen? Ich könnte nicht einwilligen, ihr Schicksal einem Manne anzuvertrauen, der fortwährend seine eigene Sicherheit auf das Spiel setzt — denn das Mißlingen macht den besten Patrioten zum Verschwörer. Würden Sie das thun?

Valdor zögerte; mit Leib und Seele hing er seinem politischen Bekenntnisse an und der Gedanke empörte den feurigen Legitimisten, sich selbst zu der Unthätigkeit zu verurtheilen, aus welcher er seine Partei nicht aufzurütteln vermochte. Aber die stärkere Glut der neu erwachten Leidenschaft trug den Sieg davon, er neigte den Kopf und sagte:

„Ich würde es, das schwöre ich Ihnen. Und nun, Strathmore, darf ich Sie um Ihr Wort ersuchen, daß Sie meine Hoffnung während meiner Abwesenheit behüten und ihr alles das von meiner Liebe sagen wollen, was ich ihr heut Abend selbst gesagt haben würde?“

„Ja, ich will es thun!“

Valdor erkannte in der ruhigen leidenschaftslosen Zusicherung das Ehrenwort, welches keinen Zweifel zuließ; mit ungewöhnlicher Erregung und von Dankgefühl leuchtenden Augen reichte er ihm die Hand.

„Dank' Ihnen von ganzer Seele! Sie haben mich aller Furcht enthoben, denn ich weiß, Strathmore, wenn auch Die, welche von Ihrer Gnade abhängen, Gefahr laufen, so sind doch Diejenigen um so sicherer, welche Ihrer Ehre

vertrauen. In kurzer Zeit werde ich zurückkommen, um Lucilla aus Ihren Händen in Empfang zu nehmen."

So sprach er in gedankenloser Offenheit aus warmem Herzenstriebe und beachtete nicht, welch ein Funken aus Strathmore's Augen sprühte, da die Palmenzweige sein Gesicht beschatteten. Es war das Blitzen des Stahls im Dunkeln. Doch reichte auch Strathmore ihm die Hand und wünschte ihm glückliche Reise — ohne falschen Vorbehalt. Denn er wollte nicht an ihm zum Verräther werden, er wollte ihm getreulich Wort halten — wenn er der Mann war, den Lucilla liebte.

Als Valdor das Treibhaus verließ, sah er ein Sträußchen Maiblumen, das er vorher an Lucilla's Gürtel bemerkt, am Boden liegen und froh des Andenkens nahm er die Gabe des Zufalls auf und barg sie an seiner Brust, denn die Liebe des jungen französischen Edelmannes hatte etwas von romantischer Ritterlichkeit an sich. Dann ging er in die Nacht hinaus. Die erzwungene Abreise, welche er ohne Säumen betrieb, machte ihm zwar das Herz schwer, dennoch war es voll Hoffnung und Zuversicht. Die Erwiederung seiner Liebe schien ihm durch Strathmore's Zeugniß außer Zweifel gestellt — um so mehr, da dies Zeugniß, wie ihm eine innere Stimme sagte, aufrichtig, wenn auch ungern abgelegt worden. Mit Zärtlichkeit, Sehnsucht und Vertrauen blickte er, so lange es sichtbar blieb, auf das graue stattliche Bauwerk der alten Abtei White Ladies zurück.

Und er, dem er auf Ehrenwort das Vertrauensamt übertragen, stand noch lange regungslos neben dem Springbrunnen, die Hand fest auf den Marmorrand gepreßt.

Auf nie geahnte Weise drohte ihm die Vergangenheit gefährlich zu werden; ein nie vorauszusehender Conflikt erwuchs

ihm aus zufälligen Umständen; er mußte sich hindurchkämpfen, denn er war weder Feigling noch Verräther. Er konnte nicht zurückweichen, konnte das Leben nicht opfern, welches er, koste es was es wolle, der Freude zu erhalten und vor Leid zu bewahren, geschworen hatte. Dies durfte er nicht gefährden um seines eignen selbstsüchtigen Wunsches willen.

Lange Zeit stand er regungslos, seine Hand auf den Marmorrand gepreßt, an dem das junge Mädchen ihre Stirn gekühlt. Dann ging er, anfangs mit unsichern Schritten, bald aber so fest auftretend, als träte er verhaßte Schattenbilder der Versuchung unter seinen Fuß, längs des mit Palmen besetzten Weges auf und nieder.

Dieser Mann, den seine Genossen für so verhärtet gegen den Schmerz hielten, wie das Erz dem seine Züge nachgebildet waren und der selbst in seiner Anmaßung über göttlichem und menschlichem Gebot, über Tod und Zufall sich erhaben dünkte, litt furchtbar in seinem Innern, litt in einer Weise, die reinere Seelen nicht verstehen. Einmal blickte er in seiner mitternächtigen Einsamkeit nach den niederhängenden Palmen empor und ein bittres Lächeln umzuckte seinen Mund.

„Diese Friedenssymbole, von Narren dazu erwählt, entsprechen so recht meinem Hause. Frieden! Frieden! Es gibt keinen! O Gott! wird im Grabe Frieden sein? oder lügt die Wissenschaft, die da lehrt: wir verwesen, ebensowohl wie die Unwissenheit, die von Auferstehung faselt? — Ist Frieden dort — ewiger traumloser Frieden, oder müssen wir uns selbst noch im Tode erinnern?“

Größeres Elend, als im Grame, barg sich unter seinem herzenskranken Hohn.

Zweites Kapitel.

Kann Vergessen erkauft werden?

Der folgende Morgen fand Strathmore zur Prüfung gerüstet. Siegreich ging er aus den Seelenkämpfen der letzten Nacht, völlig bereit hervor, das Vorgesetzte durchzuführen, und es gebrach ihm nie die Kraft, seine Beschlüsse zu vollziehen, ob es galt Leiden zu bereiten oder Leiden zu erdulden.

Die Fenster seines Studierzimmers standen geöffnet und gewährten eine weite Aussicht über den stillsten schattigsten Theil des Gartens, den der Wald und der westliche Ocean begrenzten. Er hatte sich mehr aus Zartgefühl gegen Lucilla als aus Mißtrauen gegen sich entschlossen, ihr den Antrag Valdor's brieflich mitzutheilen. Denn Strathmore gehörte zu den herrischen Naturen, bei denen der Vorsatz den Schmerz überwindet. Auch er hätte, wie Mutius Scaevola, die Hand auf den Rost gelegt und von der Glut verzehren lassen ohne ein Zeichen der Pein.

So schrieb er, schrieb in den genauesten Einzelheiten Alles nieder, was zwischen ihm und Dem, der sie liebte, vorgefallen, einen sehr ruhigen Brief, der keinen Zweifel an dem Abwesen-

den aufkommen ließ, keinen Ausdruck, aus dem sie auf den Umfang seiner Liebe schließen konnte, ihr vorenthielt. Er sprach von ihm mit größter Anerkennung seiner Verdienste, schilderte ihn als ohne Zweifel nicht fehlerlos, doch als einen großherzigen ritterlichen Edelmann, und stellte es ihr schließlich frei, in seiner Liebe glücklich zu sein, wenn sie dieselbe erwiederte. In den gütigsten rücksichtsvollsten Worten sprach er, wie es seiner Stellung zukam, den Wunsch aus, ihr Lebensglück zu begründen — ihr Vater, wenn er noch lebte, hätte nicht liebevoller an diesem Wendepunkt ihres Lebens an sie schreiben können.

Die Handschrift dieses Briefes trug seine gewohnten festen zierlichen Züge, jeder Ausdruck war voll Freundlichkeit für sie und auf das Aeußerste gerecht gegen den Abwesenden gewählt; der höfliche klare gedrängte Styl ließ nirgends der Vermuthung Raum, die Abfassung habe ihm Ueberwindung gekostet, oder sei durch ein anderes Gefühl geleitet worden, als durch Besorgniß für ihre Wohlfahrt, ihre Zukunft. Dennoch stand, als es gethan war, der helle Thau auf seiner Stirne, und wie ermattet von gefahrvollem Kampfe, sank ihm das Haupt auf den Schreibtisch nieder.

„Mir geschieht recht — es liegt Gerechtigkeit darin, daß ich sie grade dem Einen geben muß, der Zeuge war, als ich ihn tödtete!“

„Vergeltung! — gibt es eine Vergeltung? Nur für Memmen und Narren! Soll ich Feigling werden und Verräther?“

Er schleuderte das Schreiben von sich und trat an das offene Fenster, in welches der frische Westwind durch den dichten Epheu, der das Fensterkreuz umrankte, hineinblies.

Wie sehnte er sich das Alles abzuschütteln, was ihn hier bedrückte! Strathmore gehörte als einer der Gewalthaber, auf den

Schauplatz der Welt, wo er seines Lebens Inhalt in der Herrschsucht, seine Gottheit in der Macht fand und jede Schwäche, Alles, was seine Kraft untergrub, ausrotten und von sich werfen durfte, um in Anstrengung und Thätigkeit neu zu erstarken.

Mochten sich Qualen an seine einsamen Stunden heften, mochte ihn Reue in den kurzen Nachtwachen, welche sein rastloses Leben dem Schlafe vorbehielt, noch so sehr foltern — es blieb wenigstens den Menschen unbekannt.

Wie der „Eiserne Kardinal" das Büßerhemd unter dem sammetnen pelzverbrämten Priesterkleide trug und sich unbemerkt das steinharte Lager unter dem Prachtbett bereiten ließ, so mußte Strathmore heimlich in seinem Innern die Qualen seiner unvergeßlichen Schuld ertragen, damit die Welt nichts davon erfahre und sein Ehrgeiz nicht vom Ziele seiner öffentlichen Laufbahn abgelenkt würde. Gleich Ximenes geißelte er sich und herrschte.

Als er am Fenster stand, sah er Lucilla nur wenige Schritte entfernt eines ihrer Lieblingsrehe mit Rosenblättern füttern. In ihrer ganzen Haltung, in dem gesenkten Köpfchen, den niedergeschlagenen Augen lag eine gewisse Ermattung und Trauer ausgedrückt. „Möglich," dachte er, „daß sie schon von Valdor's Abreise gehört hat, obgleich sie bis jetzt, so früh am Tage, den Gästen von White Ladies noch nicht allgemein bekannt geworden."

Im Umwenden erblickte sie ihn und die Rosenblätter entfielen ihrer Hand, fröhlich lief sie herbei ihn wie sonst zu begrüßen und das kleine Reh eilte ihr mit klingendem Glöckchen nach, aber je näher sie kam, desto zögernder wurde ihr Schritt, die Röthe, welche er gestern am Springbrunnen zum erstenmal an ihr bemerkt, stieg ihr wieder in das Gesicht und sie bot

ihm nicht wie sonst die Stirn, seine väterliche Liebkosung zu empfangen. Drängte sich die neue Liebe mit Entfremdung zwischen ihn und sie?"

„Hast Du mir einen Wunsch mitzutheilen, Lucilla?" fragte er sie freundlich, als er ihr mit der anmuthigen Höflichkeit entgegenkam, die er aus Gewohnheit allen Frauen, doch ihr allein von Herzen, erwies. Er hoffte durch seine sanfte Frage ihr furchtloses Vertrauen wieder zu gewinnen, denn es fiel ihm schwer zu glauben, sie hätte sobald gelernt ihm ihre Gefühle vorzuenthalten.

Verwundert und etwas scheu sah sie ihn an:

„Nein — nichts."

Er ließ ihre Hand sinken und schwieg, während sie neben ihm stand und den Kopf ihres Rehes streichelte.

„Denke nicht, ich wolle Dein Vertrauen erzwingen, mein liebes Kind," fuhr er eben so freundlich fort, „aber ich möchte gern ein paar Minuten mit Dir allein sprechen. Willst Du jetzt mit mir in die Bibliothek kommen?" und er hielt die Glasthür offen, um sie eintreten zu lassen, sie aber trat zurück und Schreck und Bestürzung malten sich wie gestern Nacht, als sie die Flucht ergriff, in ihren Mienen.

„Sie wünschen mich — jetzt?"

Ihr Widerstreben schmerzte ihn in der Seele.

„Gewiß nicht, wenn Du nicht gern kommst. Dann hat es Zeit."

Strathmore trat, ohne noch etwas zu sagen, in die Bibliothek wieder ein, denn er wollte nicht, daß sie nur irgendwie gegen ihre Wünsche handle. Dazu war sie ihm zu geheiligt, er würde ebensowenig mit herrischer Stimme zu ihr gesprochen haben, wie Jemand im Stande wäre, die Hand zum Schlage gegen

das Gesicht eines geliebten Todten zu erheben, der im Sarge liegt.

Während er den Brief nahm, ihn siegelte und adressirte, wobei er dem Fenster den Rücken kehrte, hörte er nicht, daß sie ihm folgte, merkte nicht, daß sie neben ihm stand, bis er ihre Lippen auf seiner Hand fühlte, und als er zurücktrat, ihre Augen inständig bittend zu ihm erhoben sah:

„Lord Cecil, womit zog ich mir Ihr Mißfallen zu? Zürnen Sie mir?"

„Ich kann niemals Zorn gegen Dich empfinden, Lucilla."

„Aber Sie sahen mich so kalt an — Sie sprechen nicht wie sonst mit mir. Wissen Sie es gewiß, daß ich Sie nicht geärgert habe?"

Er beugte sich zu ihr nieder und seine gegen Freund und Feind gleichmäßig kalte, ruhige Stimme bebte, als er ihr Antwort gab:

„Lucilla, glaube mir ein für allemal, Du peinigst mich nur dann, wenn ich Dich gepeinigt sehe, und Du gehorchst mir am besten, wirst mich am wahrsten erfreuen, wenn Du mir zeigst, daß Dein Leben keinen unbefriedigten Wunsch, keinen einzigen Kummer hegt. Dort liegt ein Brief; ich wünsche, daß Du denselben mit Muße liesest und die Antwort nicht übereilst, dazu bleibt Dir bis morgen reichlich Zeit — bis morgen um diese Stunde."

Er küßte sie wie gewöhnlich zum Abschied auf die Wange und verließ sein Studierzimmer.

Sie sank in seinen Sessel, ließ den Kopf hängen und gab sich träumerischen Gedanken hin; nicht ganz so kindlichen Gedanken, wie die poetisch ungetrübten, mit denen sie in Silver-

rest über das Meer geblickt, sondern ruhelos aufgeregt voll unbekannter Empfindung.

„Wie gut er ist! — so groß, so mächtig, so berühmt und doch für mich so unermüdlich," flüsterte sie vor sich hin. „Ihn kränken? O wie vermag ihn Jemand zu kränken, oder seinem leisesten Wink nicht zu gehorchen? Wie war es möglich, daß die böse Frau, die ihn verließ, ein Herz, wie das seine, verrathen konnte? Wer weiß, ob ihn die Erinnerung daran nicht noch immer schmerzt, und ob er jemals eine Andere lieben kann!"

So warf die ferne, unbekannte Vergangenheit noch ihren Schatten bis in Lucilla's reine Seele und entrückte ihre Gedanken der Gegenwart, so unbewußt, wie ihre Augen dem Fluge der Schwalben folgten, die sich zum Wegzug nach dem Lande rüsteten, wo ihres Vaters Grabmal stand und nach der fichtenbewaldeten Heimath ihrer Mutter, bis weiter gen warme syrische Luft und zu den Citronenhainen von Kaschemir!

Nach einiger Zeit erinnerte sie sich des Briefes, den sie lesen sollte; gleichgültig zog sie ihn heran, bis sie die Handschrift erkannte, dann öffnete sie ihn, begierig zu erfahren, was der verehrte Vormund ihr zu schreiben habe. Doch kaum hatte sie zu lesen begonnen, als sie sich entfärbte, mit schmerzlichem Blick über die Seiten irrte, und Wärme und Licht aus ihrem Antlitz entwich; sie strich sich mit bebender Hand das Haar aus der Stirn zurück und ihre Lippen zitterten. Schweigend starrte sie auf die klare Schrift, die leidenschaftslose Darlegung nieder. Sie war noch so jung und die ihr dargebotene, fast aufgedrängte Liebe erregte ihr nur Staunen und Widerwillen. Sie bedurfte ihrer nicht, wünschte sie nicht und empfand beinahe Furcht davor. Einige Sätze besonders —

jene, welche am meisten Besorgniß für ihre Wohlfahrt aus=sprachen und Valdor's Ansprüchen sowie seinen Gefühlen am meisten gerecht wurden — verursachten ihr eine tiefe Pein. Sie fühlte sich zum erstenmal in ihrem kurzen freundlichen Dasein verwundet, verletzt und verlassen.

„Ist er meiner müde geworden, daß er mich gern in eine andere fremde Existenz verbannen möchte?"

Dieser Gedanke war es, der einen Nebel um ihre Augen und zwischen sie und das Licht der Sonne zog, dieser Gedanke, der ihrem Gesicht einen Ausdruck verlieh, den es noch nie in ihrem fröhlichen Leben gekannt, den Ausdruck des Seelen=schmerzes, vor welchem Strathmore geschworen, sie um ihres Vaters willen auf immer zu bewahren, als ob er die Fäden des Schicksals in seiner Hand hielte.

„Lucilla! was macht Dich so betrübt?"

Sie schreckte auf und sah, daß es nur der junge Caryll war, den sie nach Rosenblättern für die Rehe geschickt hatte.

„Was betrübt Dich, Lucilla?" wiederholte der junge Mann mit der Zärtlichkeit im Tone, die er ihr von Kindheit an ge=widmet. Aus seinen treuherzigen Augen allein sprach die Liebe, die er ihr nicht gestehen durfte, und die sie noch nicht verstand.

„Nichts; wenigstens nichts, das ich wüßte," antwortete sie langsam und strich sich wie ermattet das Haar aus dem heißen Gesicht.

„Es muß doch Etwas sein," beharrte er. „Hat etwa mein Onkel ...."

Sogleich flammte ihr Gesicht hell auf und sie sagte ver=weisend:

„Nello! schäme Dich — still! Wann wäre Lord Cecil

je anders als gütig, freundlich und großmüthig zu mir gewesen?“

Der Jüngling biß die Zähne zusammen; mit dem scharfen Instinkt der eifersüchtigen Liebe fürchtete er von all seinen brillanten Rivalen, denen es frei stand, ihr den Hof zu machen, während er zu Schweigen verpflichtet war, keinen so sehr als den Mann, der, doppelt so alt wie er, an ihres Vaters Stelle stand, und dessen kalter, welterfahrener, unbeugsamer Charakter ihn in Caryll's Augen jedem weicheren Gefühl unzugänglich machte.

„Ach, Lucilla, Lucilla!“ sagte er mit Bitterkeit, denn sein gegebenes Wort legte ihm eine harte Prüfung auf, „haben Dich wenige Wochen so verändert, daß Du die Jahre der Kindheit ganz vergessen hast und nicht einmal Deine Kümmernisse mit Demjenigen theilen willst, dem Du stets vertraut und den Du wenigstens wie einen Bruder geliebt?“

Sie sah ihn mit Erstaunen und Bedauern an, die Veränderung lag ebensowohl darin, daß sie weniger gab, wie daß er mehr verlangte, und sie besann sich mit innerem Vorwurf, wodurch sie ihn verletzt haben könne. „Theurer Nello! Du bist und bleibst mein Bruder, und ich bin auch nicht verändert — keinen Schatten breit verändert! Ich bin stets Dieselbe für Alle, die ich liebe!“

„Und mich einbegriffen?“

Seine Stimme zitterte, sein Herz schlug laut; es fiel ihm schwer, sie nicht mit aller Kraft seiner Seele um eine größere Liebe anzuflehen, als die für alle Uebrigen war, doch mußte er sich noch mit der gemeinsamen Kindheitserinnerung begnügen. Sie streichelte sein welliges Haar und wenn seine Augen sie so offenherzig verehrend anblickten, flog über ihre

Züge jenes flüchtige Lächeln, wie ein Sonnenstrahl, das ihres Vaters Erbe war; es schien ihr gar zu thöricht, daß ihr Spielgefährte, ihr Liebling und Bruder, ihre Liebe zu ihm bezweifelte. Sie redete ihm tröstend zu, wie ein Kind Dem liebkosend schmeichelt, den es im Grunde ein wenig fürchtet:

„Nello, nicht ich, Du bist verändert! Nie hast Du mich in Silver-rest so thöricht gefragt. Du weißt es, ich liebe Dich herzinnig, Niemand kann Dich lieber haben, als Lucilla."

Er dankte ihr mit hocherfreuten zärtlichen Worten, die er mit Mühe in den Schranken seines Versprechens hielt, denn die erste poetische Jugendliebe ist leicht mit Wenigem befriedigt, während die heftige, ungestüme Leidenschaft so egoistisch ist, Alles oder Nichts zu fordern. Dann führte er sie in den Garten hinaus und bat:

„Ich sehe Dich hier so selten, Lucilla, schenke mir diesen Vormittag, als wenn wir in Silver-rest wären."

Einen Augenblick zögerte sie, um zu lauschen. Es waren die Wagen, welche mit Strathmore und einigen Herren davonrollten, da er als Lord-Lieutenant der Grafschaft versprochen hatte, bei einer Versammlung den Vorsitz zu übernehmen. Als sie fort waren, ließ sie sich von Caryll führen, wohin er wollte. Den Brief ihres Vormundes aber trug sie auf ihrem Herzen und da ruhte er, sie wußte nicht warum, wie ein dumpfer Schmerz.

Sie wanderten mit einander durch den schönen Park, der im goldenen Herbstlaub, mit den sonnigfunkelnden Gewässern, ganz in gelbem Licht zu strahlen schien. Und ihr, welcher die braunen Kastanien im Wege, die schnelle Flucht gescheuchten Wildes, die Aussicht auf das Meer, die sich zwischen den

Wald-Alleen eröffnete, poetische Gefühle weckten, bot die Natur stets neuen Genuß; er aber sah die Welt nur in ihren Augen, und fand Musik allein in ihrer Stimme.

Endlich kamen sie bis zu der kleinen grauen Kirche von White Ladies, welche gleichzeitig mit der Abtei erbaut, und deren geschlossene Fenster und gothische Mauern von dunklem, fast eben so altem Epheu umkleidet waren. Ganz eingeschlossen von Buschwerk stand sie eigenthümlich still und friedlich da. Das Rauschen der Meereswogen sang über den Gräbern der Todten ein feierlich schwermüthiges Requiem.

„Still! hier ist es so schön," warnte sie ihn leise, als wenn seine Stimme, indem sie das Schweigen brach, ihr die Heiligkeit des Ortes störte. Ihr holdes Gesicht gab das zarteste Mitgefühl schmerzlicher Erinnerung kund.

„Horch! Die See selbst rauscht sanft und leise, als fürchte sie die Todten zu wecken. Hier ist es nicht Tod, sondern Ruhe im Sonnenschein unter den schattigen Zweigen — hier ist es Schlaf!"

Caryll schwieg und betrachtete sie, wie ihre Augen voll Sehnsucht und Liebe sich gleichsam von der schönen Erde aufschwangen, um sich in die Geheimnisse von Tod und Leben zu versenken. Er vermochte nicht, dem poetischen Fluge ihres Geistes zu folgen.

„Ich liebe den deutschen Namen: Gottesacker," hob sie, nach langem Schweigen, wieder an. „Er scheint zu sagen, daß während die Welt sich nur mit dem Lebenden beschäftigt und auch die Besten vergißt, sobald sie gestorben, Er dagegen sie Alle liebend als Saat der Auferstehung sammelt."

„Sprich nicht von solchen Dingen, Lucilla; der Tod ist ein zu rauher Geselle für Deine Gesellschaft."

Der Jüngling scherzte, aber er fühlte in Lucilla's Nähe oft jene Scheu, jene unbestimmte Furcht, mit welcher wir eine Blume betrachten, die zu herrlich, zu vergänglich zart ist, um lange auf Erden zu blühen. Ihm schien es dann, als habe der Himmel sie nur auf kurze Zeit der Erde geliehen.

Lucilla lächelte träumerisch und ordnete spielend das lange Gras und die Epheuranken um einen einfachen grauen Stein, der ganz davon überwuchert war.

Indem sie sich damit beschäftigte, legte sie die moosbewachsene Inschrift klar, die nur in einem einzigen Wort bestand:

Lucilla.

Erschreckt stieß sie einen leichten Schrei aus.

„Nello, ach sieh doch — mein Name!"

Caryll beugte sich über sie und war nicht minder erschreckt über ein im Grunde geringfügiges Zusammentreffen; aber auch ihm erregte es ein peinliches Gefühl, den geliebten Namen auf einem Grabstein zu lesen. Und seltsam befremdend blieb es immerhin auf dem abgelegenen Dorfkirchhof, auf welchem seit Jahrhunderten nur das Landvolk begraben worden, da das große Geschlecht der Herren von White Ladies im stolzen Mausoleum ruhte, hier diesen Namen zu finden.

„Dein Name? Nicht doch, aber wessen Name mag er sein?" sagte Lionel, das Gras noch weiter abräumend. „Es steht kein Datum darauf."

„Nein! Sie mag jung gestorben sein, und die Leute begruben sie und setzten nur den Namen darauf, unter welchem sie geliebt worden: ihnen sagte er genug, uns sagte er nichts. Ach! wie ist der Tod so grausam und so traurig. Die Sonne scheint warm, die See ist ruhig, die Vögel singen, und sie liegt da — todt und allein!"

Das eigenthümlich tiefe Mitgefühl, das sie von Kindheit auf mit allen Leidenden gehabt, obgleich sie selbst kein Leid gekannt, erfüllte ihre Stimme, ihre Augen, ihr ganzes Wesen und zog sie mit magnetischer Gewalt zu diesem Grabe, von welchem sie nicht ahnte, daß es ihre Mutter umschloß. Ehrfürchtig wand sie die Epheuranken so um den Stein, daß der Name frei blieb und dachte darüber nach: wie die Wunderblume des Lebens die reine jungfräuliche Krone erschließt und den reichsten Inhalt im Innern birgt, wie die weiße Lilie die goldenen Stempel und Staubfäden, und doch in ihrer Schönheit geknickt, entblättert, duftlos der einsamen Gruft verfällt. Sie saß und schwieg und ließ die Blicke über die weite blaue See schweifen, die sich im Mittagslichte schimmernd zu ihren Füßen ausbreitete, und Caryll sah nur zu dem Antlitz empor, das er von Kindheit an geliebt.

Aber ihre Gedanken weilten nicht bei ihm, sie beschäftigten sich mit der Unbekannten, die einsam unter dem moosbewachsenen Hügel lag, und mit den Worten des Briefes, der wie ein schmerzlicher Druck auf ihrem Herzen ruhte.

Strathmore kehrte erst spät nach Haus zurück, er richtete die gebräuchlichen Begrüßungen und einige freundliche Worte an Lucilla, suchte jedoch mit keinem Blick den Eindruck zu ergründen, den Valdor's Liebesgeständniß auf sie gemacht.

„Das war ein Tag, wie im indischen Sommer! Wie hast Du ihn verlebt, meine Liebe?"

Er mußte wieder bemerken, daß sie bei seiner Annäherung erröthete und die Augen senkte.

„Im Park mit Nello. Die Luft war so schön! Und — o Lord Cecil — wir fanden hier in White Ladies ein Grab

mit meinem Namen: Lucilla — auf dem Steine! Wissen Sie nicht, wessen Grab das ist?"

„Dein Name? und die Jahreszahl?"

„Nein, nichts als das eine Wort!"

Er lächelte darüber; selbst seine Mutter, welche die Geschichte dieses Grabes kannte, entdeckte in seinen Zügen nichts als ein flüchtiges Amüsement über die Jugend, die solche Kleinigkeit zum Wunder erhebt.

„Im Auslande, Lucilla, könntest Du Deinen Namen auf vielen Gräbern lesen, so ungewöhnlich er bei uns sein mag. Französische Emigrirte sind, wie ich weiß, um 1789 nach White Ladies gekommen; möglich, daß das Grab daher rührt. Der Stein trug kein Datum, sagtest Du? Nun, dann kann sich Deine Phantasie eine traurige Geschichte von Verbannung und Entbehrungen ausdenken, und aus dem einen Wort ein ganzes Idyll erschaffen."

Die Umstehenden lachten, sie lächelte und bezweifelte auch die Erklärung nicht, aber die Erinnerung an das einsame Grab unter Epheu und wehendem Grase, dem die Wogen das ewige Requiem sangen, stimmte sie dennoch traurig; und Nello Carryl empfand, indem er zuhörte, eine noch unbegründete Ueberzeugung in seinem Herzen, daß jenes namenlose Grab neben der alten Klosterkirche eines der Glieder war, welche Strathmore an Lucilla ketteten.

* *
*

Konnte der Tag ein Indischer Sommertag genannt werden, so erwies sich seine Heiterkeit als trügerisch, er wurde kälter, je näher der Abend heranrückte; die wilden weißen Rosse der See sprengten daher, den Schaum wie fliegende Mähnen schüt-

telnd. Dunkle drohende Wolken trieben vor dem Winde her, als die Sonne unterging, und das Fischervolk weiter abwärts an der Küste, erblickte die sichren Herolde des kommenden Sturmes in den Albatros und grauen Möven, die mit schrillem Geschrei über die empörten Wogen schweiften.

Zur selben Stunde, als der Sturm über den Strand, die Wälder und Hügel von White Ladies hereinzubrechen drohte, durchschnitt ein Dampfer mit schnellem Kiel den Kanal, und lief hurtig vor dem starken Winde, um die Französische Küste vor Anbruch der Nacht zu erreichen. Valdor lehnte an der Seite des Deckes. Er befand sich auf einer gefährlichen Mission, sein Name gehörte zu den verdächtigen, es fehlte wenig, daß ihn das jetzige Ministerium proscribirte. Verlautbarte nur das Geringste von seiner gegenwärtigen Sendung, so wurde er festgenommen — Schlimmeres vielleicht noch: und doch waren seine Gedanken voll froher Zuversicht, denn der ritterliche Legitimist wußte nichts von memmenhafter Furcht, und er liebte, und glaubte sich geliebt.

„Wir bekommen eine rauhe Nacht; werden aber in einer halben Stunde schon im Hafen sein," sagte eine Stimme neben ihm.

Valdor, seiner Träumerei entrissen, antwortete mit einem höflichen: „Plait-il, monsieur?" und sah, als er den Kopf erhob, einen großen, bronzefarbenen Mann neben sich stehen, dessen Gesicht ihm bekannt vorkam.

Die Erkennung war gegenseitig, aber beiderseits unvollständig.

„Um Vergebung," sagte der Engländer, „wir haben uns jedenfalls schon einmal getroffen, obgleich ich mich jetzt Ihres

Namens nicht entsinnen kann. Ich bin Oberst Marchmont, Königin Dragoner —"

„Den ich die Ehre gehabt habe, vor Jahren in Paris sehr gut zu kennen, trifft das nicht zu?" fragte Valdor und nannte sich selbst, um die Bekanntschaft festzustellen. „Wissen Sie noch, das letzte Mal, als ich das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, waren wir Beide in einer Ehrensache Zeugen!"

„Ach! wie lange ist das her!" rief Marchmont aus. Gewiß erinnere ich mich nun; eine empörende Geschichte, bei welcher jene eingefleischte Bestie, Strathmore, den armen Errol erschoß. Ich bitt' um Vergebung, daß ich ihn so nenne, er ist ohne Zweifel noch immer Ihr Freund?"

„Ein sehr geschätzter Freund."

„Dann bitte ich nochmals um Entschuldigung, aber das Wort fuhr mir heraus," sagte der Oberst, den Rauch seiner Havanna aus dem grauen Schnurrbart dampfend. „Ich habe im Felde selbst eine Menge Menschen getödtet, doch in dieser Affaire war etwas, was mir nicht gefiel: der kalte tödtliche Entschluß, man sah den vorbedachten Mord in seinem Auge. Wie Brüder hatten sie zusammen gelebt, und er schießt ihn nieder wie einen Hund, und fühlt keine Reue danach! Ich möchte wetten, Strathmore hat die ganze Geschichte längst vergessen, was meinen Sie?"

Seit Jahren habe ich ihn nie darauf anspielen hören, auch sonst spricht Keiner mehr davon!"

„Natürlich! Die Welt vergißt bald, besonders das, was große Männer gern vergessen wollen. Er hat als Staatsmann merkwürdige Erfolge erzielt; seine Politik ist zwar nicht die meine, aber die Fähigkeit zum Herrschen ist ihm nicht abzusprechen."

„Er ist der gescheuteste Mann Ihres Vaterlandes, und war in der Diplomatie immer „plus fin, que tous les autres" antwortete Valdor, dessen Hand in der Brusttasche seines Rockes von Zeit zu Zeit nach dem Maiblumenstrauß fühlte, „aber Sie thun ihm Unrecht, wenn Sie ihn für roh halten. Kalt ist er und gefährlich, wenn man ihn reizt, dabei jedoch im Besitz großherziger Eigenschaften. Sie sind wohl ein intimer Freund von Errol gewesen?"

„Der arme Bursche, ja! Wir dienten in demselben Regiment."

„Wissen Sie vielleicht, ob er Verwandte hinterließ?"

Valdor's Hand lag auf dem Blumenstrauß, und in Gedanken verknüpfte er Lucilla mit dem Gedächtniß des Verstorbenen.

„Nicht daß ich wüßte, außer dem alten Sir Arthur, und irgend einem Vetter, der den Baron beerbte."

„So gab es Niemand, der ihn betrauerte?"

„Niemand, oder vielmehr Alle, die ihn kannten! Er hinterließ mir einen Brief für Strathmore, und noch einen für eine Dame in England, wenn ich mich recht erinnere, und das war Alles."

„Eine Dame! wer war sie?"

„Habe keine Idee," entgegnete der Engländer. „Mag sein eine Geliebte oder so etwas, vermuthe ich."

„Entsinnen Sie sich ihres Namens noch, monsieur?"

„Nein, es ist schon zu lange her. Ich glaube, es war ein ausländischer, aber das weiß ich, daß der Brief nach White Ladies adressirt war, und ich erinnere mich dessen, weil es Strathmore's Gut ist, auf dem der arme Bertie so oft gewesen."

„Würden Sie den Namen wiedererkennen, wenn Sie ihn hörten?“

„Kann sein!“

„Hieß er: De Vocqsal?“

Marchmont besann sich: „Wie? Ich weiß nicht. Ja doch, ich glaube. Es ist mir so. Warum?“

„Ich hatte mir nur meine eigenen Gedanken über eine Geschichte aus seiner Jugendzeit gemacht, und war neugierig zu wissen, ob ich recht gehabt. Wie sich der Wind erhebt! Aber dort sieht man schon die Lichter von Boulogne. Gehen Sie auch nach Paris?“

„Ja, aber nur auf dem Wege nach einem etwas weiteren Ziel, nach Indien, für die nächsten zehn Jahre vielleicht, wenn das Gebirgsräubervolk fortfährt, uns zu beunruhigen,“ antwortete der Oberst, dem die Sache zu gleichgültig war, um sich länger bei dem Interesse aufzuhalten, das Valdor an der Lebensgeschichte seines verstorbenen Freundes nahm. Gleich darauf wurde er nach der Kajüte zu seiner erst kürzlich geheiratheten Frau gerufen, und Valdor blieb allein. Er lehnte sich über das Schiffsgeländer und beobachtete das phosphorische Leuchten am Kamm der Wogen, seine Hand aber ruhte auf dem Blumenstrauß, als hielte sie in diesen zarten vertrockneten Stengeln ein Pfand der Zukunft. Ihm schlug das Herz bei dem Gedanken, Strathmore's Geheimniß erfahren zu haben. Das so lange sorgsam verhehlte, für immer begrabene Räthsel, welches ihn an Lucilla band, war in Valdor's Macht gegeben. Jetzt ahnte er die tiefe Reue, den Stachelgurt der Buße, welcher sich unter den Staatsgewändern des Ruhmes und Ehrgeizes barg, und unter den eisigen Formen der Welt die Qualen des Gewissens verhehlte. Er hatte Strathmore's Geheimniß

entdeckt, und er vergaß jetzt, wie erbarmungslos gegen Alle, die ihm trotzten, der Mann war, den die Natur unbeugsam herrschsüchtig erschaffen, den ein Weib grausam, und die Welt mitleidslos gemacht. Valdor fühlte nur:

„Ich will es ihr niemals sagen: seine Reue ist mir geheiligt, sein Geheimniß soll bei mir sicher bewahrt sein."

So dachte der Französische Edelmann, mit großmüthigem Mitleid Dem auf edle Weise die Treue zu bewahren, dessen Sühne der Geliebten galt. Wie zum Gelübde dieses Vorsatzes drückte er die „Lilien des Thales," ihr Sinnbild, an seine Lippen, und die dunklen empörten Wogen trugen das Schiff nach Frankreich hin.

Drittes Kapitel.

Moriture te salutant!

Die Gesellschaftssäle von White Ladies waren um Mitternacht noch erleuchtet und von flammenden Feuern durchwärmt. Die blau und silbernen Tapeten, all' die zahllosen Kunst- und Luxusgegenstände, die exotischen Gewächse, die hellfarbigen Kleider und die Juwelen der Damen strahlten im lichten Glanz. Die Gäste hatten sich in Gruppen vertheilt, um Schach oder écarté zu spielen, leise die Cour zu machen und zu lästern, oder laut von Jagd und Wetten sich zu unterhalten.

Aus dem Musikzimmer tönte der klare Sopran der Lady Cheffville herüber, die dort mit ihren Anbetern die Musik zu „Figaro" übte, welche man morgen auf dem Privattheater zur Aufführung bringen wollte.

Hier in den glänzenden stillen Räumen erhob sich das Stimmengeräusch nicht über ein sanftes Murmeln, das Bewunderung, Scherz, Entgegnung oder Verdruß in sich schloß, außen aber brausten die Winde mit schrillem Geheul durch die Waldung, Blitze zuckten um die Zinnen und Thürme der

Abtei, und wenn die Musik pausirte, schallte das wüthende Brüllen der See als Antwort auf die Herausforderung des Sturmes durch das Schweigen.

„Rauhe Nacht draußen", sagte der Earl von Ferneley mit unterdrücktem Gähnen, als ein langer zackiger Blitz an den Fenstern entlang fuhr und sein grelles Licht die Kerzen verdunkelte.

„Wird viel Unglücksfälle geben", warf Sir Philipp d'Orval ein.

„Um so besser für die Bracker", sagte eine hübsche junge Frau, indem sie den Thurm vor die Königin ihres Gegners stellte und sich tiefer in die Causeuse nestelte, seinen nächsten Zug zu erwarten.

„Bracker! Da berühren Sie unseren esprit du corps, Lady Adela. Wir sind hier Alle ministeriell", sagte Johnnie Vaux, ein stets schlagfertiger Witzbold.

Ein allgemeines Gelächter gab ihm gefälligerweise die Antwort, welche ihm am schmeichelhaftesten war, als man zwischen den Pausen des Donners den schwachen Schall eines Nothschusses vernahm, ohne sich dadurch im écarté, Schach oder Plaudern stören zu lassen.

„Gehen im Laufe des Jahres viel Menschen an Ihrer Küste zu Grunde, Strathmore?" fragte Prinz Volms.

„Schockweis, glaube ich," entgegnete Strathmore nachlässig und spielte im écarté gegen d'Orval aus.

„O bitte, sprechen Sie nicht mehr davon, es ist zu schrecklich!" rief eine schöne Spanierin, und hüllte sich fester in ihren Spitzenschleier.

Strathmore lachte mit flüchtigem Spott:

„Je n'en vois pas la terreur, madame! Da wir ein-

mal sterben müssen, was kommt darauf an, wie die Menschen sterben? Wenn Unglücksfälle, Epidemieen und Kriege nicht von Zeit zu Zeit die Ueberzahl hinwegrafften, so würden wir an Uebervölkerung zu Grunde gehen. Nichts ist so überflüssig, als romantische Klagen über höchst angemessene Naturgesetze! Ich markire den König, d'Orval!"

Von Neuem trug der brausende Wind den Schall eines Nothsignals herüber. Doch Strathmore setzte sich ruhig zum Spiel, und verwendete die durch Erfahrung gewonnene Taktik nach denselben Regeln der Kunst auf die Karten wie im Kabinete, wodurch ihm der. Erfolg in Beiden gesichert war.

In dem was er soeben gesagt, lag übrigens seine aufrichtige Meinung. Die Staatsökonomie bestätigte ihre Wahrheit. Die Menschheit war ihm vollkommen gleichgültig, der Verlust an Leben berührte ihn nicht; seine kalte folgerichtige Weltklugheit lehrte ihn, daß Tausende, vom Zufall oder Krieg vernichtet, der Gesammtheit keinen Abbruch thun, und dies machte ihn gegen den Tod vernunftbegabter Wesen so gleichgültig, als würden Schaafe zur Schlachtbank geführt.

Als er beim Austheilen der Karten die Augen über das Zimmer schweifen ließ, sah er Lucilla's Blick traurig auf ihn gerichtet. Erstaunen, Betrübniß und Vorwurf mischte sich dem ernsten Ausdruck liebender Verehrung bei, womit ihre Augen ihn unter den gesenkten Wimpern beobachteten. Zu ihr hatte er niemals solche Worte geäußert, ihr niemals diese Seite seines Charakters, gezeigt und ihrem milden allerbarmenden Herzen würde der Tod willkommener gewesen sein, als einen solchen Fleck auf ihm haften zu sehen. Und der Blick war demjenigen so ähnlich, der einst, als die Sonne über seinem Zorne unterging, mit stummem Vorwurf, doch so mild

verzeihend, auf ihm geweilt, daß jenes von seiner Hand zerstörte Leben plötzlich sein Gewissen mit der Erinnerung an das nie gut zu machende Verbrechen strafte.

Er spielte das Spiel aus — spielte und gewann mit unfehlbarer Berechnung und Kunst, oder er hätte nicht Strathmore sein müssen; — dann ging er quer über das Zimmer zu ihr hin. „Du siehst betrübt aus, Lucilla. Fürchtest Du Dich vor dem Gewitter?“

Sie saß ein wenig abseits, Niemand in ihrer Nähe, und als seine Hand sich auf ihre Schulter legte, hob sie die Augen zu ihm empor:

„Mich fürchten? O nein! Ich dachte an die armen Menschen auf dem Meere und an ihr elendes Loos. Sie haben das vorhin nur im Scherz gesagt; ich weiß, daß Sie sie retten würden, wenn Sie könnten? Mir ist es schrecklich, hier so bequem in Licht und heiterer Gesellschaft zu sitzen, während draußen Schiffe zu Grunde gehen; — es kommt mir wie eine Sünde vor, mich sorglos der Freude hinzugeben, während Denen, die dort leiden, der Tod bevorsteht. Es ist etwas Furchtbares, wenn Jemand das Leben genommen wird!“

Er zog die Hand rasch fort von ihrer Schulter — diese Hand, die Jemand das Leben genommen — und von ihren Worten in das Herz getroffen, eilte er aus dem glänzenden Gesellschaftssaal hinaus in die Einsamkeit der finsteren stürmischen Nacht. Es regnete nicht, stoßweis brauste der Wind heulend und pfeifend durch den dichten Wald, und das Wogengeräusch erhob sich bis zum brüllenden Orkan, als wenn wilde Thiere nach Beute schrieen. Der zackige Blitz, der vom Himmel zuckte, erhellte das schwarze Buschwerk und die Ruinen des Klosters, und von Zeit zu Zeit hallte das Nothsignal

schwach durch das Tosen von Wind und Meer, und starb unbeachtet dahin.

Er stand mit unbedecktem Kopfe auf der Terrasse, blickte seewärts und in das blendende Wetterleuchten, ohne den Tod zu fürchten, er trotzte den Elementen, wie er Gott und den Menschen getrotzt. Der Sturm umraste ihn unbemerkt, denn eine jener finsteren Stunden war über ihn hereingebrochen, von denen die Welt keine Ahnung hatte — eine jener seltenen Stunden einsamer Reue stieg aus der schlummernden Vergangenheit vor ihm auf und ihre Qualen umwanden ihn, wie die Schlangen den Laokoon umringelt.

Selten nur, aber um so schrecklicher kam solche Stunde über ihn, in der er das so schwer bereute Verbrechen noch einmal beging, wieder das dumpfe Platschen des pestilenzialischen Gewässers vernahm, zu seiner Rechten die leuchtende Sonnenscheibe untersinken, wieder das letzte röchelnde Zucken die Glieder des Sterbenden durchbeben sah und von den erbleichenden Lippen mit dem letzten Aufathmen das Wort der Verzeihung empfing: „Ich vergebe — ich vergebe ihm! er wußte es nicht.“ Vergebung noch im Todesweh! Diese weckte ihm mit verzweifelndem Schmerz die Jugendliebe zu dem brüderlichen Freunde auf und Himmel und Erde umher schien Rache über den Frevler zu schreien, der dies geliebte schuldlose Leben in das Grab gestürzt.

Unwiderruflich war die grause That. Seine fruchtlose Reue nichts als hoffnungslose Verzweiflung; Buße, Sühne nichts als Lästerung!

Was gethan ist, bleibt für alle Ewigkeit gethan!

Die große verlorene Seele dieses gewaltigen Mannes rang entsetzlich mit ihrer Reue und fand das Echo ihrer Qualen

im Kampf der Elemente, welcher Himmel und Erde auseinanderzureißen schien. Sein bitterer Schrei verhallte im Sturm:

„O Gott! erlöse mich von meiner Schuld!“

Und durch das Schweigen, das eintrat, als die Winde rasteten, um Kräfte zu noch wüthenderem Ausbruch zu sammeln, schallte von dem tobenden Ocean das klägliche Signal zurück, mit welchem dort Menschen in äußerster Noth, den Untergang vor Augen, um menschliche Hülfe flehten. Er vernahm es, als er dort in der Dunkelheit stand und wie aus der umgebenden Nacht der schwache Klageton tödtlichen Elendes rief, so rief sein Gewissen ihm zu: „Rette ihr Leben, wie Du sein Leben vernichtet, so lösest Du Dich von der Schuld!“ Wie vor einem gebieterischen Befehl Diener sich beugen, so beugte er den Kopf und schritt durch den Aufruhr des Sturmes nach dem Strande hinab.

Geleitet von dem Gefühl, das den Schwachen Muth und den Gebrechlichen Kraft verleiht, war Lucilla ihm, ungesehen durch Halle und Bogengang nach dem öden westlichen Flügel der Abtei gefolgt. Ihre zarte leichte Gestalt stand seltsam eingerahmt unter dem grauen Spitzbogen des Portales, sehnsüchtig strebten ihre Augen ihm voll treuer Liebe in das nächtige Dunkel nach, doch selbst seine Stimme verwehte im Sturme. So phantasiereich, leicht erregbar und verwöhnt sie war, hatte doch das Gewitter keine Schrecken für sie. Von frühester Kindheit hatte sich ihr Herz an dem großartigen Schauspiel, an der feierlichen Musik des Sturmes erhoben, und ihr gern gelauscht, wie dem Rhythmus eines Milton'schen Gedichtes. Doch auch ohnedem, würde sie ohne Furcht und Bedenken Strathmore in Gefahr oder Tod gefolgt sein. Als er den Kopf beugte und durch Nacht und Wind den Weg zum

Meere einschlug, verließ sie das schützende Portal und folgte leise und schweigend seinen Schritten über den Moosgrund, der mit Tannenzapfen und abgerissenen Zweigen übersäet, hinab zum Strande führte. Windstöße zerrissen und lösten ihr Haar, daß es wild in der Luft flatterte, die Echo's der Hügel hallten das Donnern vom Himmel und Meere zurück, die Blitze setzten wie Schlachtgeschosse den Kampf fort. Doch sie strebte weiter, — sie, die der Sturm zerstören konnte, wie er die Waldlilie mit ihren Feenglöckchen zerstört — sie ging furchtlos weiter, denn sie folgte ihm.

Welch' eine wilde Nacht!

Wüthend wie der Samum stürzte sich der Wind mit reißender Gewalt von den bewaldeten Höhen, die das alte Kloster umgaben, fegte über die See und trieb die großen Wolkenmassen wie feindliche Armeen gegeneinander. Das betäubende Wellengetöse mischte sich mit dem Donner und antwortete ihm Schlag auf Schlag. Bei dem blendenden Schein der Blitze sah man das Schiff mit zerrissenen Segeln, gebrochenen Masten aus der Finsterniß auftauchen, sich von einer Seite auf die andere legen, bald auf dem Kamm riesiger Wellen emporgehoben, bald in tiefen Wasserschlünden versinken, rollend schaukelnd vor dem Winde auf der Wasserwüste treiben.

Die Nothschüsse waren eingestellt oder wurden von dem Aufruhr des Sturmes übertäubt, aber von Zeit zu Zeit erhob sich von dem umhergeschleuderten Schiffe der schrille durchdringende Weheruf der dem Untergang geweihten Seelen — der Schrei, in welchem Strathmore Gottes Stimme gehört, die ihm befahl, zu ihrer Rettung zu eilen.

Der Strand unter den bewaldeten Klippen war fast ganz öde, das nächste Fischerdorf lag mehrere Meilen entfernt, weder

Schiffer noch Fischervolk, weder Küstenwächter noch Boote befanden sich hier zur Stelle — nichts als die kleinen Fahrzeuge nach Art türkischer Kaïs gebaut, die zum Vergnügen der Gäste von White Ladies gehalten wurden, und in diesem Unwetter wie Nußschalen würden zertrümmert sein.

Einige Männer standen am Ufer versammelt — Wildhüter, Parkwächter, Holzschläger, Arbeiter, Käthner hatten sich in dem Verlangen eingefunden, den Gefährdeten Hülfe zu leisten, und blickten nun rathlos hinaus. Sie hatten eine große Rolle starker Taue mitgebracht, wußten aber nicht, was damit anzufangen, denn die einzige Möglichkeit der Rettung hing davon ab, daß der Sturm sich legte und Einer es wagte in See zu schwimmen.

Als Strathmore's Schritt auf dem schlüpfrigen Sande erklang, und ein Blitz sein Gesicht beleuchtete, traten sie zurück und entblößten die Köpfe. Er schien sie nicht zu sehen, sondern starrte unverwandt auf das Meer hinaus, auf welchem das Schiff mit den Wellen kämpfte.

In diesem Aufruhr der Natur, bei der Wuth des Orkans, bei der Heftigkeit des Windes, der die See zu gähnenden Abgründen auseinanderriß und von Schaum und Gischt thurmhohe Barrikaden aufwarf, die er als Sturzwellen über das erbebende Schiff schleuderte, als wolle er es darunter begraben, schien alle menschliche Hülfe ein hoffnungsloses Unternehmen, nur ein Rettungsboot hätte sich durch eine solche See wagen können.

Schweigend stand er und spähete hinaus, seine Augen begegneten dem elektrischen Strahl ohne zu blinken, unbedeckt gab er sein Haupt den Winden preis, vor denen ihn die fichtengekrönte Klippe nicht schirmte. Die Gruppe der Männer

hielt sich schweigend zur Seite, sie betrachteten ihn mit einiger Verwunderung, denn sie hatten bisher ihren Herrn nie bei den Unglücksfällen an der Küste theilnehmen sehen, und Besorgniß wie Hoffnung sprach aus ihren Mienen, wenn sie einander im Wetterleuchten zunickten; sie Alle wußten, welch' ein kühner Schwimmer er war und wie oft er seine Yacht in fernen Zonen aus schlimmen Stürmen in den Hafen gebracht. — Ungesehen von ihm, der ihr verboten haben würde, einer solchen Nacht Trotz zu bieten, stand Lucilla unter der Klippe, beide Arme fest um den Stamm einer jungen Fichte geschlungen, um besser den Windstößen Widerstand zu leisten. Ihr langes Haar mit dürren braunen Blättern behängt, flatterte im Winde, sie war sehr bleich, doch nicht aus Furcht; mit Ehrfurcht hingen ihre Augen an Strathmore, voll Mitleid, Schrecken und Besorgniß fühlte sie doch die Erhabenheit und Großartigkeit des Sturmes. Ihr erschien der Ocean wie der mächtige Diener Gottes, durch seine Stimme erregt, von seinem Willen besänftigt, die Macht des Ewigen redete ihr aus dem Brausen des Sturmes, die ewige Gnade lächelte ihr aus der sonnenbeglänzten See. Wie der jugendliche Engel auf den Gemälden alter Meister stand sie voll Mitleid und Liebe über dem Abgrund des Todes.

Von der Düne aus beobachtete Strathmore das gährende Wasser, auf welchem, weit in See, das verlorene Schiff sich durchzuarbeiten strebte.

Flammend riß sich der Himmel auf, und in dem grellen Schein trat das Schiff deutlich wie auf einer gelben Wand hervor, so nah, daß man vom Strande aus die Mannschaft auf dem Decke schwärmen und an den Tauen aufklimmen sehen konnte. Dann stürzte sich eine Riesenwelle darüber hin

und drückte es auf die Leeseite nieder; ein furchtbarer Krach, ein Lärm von Splittern und Brechen schallte zum Lande herüber; Finsterniß hüllte das Wasser ein und durch das Brüllen des Sturmes kreischte das Wehgeschrei der Versinkenden — das Schiff war gescheitert.

Als das Wetterleuchten wieder zuckte, lag das Wrack mit seinem Rumpf über Wasser, als eine schwarze formlose Masse, kaum einen Bogenschuß weit vom Lande, wo es auf einem Felsen gestrandet. Mehr als ein Drittheil seiner Bemannung war von der See weggeschwemmt und verschlungen worden, die Uebriggebliebenen klammerten sich an das geborstene Fahrzeug an, wendeten ihre leichenblassen Gesichter dem Lande zu und ihr Hülferuf durchdrang die Nacht. Strathmore ermaß mit sicheren Blicken die kurze Strecke des Kanals, die zwischen den Schiffbrüchigen und dem Strande lag — und erkannte damit die Gefahr, oder vielmehr die Unmöglichkeit für den Schwimmer, sie ohne Lebensgefahr zu überwinden. Dennoch rief er den Leuten neben sich zu:

„Holt mir eine Rolle Schiffstau."

„Ich habe Taue hier, Mylord," erwiderte sein Wildmeister, indem er die große Rolle heranschleppte.

„Da wird nichts zu machen sein, Ihr' Lordschaft," sagte ein anderer Mann von des Pächters Leuten. „Weiß Gott! möcht' wohl was wagen, den armen Würmern zu Hülfe zu kommen, ehe sie ertrinken; aber selbst mit 'nem Boot, wenn wir eins hätten, käm, Keiner lebendig durch solchen Sturm!"

„Wahrscheinlich nicht," antwortete Strathmore gleichgültig, indem er sich bückte, um die Stärke des Taues mit den Händen zu prüfen, während die Männer ihn mit angstbleichen Gesichtern umstanden und bald die Augen auf das Wrack rich-

teten, bald seine Bewegungen mit der stumpfsinnigen Verwunderung und Besorgniß verfolgten, womit Solche, die von der Gefahr verdutzt sind, auf Den zu blicken pflegen, den sie nur stählt und entschlossen macht. Er warf seinen Abendanzug von sich, schnürte eine Laterne an seine Schultern, und knetete das eine Ende des Taues fest um seine Taille. Er wußte sehr wohl, daß tausend gegen eins zu wetten stand, der sicherste und kühnste Schwimmer werde den wilden Wogenschwall nicht durchbrechen und lebendig zurückkehren. Auch fühlte er kein Erbarmen mit Denen, die dort in der finsteren Nacht umkamen; nach seiner Ansicht mußte der Tod nach dem ewigen Weltgesetz jährlich eine gewisse Erndte halten, was kam es auf die Art und Weise an? Ihm aber war das Leben kostbar, wegen der Macht, der Ehre und Triumphe, die es ihm bot; als Wirkungskreis seines Verstandes, der ihm Einfluß über Menschen — über Nationen geschaffen, und es hieß fast noch größere Verschwendung, diese Existenz für die Rettung einer Schiffsmannschaft einsetzen — für gemeine Matrosen, klagende Weiber, unnütze Kinder — als wenn ein Mensch sein Leben für das eines Hundes wagt. Nicht ihretwegen unternahm er es, sie vom Schiffbruch zu retten oder selbst unterzugehen, sondern um des Todten willen. Dies neue Werk selbstauferlegter Buße sollte die Blutschuld von seiner Hand abwaschen. — Er schürzte den Knoten des Taues fester und er maß noch einmal mit festem Blick die Gefahr, der er sich als geübter und verwegener Schwimmer unterziehen wollte.

„Um des Himmels willen! Mylord, Sie werden es doch nicht mit dieser See aufnehmen!“ riefen die Männer, ihn unwillkürlich umdrängend; denn die ungeheure Gefahr, der er

sich ganz allein aussetzen wollte, brach durch das ernste Staunen über seine raschen Vorbereitungen.

„Strathmore, um Gott, was haben Sie vor!“ schrie ihm einer der Gäste zu, der mit Caryll und noch einem Herrn von den Klippen droben herab sprang. Sie hatten den Saal verlassen, um nach der Küste zu gehen und nichts davon erwähnt, um die Damen nicht zu erschrecken. Das dichte Gehölz trennte ihren Pfad von Lucilla's Standort, als sie sich Hals über Kopf den steilen schlüpfrigen Abhang, der mit Steingeröll und abgebrochenen Zweigen überdeckt war, herabstürzten.

„Nichts Wunderbares,“ antwortete er ganz einfach; „nur was jeder Mann von meiner Yacht augenblicklich thun würde.“

„Aber es kommt Keiner lebend durch diese See!“

„Das weiß ich doch nicht. Ich habe den Bosphorus in rauherem Wetter durchschwommen.“

Der junge Caryll legte die Hand auf seinen Arm.

„Lord Cecil! lassen Sie mich! Ich schwimme wie ein Seehund, und Ihr Leben ist zu wichtig, um so auf das Spiel gesetzt zu werden.“

„Mein Leben wird von mir verlangt; Ihres nicht.“

Der Jüngling verstand in seiner großmüthigen Aufregung nur, daß er es erweigerte, ihm den Platz zu räumen und mit finsterem Griff faßte er nochmals seinen Arm und rief ihm in's Ohr, da der Sturm jedes Wort verwehte: „Lassen Sie mich wenigstens zuerst gehen! Sie würde mir nie vergeben, dabei zu stehen und Sie umkommen zu sehen!“

Strathmore zuckte, Nello wußte nicht, war es Schmerz oder der Blitzstrahl, der sein Gesicht erschaudern ließ. Mit kurzem Befehl sah er sich nochmals abgewiesen: „Ich ver-

biete Ihnen, Ihr Leben zu gefährden! — während wir reden, sinkt das Wrack."

Rasch schüttelte er die Andern von sich ab und tauchte mit einem Sprunge in die sprühende Brandung. Als die Wogen sich über ihm schlossen, scholl ein wilder Klageruf durch die Nacht, aber im Toben des Sturmes und in der aufgeregten Spannung des Augenblickes achtete Niemand darauf. Beim Aufflammen des Himmels sahen ihn die an das Wrack Geklammerten sich zu ihrer Rettung in den schäumenden Meeresschlund stürzen und brachten ihm ein schallendes Hurrah dar, welches den rollenden Donner durchdrang und das Geschrei der Sterbenden übertäubte, die in demselben Moment hinabgespült und von dem dunken Wellengrab verschlungen wurden. Er wußte wie nah ihm der Tod war, daß er an den Granitblöcken geschunden, zerschmettert werden oder von den ungeheueren Wassermassen erdrückt und hinabgezogen werden konnte. Dennoch gab er sich ohne Bedenken dem wüthenden Meere preis, und ließ sich von den brandenden Wogen umherschleudern, und wenn sie über seinem Kopfe sich schlossen und tiefes Dunkel niederfiel, dann standen Die am Ufer von Furcht ergriffen mit angehaltenem Athem da und wußten nicht, ob der Ausgang des Wagestückes Leben oder Tod sein würde.

Es blitzte wieder — da kam er herauf, hin und hergeworfen auf dem sprühenden Schaum, im harten Kampf mit Tod und Gefahr, entschlossen, sich nicht überwinden zu lassen, und wie sie das sahen, scholl von dem zerbrochenen, formlosen Wrack noch einmal ein lautes Hurrah! über die tobende See; erhaben wie ein Te Deum, großartig wie das Jo Triumphe des Schlachtengesanges; — es war das Morituri te salutant der Sterbenden, Dem zugerufen, der für sie starb.

Dreimal ward er zum Ufer zurückgeschleudert; dreimal schwamm er, zerschlagen, und wie von Eisenlasten hinuntergezogen, dennoch wieder hinaus, die Wogen mit gleichmäßigen starken Schlägen zertheilend. Der salzige Schaum kam ihm in die Augen, zwischen die Zähne, bald schleuderten ihn die Wogen hinaus in den weiten Ocean, bald rückwärts auf die zackigen Uferfelsen; schmetterten sie ihn gegen den Granit, so blieb er dort als ein zerschellter Leichnam liegen — aber im blendenden Licht der Blitze trugen ihn andere auf ihren Mähnen empor und der gewaltige Wasserberg unter ihm hob ihn schaukelnd darüber fort, stürzte ihn wieder in einen gähnenden Schlund, während Sturzwellen über seinen Kopf jagten und er im Ohre dumpfes Brausen und Hämmern im Gehirn empfand und die Wellen von ferne heranrollen sah, als suchten sie ihr Opfer zu verschlingen.

Weder vom Wrack noch vom Strande konnte man seinen Weg verfolgen — dann und wann, wenn Blitze den Himmel erhellten, sah man seine Arme sich auf der dunklen Fläche ausstrecken. Dort kämpfte er mit Wind und Wellen, die ihn umhertrieben wie der Strom einen Strohhalm fortreißt. Einmal schien auf einen flüchtigen Augenblick ein Lichtstrahl aus der festgeschnürten Laterne auf die Finsterniß, welche wie ein Leichentuch über die Tiefe gespannt war, aus der man den Weheruf der Ertrinkenden hörte. Und als der kurze Strahl entschwand, da konnte Niemand sagen, ob er noch in dem tobenden Meere am Leben sei, oder schon auf verborgene Klippen geworfen, um erst bei Sonnenaufgang als ein steifer zerschmetterter Leichnam an die Küste gespült zu werden.

Eine gewaltige Spannung hielt aller Augen auf den furchtbaren Kampf des einen muthigen Mannes geheftet, dessen

Erfolg gegen Sturm und Ocean fast unmöglich schien. Sie fürchteten, zitterten, litten weit mehr für ihn, als er für sich selber that; selbst im Rachen des Todes bewahrte Strathmore die Ruhe; mit der Gefahr stieg sein verwegener kühner Muth. Er erzwang seinen Weg durch die salzig blendende Flut, und eroberte jeden Fuß breit wieder, von dem ihn der Wind trieb oder die Welle schleuderte.

Er dachte weder an die zu Rettenden, noch an das Opfer des eigenen Lebens, sondern erduldete Schmerz und Anstrengung wie eine Feuertaufe der Läuterung, ihm zur Sühne von Gott gesandt.

Endlich näherte er sich durch Sturm und Graus dem Felsenriffe, während sich um ihn her die Wellen wie Alpen und Gletscher thürmten. Für einen Augenblick erstarb das Wetterleuchten, und er lag in der dichten Finsterniß still, um abzuwarten, bis er bei seinem Scheine im Stande sein würde, an die Seite des gestrandeten und zerborstenen Rumpfes zu gelangen. Da flammte es auf, erleuchtete See und Himmel, die unermeßliche Wasserwüste und die dunkle Waldung am Strande — und in dem Moment, als die Gescheiterten ihren Befreier erblickten, und Hoffnung faßten, zu leben — rollten die Wasserberge mit heiserem Gebrüll, wie ein hungriger Löwe, unaufhaltsam heran und stürzten über das Deck.

Als sie sich trennten und es frei ward, hatten sie die zusammengeschaarten Menschen mit fortgeschwemmt und dem Grabe überliefert; ein kleines Häuflein blieb allein zurück; er kam zu spät. Die Elemente höhnten ihn und machten ihm die Sühne streitig.

Wie er das berstende, sinkende Wrack vor sich sah, der Todesschrei der Ertrinkenden an sein Ohr hallte, brach auch

von seinen Lippen, inmitten der furchtbaren Oede, die bittere Klage: „O Gott! verwirfst Du meine fluchbeladene Hand zum Retten?“

Und, wie als Antwort, trat aus den zerrissenen Wolken in sanftem Glanze der Mond hervor, Land und See mit seinem blassen Licht wohlthätig zu erhellen.

Einige Wenige lebten noch — vier oder fünf Frauen, ein Paar Kinder und Jünglinge; diese wendeten mit stummem schrecklichem Flehen die Augen zu dem Retter in höchster Noth. Kein lauter Zuruf grüßte ihn mehr, als er an den morschen Rumpf heranschwamm, und auf den schlüpfrigen Sparren Fuß faßte. Die, welche ihn so bewillkommnet hatten, waren vor wenigen Sekunden in's Grab gespült, dennoch sah ihn noch Einer, der in der Entfernung mit dem Meere um sein Leben rang, das Schiff erklimmen, und rief ihm ein letztes schallendes Hurrah zu, das Moriturus te saluto — der Sterbende dem Sieger — und dann versank der Seemann, der in dem Fremden den muthigen Kameraden begrüßte.

Als die wenigen Ueberlebenden ihn heraufsteigen und in ihre Mitte treten sahen, fielen sie ihm zu Füßen, hoben die bleichen Gesichter zu ihm empor und segneten ihn unter Thränen der Todesqual. Nicht wie ein Mensch, wie ein Gott erschien ihnen der Retter.

Er redete den vor Angst und Erschöpfung Zitternden zu, guten Muthes zu sein; entrollte mit Hülfe der Knaben, die Passagiere waren und nicht schwimmen konnten, das Tau von seinen Hüften und knüpfte es an einen der Ringbolzen fest; das andere Ende hielten die am Ufer Stehenden und als es sicher befestigt war, bildete es eine schmale Brücke über das Wasser, und bot den Gestrandeten eine schwache aber unschätz-

bare Hülfe, um über den tobenden Abgrund an das Rettungsufer zu gelangen.

So furchtbar der Uebergang war — durch die Riesenwellen, durch das hohle Getöse der Brandung, keinen Halt als ein schwankendes Tau zwischen sich und dem Untergang — überwand die Liebe zum Leben doch alle Bedenken und ergriff die einzige Aussicht auf Rettung.

Bei dem flackernden Licht der Laterne stellte er Einen hinter dem Andern auf und gab ihnen an, wie sie hinabsteigen und sich an dem Seile hinüberleiten sollten. Die Unordnung, welche das Fieber der Hoffnung, Entsetzen, Verzweiflung und die hülflose Angst der Frauen zuerst verursachte, beschwichtigte er mit derselben Ruhe und Entschlossenheit, womit er die Gegner seiner Partei im Staatsrath bezwungen. Wer Ruhe und Entschlossenheit in der Gefahr bewahrt, macht sich unfehlbar zum König seiner Genossen.

Einen nach dem Andern ließ er hinabsteigen, indem er die allzu Dreisten zurückhielt, die Furchtsamen ermuthigte, Jeden anleitete, verwarnte und ermahnte, sich ein starkes Herz und den Muth bei dem gefahrvollen Uebergang zu bewahren. Sieben Menschenleben vertraute er der schwachen Brücke an, die er ihr mit Gefahr seines Lebens gebracht. Eines nur ward in den Abgrund gerissen — sechs wurden geborgen.

Einen nach dem Andern sah er sie den Strand erreichen und von den dort Wartenden empfangen werden, die in der Hast aus abgebrochenen Zweigen und Tannenzapfen am Ufer ein flackerndes Feuer angezündet hatten. Er sah sie gerettet! Sechs Leben hatte er dem Tode abgerungen, vom Rande des Grabes zurückgeführt — als Sühne des einen, das er zerstört.

Als er auf dem Wrack allein stand, das er nicht eher verlassen wollte, als bis Alle in Sicherheit, tönte in einer Pause des Sturmes der laute Jubelruf, der die Geretteten am Lande empfing und die Größe seiner That bekundete, zu ihm hinüber.

Da leuchteten seine Augen von himmlischer Freude. Ruhe, Dankbarkeit, Friede zwischen Gott und dem Menschen füllte seine Seele, die sich, nach Jahren der Reue, endlich von dem Druck und dem Brandmal des Verbrechens erlöset und durch Buße geläutert fühlte. Allein, inmitten der Wasserwüste des empörten Oceans, feierte Strathmore seines Lebens heiligste Stunde.

Viertes Kapitel.

Verloren in der Stunde der Erlösung.

Zwei kleine Knaben blieben noch übrig, deren zarte Händchen und schwache Glieder den Uebergang an dem Tau unmöglich unternehmen konnten. Ihre Mutter war ihnen entrissen worden, als das Schiff, beim Stranden auf dem Felsenriff, der ganzen Länge nach barst und die Hälfte der Besatzung und Passagiere umkam; durch die Laune des Zufalls blieben die Kinder verschont, und saßen nun fest umschlungen, betäubt und verstummt von Schreck und Angst, indem der Aeltere sein Brüderchen zu trösten suchte. Strathmore beugte sich zu ihnen nieder, berührte die Schulter des Größeren, der ein Bürschchen von sieben Jahren sein mochte und sagte:

„Laß Deinen Bruder los und vertraue Dich mir an. Ich kann nur Einen von Euch mit einemmal hinüberbringen.“

Das Kind sah ihn mit traurigem Blicke an; die Schrecken der furchtbaren Nacht hatten ihn vollständig gleichgültig gemacht. Blaß, ohne Thränen zog er die Arme von dem kleinen Vierjährigen fort und bedeutete Strathmore, den zuerst zu nehmen. Es waren französische Kinder und das Schiff von Havre nach Amerika bestimmt.

„Nehmen Sie Victor zuerst; Mama hat ihn am liebsten gehabt."

Die heldenmüthige Antwort des Kleinen rührte Strathmore, er nahm den Jüngeren auf den Arm und nickte dem Knaben zu:

„Ich werde Euch Beide retten. Habe keine Furcht. Du bist ein braves Kind!"

Er faßte den Kleinen, der vor Kälte und Furcht und von den heftigen Schlägen der Sturzwellen bewußtlos geworden, fest in den linken Arm und tauchte nochmals in die Wogen. Indem er das Wrack verließ, bemerkte er noch eine Frau, die er vorher nicht gesehen, ohnmächtig oder vielleicht todt auf dem Deck liegen. Jetzt war es zu spät zurückzugehen; aber wenn er den Knaben holte, wollte er auch sie mitnehmen, im Fall sie noch lebte; und so übergab er sich wieder der Gnade des Oceans, diesmal noch mit der regungslosen Last des kleinen Kindes beladen, die schwer an ihm hing.

Vom Ufer aus sahen sie ihn das Deck, mit dem Kinde beladen, verlassen, dann verloren sie ihn in der Tiefe der wogenden See außer Sicht; in der Finsterniß konnten sie nicht wissen, ob sein Leben das Lösegeld für die Geretteten wurde, oder ob er nochmals als Sieger aus dem Kampfe hervorging. Schwarze Nacht deckte wieder Land und Meer, gewaltiger als vorher rollte der Donner, und die Wuth der Equinoktialwinde peitschte den Sturm zu wildester Höhe. Sie wußten nicht, ob er schon umgekommen oder noch lebte, und schürten das Feuer am Strande höher an, daß es seinen glührothen Schein auf die Brandung warf; da hob er sich plötzlich aus dem sprühenden Schaum mit seiner Bürde im Arme.

Schnell wie der Gedanke stürzte sich Lionel Caryll in die

See, ihm entgegen zu schwimmen. Strathmore warf ihm das Knäbchen zu und kehrte unverweilt um, das Wort zu lösen, welches er dem andern Kinde gegeben.

Noch einmal zurück durch die stürmische Nacht und die schweren Wogen! noch einmal den Kampf um Leben und Tod — bei dem schon das Athmen zur mühsamen Pein ward, jede Sehne von der übernatürlichen Anstrengung zitterte, jede Muskel bebte, jedes Glied schmerzte; — noch einmal hindurch — während seine Schläfe zu zerspringen drohten, die Augen starr und die Kehle rauh wurde. Und so hatte er jetzt in der Erschöpfung mit einem gefährlicheren Feinde als dem empörten Ocean zu ringen, aber die Willenskraft überwand die Körperschwäche, er erreichte die Klippe. Der Knabe, der sehnsüchtig nach ihm ausgeschaut, sah den Befreier, treu seinem Worte, wiederkehren, obwohl es nur einem verlassenen Kinde verpfändet war. Strathmore stieg auf das Wrack hinauf und verweilte um auszuruhen und neue Kräfte zu dem letzten gefährlichsten Uebergang zu sammeln. Ein Paar freie Athemzüge, eine kurze Erholungsrast genügte ihm, denn seine Muskeln waren von Stahl, seine Ausdauer unermüdlich, da seine strenge Lebensweise seiner Gestalt die elastische Festigkeit der Jugend bewahrt hatte. Indem er dort stand und schaudernd sah, wie die Wogen zwischen Schiffstrümmern die Leichen der Ertrunkenen in phosphoreszirendem Wirbel gegen das Wrack spülten, vernahm er plötzlich ein dumpfes Rollen, welches den geborstenen Rumpf desselben erschütterte und dies drohende Zeichen mahnte ihn, keine Sekunde zu verlieren, da in der nächsten die wenigen noch haltenden Balken auseinander reißen konnten. Keinen Augenblick mehr waren sie sicher, daß nicht die See über sie hereinbräche und sie mit den letzten Trümmern in

den Abgrund risse. Es war ganz dunkel, denn die kleine Laterne, welche er auf dem Deck gelassen, warf nur in kurzem Umkreise einen ungewissen Schimmer zu seinen Füßen, doch suchte und fand er die Frau, welche noch immer bewußtlos auf den Planken lag, legte die Hand auf ihre Lippen und fühlte, daß sie noch warm waren und ihr Herz noch schlug. Sie lebte noch, er konnte sie nicht dem gewissen Tode überlassen.

Er befahl nun dem Kinde, auf seine Schultern zu steigen und sich fest anzuklammern, doch so, daß es ihm die Arme frei ließ. Der kleine Knabe, über seine Jahre ruhig und verständig, begriff sogleich und führte Alles gehorsam aus; dann richtete Strathmore die Gestalt der Frau empor, umfaßte sie kräftig mit dem linken Arm und tastete an dem Tau seitweits vom Wrack herab, welches jeden Augenblick auseinanderklaffen und in die Tiefe sinken konnte. Mit seiner doppelten Bürde beladen vermochte er sich anfangs nicht auf der Oberfläche zu halten, er sank und gab sich schon verloren, da ihn das fest umklammernde Kind und die leblose Last der Frau herabzog, so daß die Wogen ihm über dem Kopfe zusammenschlugen und die salzige Fluth in Augen und Ohren drang und ihm den Athem erstickte. Sank er in's Grab, so dachte er: besser so zu sterben, in Ausübung seiner heiligen Opferpflicht, und sein Leben als Sühnegeld darzubringen, als ferner vergebens um Frieden zu flehen.

Doch der Tod war ihm in dieser Stunde noch nicht bestimmt. Sein Fuß trat auf hervorragendes Gebälk des versunkenen Wrackes, instinktmäßig stieß er mit aller Kraft dagegen, und der Schwung, den er sich damit gab, brachte ihn glücklich über Wasser. Er athmete frei und schwamm in

der undurchdringlichen Finsterniß auf der Oberfläche des Meeres. Mit aller Macht seines rechten Armes theilte er die Wogen und faßte neue Hoffnung, sein Leben und das der Gefährten zu retten, denn hin und wieder hüpfte in dem nächtlichen Dunkel die Flamme des Uferfeuers vor ihm auf.

Mit der Linken trug er die Gestalt der jetzt zum Bewußtsein Erwachten, deren Athem seine Wange berührte; und jedesmal wenn ihr wallendes Haar gegen sein Gesicht, seine Lippen schweifte, empfand er einen Schauder und unerklärlichen Widerwillen, stärker selbst als bei der Berührung der Leichen, welche bisweilen dicht an ihn herangespült wurden. Mit dem geretteten Knaben, mit dieser Frau im Arme, schwamm er durch Nacht und Wogengraus dem Ziele muthig zu. Ihre Rettung sollte das Werk seiner Buße vollenden.

Abermals wurden die geballten Wolken über ihnen vom Orkane wild gegeneinander getrieben, der mächtige Stoß erschütterte die Luft und hallte über Erde und Meer. Ein grelles Licht zuckte über Himmel und Ocean — und in seinem Auftauchen sah er das Gesicht der Frau, mit den angsterfüllten Augen dicht an dem seinen und das lange ambrafarbene Haar auf dem Wasser schleppen.

Da erkannten sich einander die einst Schuldvereinten und starrten sich mit todesbleichen Gesichtern an, wie sich die Verdammten erkennen und anschauen, die in den Feuerfluthen des Avernus versinken.

Sein Arm, sein Wille nur, hielt sie über dem gähnenden Abgrund, und ihr war, als hallten aus dem Nebel der Jahre die Worte ihr zum zweitenmal in's Ohr, mit denen er ihr Flehen in der Stunde höchster Noth zurückgewiesen:

„Wenn Sie vor meinen Augen ertränken und meine aus-

gestreckte Hand vermöchte Sie zu retten, so sollten Sie umkommen ohne diesen Halt!“

Und die Wogen schienen ringsum, von überall, brüllend heraufzuspringen und nach ihr zu greifen. Zwischen ihr und dem Untergang stand nur die Gnade Dessen, der kein Erbarmen kannte. Und schon blitzte aus seinem Auge finstere Leidenschaft, unersättliche Rachsucht auf. Dies Weib blieb stets seine Versucherin. Der kaum gewonnene Friede, die Dankbarkeit für die beinah vollendete Sühne schwand aus seinen Zügen — wohl für immer. Als das Wetterleuchten ihr diese Züge zeigte, drückten sie nichts als Strenge und tödtliche Drohung aus. Seine Hand fiel ab von ihrer Gestalt und überließ sie der unergründlichen See.

„Stirb — wie Du ihn zum Sterben verdammt!“

Noch einmal traf ihn ihr flehender Blick voll stummer Todesangst, das Wasser deckte schon die bleichen Lippen, der Wetterstrahl zuckte über die weiße Stirn und mit dem letzten Aufleuchten bitteren machtlosen Hasses im Auge sank sie hinab und das Chaos verschlang — Marion Vavasour.

So wie es geschehen, ward er sich seiner Unthat bewußt und tauchte außer sich vor Schmerz wieder und wieder in die Tiefe — durchwühlte das Wasser mit den Armen, griff in den salzigen, schlüpfrigen Schaum — vergebens!

Kein menschliches Auge hatte das verhängnißvolle Wiedersehen auf der Meereswüste erschaut; der Sturm, der wüthende Orkan, die schlagenden Wogen begruben sein Geheimniß, und wie über der Seele des Schwimmers, lag Finsterniß über Land und See; dichte undurchdringliche Finsterniß, vom Heulen des Windes und dem Tosen der eisigen Brandung erfüllt.

Als endlich der Himmel sich wieder im Wetterleuchten

theilte, sahen ihn die am Ufer Harrenden hochaufgerichtet, das Kind emporhaltend, mit gemessenem Schritt durch die brusthoch auf den Strand spritzende Brandung schreiten und den Gischt mit den Armen zertheilen. Ihr lauter Jubelruf begrüßte den Erretter, als Strathmore das Land erreichte — der ohne Wort noch Zeichen taumelte und wie ein Todter zur Erde fiel.

Ein Klageruf erscholl bei seinem Fall durch das nächtliche Schweigen und ein schneller geräuschloser Schritt flog an den Umstehenden vorüber, die beim Schein des Wachtfeuers eine himmlische Erscheinung zu sehen vermeinten.

Lucilla sank neben ihm, auf dem feuchten Strande nieder.

„Er ist nicht todt? Er ist gerettet — gerettet!“

Ihre Stimme, von der Angst gesteigert, durchdrang den Sturm, und scheuchte auch die Nebel der Erschöpfung von seinem Geist; ein Schauder rann durch seine Gestalt, die von der Ueberanstrengung entkräftet am Boden lag, wie eine Edeltanne, die der Orkan gefällt.

„Gerettet, — Nein. Verloren!“

So erwachte sein Geist eher zum Bewußtsein seiner Schuld, als seine Sinne zur Wahrnehmung der Welt; doch vernahm Niemand dies furchtbare Bekenntniß. Das Leben erschien ihm dunkel und bedeutungslos, und während ihm der Kopf noch wüst erfüllt war von dem Wellengetöse, ein jedes Glied schmerzlich zuckte, zog es ihn wie mit eisernen Gewichten traumhaft der Versinkenden, tiefer, tiefer in den bodenlosen Abgrund nach und das goldne Haar der Verhaßten umwand und umschlang und umstrickte ihn, um ihn nie wieder los zu lassen ....

Mühsam, geblendet von dem flackernden Feuerschein schlug er die Augen auf, und sah das Engelsantlitz des geliebten

Kindes sich über ihn neigen. Schwach, mit unwillkürlicher Geberde streckte er ihr die Arme entgegen:

„Lucilla!“ und ihre Blicke begegneten sich — mit einem unbeschreiblichen Lachen, wie außer sich vor Freude, sank Lucilla an seine Brust, und die Sinne entschwanden ihr.

Jener eine Blick aber, als ihre Augen sich trafen, warf ein grelleres Licht in seine Seele, als die vernichtenden Blitze, die noch immer über dem Meere flammten. Er wußte jetzt: Lucilla liebte ihn.

Fünftes Kapitel.

Es giebt eine Wiedervergeltung.

Der neue Tag brach an und übergoß die Wipfel der Tannen mit rosigem Licht; in gemessenen Intervallen schwollen die Wellen mit melodischem Rauschen heran, und warfen schneeigen Schaum an den Strand, die Möven schweiften durch die erfrischte Luft. Erde, Himmel und Meer bewahrten kein Anzeichen des gestrigen Tumultes; über das Riff, auf welchem das Schiff gescheitert und zu Grunde gegangen, sprangen lustig im Sonnenlicht des Oceans weißmähnige Rosse.

Tief unter den blauen Wogen bereiteten Tanggewächse und Binsengräser den Versunkenen das verborgene Grab, manch' leblose Gestalt lag aber auch ausgeworfen am Strande, und harrte mit dem geduldig regungslosen Todtengesicht der Bestattung bei jener alten Kloster-Kirche, im Schutze des Druidenwaldes. Und als die Sonne vollends aufgegangen, Glanz und Wärme verbreitete, da schwebte noch ein Leben zwischen Himmel und Erde — das Lucilla's.

Mit übernatürlicher Kraft hatte sie sich während der grausigen Nacht bei allen Gefahren des Orkanes aufrecht erhalten,

so lange Strathmore's Leben auf dem Spiele stand; sobald es gerettet, brach die Spannung wie die Sehne eines überspannten Bogens. Ihre reine Seele glich der hellen Flamme einer Alabaster-Lampe. Je kunstreicher das zerbrechliche Gefäß, um so eher wird es zerspringen und das Licht zu jenen Höhen entweichen lassen, aus denen es seinen Ursprung zog.

In einer Betäubung, die kein Schlaf und fortwährend von jähem Erschrecken gestört war, lag sie mit fieberglühenden Wangen, das Haar noch feucht von dem Sprühen der salzigen Fluth, in völliger Bewußtlosigkeit dessen, was um sie her vorging. Sie wähnte sich immer noch außen am Meeresstrand, den festen Stamm der Tanne umklammernd, und den Kampf um Leben und Tod auf der Wasserwüste verfolgend. Unaufhörlich führte sie mit leiser schneller Stimme, traurig und pathetisch, unzusammenhängende Reden — bald von den schwarzen Wogenschlünden, die ihn begraben würden, bald von den Rosen auf der Terrasse, die er die Blumen der Sünde, der Orgie genannt. — Warum sagte er das? Was meinte er damit? — Dann sprach sie von dem einsamen Grabe unter Epheuranken und dem blühenden Grabe bei der alten Klosterkirche.

Weßhalb hieß es Lucilla's Grab — sollte sie darunter begraben werden, wenn sie jetzt stürbe? — und wieder und immer wieder kehrten ihre Phantasien zu der Sturmnacht und dem Hülferufen der Sterbenden zurück, welches Wind und Wellen übertönte; zu den Todten, die im falben Lichte der Blitze auf dem unermeßlichen Ocean schwammen, der auch ihn ihr nicht wiedergeben wollte. Jammernd und klagend sprach sie in ihrem Delirium immer als todt von ihm, und verrieth so unbewußter Weise die Liebe, welche ihres Lebens Inhalt war.

Strathmore ging auf der Terrasse unter ihren Fenstern auf und nieder, und hörte jedes Wort; hätten seine Feinde ihn in dieser Stunde beobachten können, so würden sie gewußt haben, wo der verwundbare Fleck seiner eisernen Seele zu treffen sei. Als seinen Gästen im Laufe des Tages sein gebrochenes Wesen, sein hohläugiges Aussehen auffiel, schrieben sie es der Erschöpfung nach der gestrigen Ueberbietung seiner Kräfte zu, und hielten die vergrämten Züge seines sonst so stolzen Gesichtes für das Resultat körperlicher Erschlaffung, die physischen Schmerzen zu folgen pflegt. Sie kannten jedoch weder die Ausdauer seines gestählten Körpers, noch die wahre Ursache seines Leidens. Was ihn krank und elend machte, war das Bewußtsein der in Nacht verhüllten Unthat, welche das Werk seiner Sühne so gut wie ungethan machte. Sein Leben hatte er an die Ausführung desselben gesetzt, und im Moment des Gelingens es aus der Hand schlüpfen lassen. Und nun sollte die Unschuldige für seine Schuld leiden!

Er wußte, daß Lucilla ihn liebte.

An jedem Tonfall ihrer Stimme hörte er es, als ihre Klagen zu ihm durch das Fenster drangen, und mehr als jedes Wort es konnte, hatte ihr Blick ihm beim Wiedersehen die nie erträumte, nie befürchtete Liebe gestanden. Da war sein erstes aufloderndes Empfinden stolze süße Freude gewesen. Kein Anderer konnte sie ihm jetzt abwendig machen. Doch so wie ihm die Besinnung wiederkehrte, stieß er mit Abscheu jeden Gedanken daran zurück, und die Erinnerung verschärfte noch seinen Selbstvorwurf.

Nicht mit der leisesten Ahnung hatte er diese Folge seiner treuen Sorgsamkeit vorausgesehen, nie nach einer anderen Vergeltung, als durch ihre kindliche Zuneigung gestrebt, die sie,

wie eine Tochter dem Vormunde geweiht. Aus dem Guten, das er gewollt, war Böses entsprungen. Jetzt war er machtlos, sie vor Leid zu schützen, sie mußte eine verschmähte Liebe beweinen, und er durfte sie mit keinem Worte, keiner Liebkosung trösten. Deshalb lastete Verzweiflung auf seiner Seele, die mit dem Schicksal haderte, und mit Gottes Gerechtigkeit um das geopferte Leben rang.

Von oben herab hörte er beständig ihre Stimme klagend seinen Namen rufen, und er konnte es nicht länger ertragen, ihr fern zu bleiben. Er fühlte, daß er um jeden Preis sie beschwichtigen müsse, wenn sie nicht für ihn und durch ihn sterben solle.

Auf der Schwelle ihres Zimmers trat ihm seine Mutter entgegen, doch er winkte ihr, beiseit zu treten.

„Laß mich sie sehen. Ich komme an ihres Vaters statt."

In der Stunde der Noth wird die Welt vergessen; sie ließ ihn eintreten, und er stand nun in der Morgenstille in dem Gemach, das von dem Delirium der Kranken widerhallte. Lucilla's Lager stand so, daß der östliche Strahl die Goldfarbe ihres Haares, welches noch von Seewasser feucht zusammenklebte, und die Fiebergluth der Wangen, den qualvollen Ausdruck der träumerischen Augen erhöhte. Und wie das Licht der Morgensonne ihre Schönheit hervorhob, so zeigte es ihm zugleich, wie zart und hinfällig das Leben war, auf welches er seine Sühne gegründet. Dies kurze Dasein zu beglücken war Alles, was er für Errol's Gedächtniß thun konnte.

Er blieb im Schatten stehen und sah sie an; in dieser Stunde liebte er sie tief und rein, wie nie zuvor; gern hätte er den eignen Frieden für sie hingegeben, die in seinem schuldbefleckten Leben das allein Heilige und Schuldlose vertrat.

Ihr Gesicht lag ihm zugewendet, die sanften, aufwärts gerichteten Augen drückten Schmerz und Angst aus und in dem rastlos leisen Flüstern, das ihren Klagerufen gefolgt war, unterschied er Verse eines alten schwedischen Liedes, die sie unbewußt in ihre Phantasien mischte. Jetzt richtete sie sich auf und sang mit klagender Stimme:

„Ich sag' es euch, ihr Rosen,
Ihr plaudert's nicht aus,
Bewahret mein Geheimniß . . . .

Was soll das heißen? Die Rosen hören wohl, aber sprechen können sie nicht. Er wollte es nicht leiden, daß ich sie pflückte, er schalt sie Blumen der Sünde. O warum? Wer hat gegen ihn gesündigt? Er sündigte nie, er ist so groß, so edel. Er liebt mich um meines Vaters Willen; nur deshalb! Wenn er mich wirklich liebte, hieße er mich nicht zu Fremden gehen? Er mußte doch wissen, daß Lucilla Keinen liebt als ihn. Vielleicht war er böse wegen der Rosen . . . ."

Ermattet starben die Worte hin, und nur ihr ängstlich wirrer Blick schien dem Gedanken noch nachzuhängen. Strathmore stand mit eisernen Zügen und schmerzzerrissener Seele dabei. Das Gericht Gottes erging über ihn.

Plötzlich richtete sie sich in wilder Angst empor, sie streckte die Hände aus und rief überlaut:

„Er ist todt! Er ist todt! Die Wellen verschlingen ihn; er kommt nicht mehr herauf! Seht! seht! — nein es ist Alles dunkel, — kein Licht; das Meer hat ihn begraben! Laßt mich hin, laßt mich hin — o mein Gott! — ich will mit ihm sterben!"

So lebte sie alle Qualen der verflossenen Nacht wieder durch und bangte um sein Leben, das er dem Orkan preis-

gegeben. Und indem er diesen Klagen lauschte, hätte er sein Leben lieber hundertmal dahingeben mögen, als wissen müssen, daß er selbst der Gegenstand ihrer Liebe sei. Doch sah er ein, daß Niemand außer ihm sie erretten könne. Leise trat er an das Bett, nahm sanft ihre Hände in die seinen und sagte mit jener Ruhe, zu welcher Strathmore stets seine heftigste Aufregung zu zügeln wußte:

„Lucilla, sieh mich an, ich bin ja bei Dir! Ich lebe und bin in Sicherheit. Was kann Dir geschehen, wenn ich bei Dir bin?“

Seine Stimme drang sogleich zu ihrem Verständniß; und wie er ihre Hände in den seinen hielt und liebevoll in ihre angstverwirrten Augen niedersah, magnetisirte sie allmälig sein unverwandter Blick und beruhigte sie. Die Liebe, welche ihr Leben gefährdet hatte, stellte es nun wieder her; sie kannte seine Stimme, seinen Blick, und fühlte sich wohl an seiner Hand; ein süßes Lächeln dämmerte in ihren Zügen auf, ermattet sank das Köpfchen nieder und nur die Augen weilten noch mit dem Ausdruck innigster Liebe auf ihm, bis der Schlummer sie schloß.

* * *

Der weiße Nebelvorhang rollte auf vor dem Glanz des Tages, die Sonne stieg höher und spiegelte sich in der blitzenden See, und immer noch ruhte Lucilla's Kopf auf seinem Arm, und ihre Hand in der seinen. Die leichteste Bewegung aber weckte sie auf, und deßhalb rührte er sich nicht. Seine angestrengten Sehnen bebten und schmerzten zwar, als sei er gerädert worden, seine Glieder waren wie gebrochen und ausgerenkt nach dem Kampf mit den Wellen; die übernatürliche Prüfung, welche seine Kraft ertragen, rächte sich heute durch

peinliche Erschöpfung. Dennoch regte er sich nicht und versuchte nicht eher sich aus der gezwungenen Stellung, in der er sie stützte, zu befreien, bis ihr ruheloser fieberischer Schlummer in wirklich festen Schlaf übergegangen, bis die heiße Glut aus ihren Wangen schwand, der Athem gleichmäßig ruhig wurde, ihre Züge den Ausdruck der Angst verloren, und Lucilla's Leben gesichert schien. Dann löste er behutsam ihre Hand aus der seinen, wand ihr langes Haar vorsichtig von seinem Arm und legte sie nieder, ohne ihre Ruhe zu unterbrechen. Nun durfte er sich endlich in die Einsamkeit seines Zimmers zurückziehen.

Unbemerkt folgte ihm seine Mutter dorthin. Er regte sich nicht und sah sich nicht nach ihr um, als die schweren Falten des Thürvorhanges hinter ihr zufielen. Schweigend, starr, wartete er ihrer Anrede, die er wußte, als hätte er sie schon gehört.

„Du bist es, den Lucilla liebt!"

„Ich weiß es."

„Du weißt es, Strathmore?"

„Seit gestern Nacht."

Seiner Mutter Hand legte sich fester auf seine Schulter und ihre noch im Alter volltönende Stimme dämpfte sich:

„Und Du ...."

Er nahm ihre Hand herab und begab sich in den tieferen Schatten des umlaubten Fensters. Sie verstand ihn. Unaussprechliches Grauen durchschauderte ihre Gestalt, so daß selbst die Lippen bebten, als sie abwehrend die Hand erhob:

„Ach mein Gott! Es darf nicht sein!"

„Nein. Es darf nicht sein."

So ruhig seine Stimme erwiederte, lag in dieser Ruhe

etwas, das sie mit noch größerem Schmerz erfüllte; war sie doch seine Mutter und liebte ihn. Nicht an ihr war es, zu ihm zu sprechen: „Siehe, das ist nur die Strafe, welche der Sünde folgt und jetzt auf Dich zurückfällt! Dir geschieht, was Du verdient hast!“

Nein, sie, seine Mutter, hatte ihm in seiner Sühne beigestanden und nun ihn doch die Vergeltung traf, sehnte sich ihr Herz, ihn zu trösten.

„Mein Sohn! mein Sohn!“ rief sie schmerzlich aus. „Du leidest —“

„Ich!“ höhnte er in leidenschaftlichem Ausbruch der Selbstverdammung; denn Strathmore glich darin den strengen Büßern aus den Tagen eines Basilio und Chrisostomos, daß er, wie sie, durch Folterqualen seine Sünden strafte. „Ich! Was liegt daran, ob ich leide; mir geschieht recht. Aber sie — sie — die Schuldlose!“

Ihm brach die Stimme, ehe er vollendet, die Adern schwollen ihm dunkel an den Schläfen, er warf sich nieder und ließ den Kopf auf seine Arme sinken. Sie hatte die tödtliche Festigkeit gebrochen, die sie an den Männern seiner Race kannte und am meisten fürchtete; und jetzt stand sie, die bejahrte ehrfurchtgebietende Frau, rathlos und zitternd neben dem Ausbruch seiner Leidenschaft, denn bis zu dieser Stunde hatte sie nie seinen kalten Stolz gebeugt gesehen.

„Gott stehe ihr bei!“ sagte sie niedergeschlagen. „Sie wird leiden — sie muß leiden. Aber es darf nicht sein, Strathmore! Es wäre zu entsetzlich! Du — Du —“

„Ein Mörder! Sag' es heraus,“ rief er laut und heiser, als fluche er dem eigenen Leben, der eigenen Seele. Ach! seine Mutter ahnte nicht, daß sein Gesicht finster wie die

Nacht war, weil er neue Schuld auf sich geladen; daß er im Morgenlicht beständig das Wasser wirbeln und in phosphorischem Leuchten das weiße Gesicht auftauchen und das Ambrahaar auf der dunklen Fläche schwimmen und dann im Strudel versinken sah.

„Du hast gestrebt wieder gut zu machen und Alles gethan, was Du konntest," sagte sie leise. „Der Mensch kann nur streben, Cecil, der Erfolg steht bei Gott!"

„Gut machen! Ja! ich habe gearbeitet und mich gemüht, doch meine Sühne ist zum Fluch geworden! Ich kann zerstören — das ist Teufelswerk! — aber sühnen kann ich nicht. Leben und Seligkeit wollte ich an meine Sühne setzen — und ich erreiche Nichts. Auch Kain behielt das Brandmal immer auf seiner Stirn, ich tilge es nicht!"

Und seine Mutter erschauderte vor dem einen Aufschrei, der sich der großen Seele dieses Verlorenen entrang und wie Eva verhüllte sie ihr Antlitz vor dem Fall des Sünders, dem sie das Leben gegeben, und den sie als schuldloses Kind an ihrer Brust genährt.

Lange Zeit schwiegen Beide, und er schien selbst ihre Gegenwart zu vergessen, indem er finster in die sonnige Landschaft hinaus sah. Seine Mutter beobachtete ihn und in ihren stolzen Augen, die solcher Schwäche wenig gewöhnt, sammelten sich Thränen — Thränen über die Großartigkeit seines Charakters und über seine Schuld, über die geheiligte Reue und den wilden Haß, die so seltsam in seiner Natur verschmolzen, ihn durch Willenskraft befähigten, Alles zu überwinden, nur nicht die Leidenschaften, welche ihm selbst zum Fluch geworden. Sie trat näher zu ihm heran und sprach so leise, daß ihr Flüstern kaum hörbar ward:

„Strathmore — ein Wort — versuche nicht die Vergangenheit durch neue Sünde gut zu machen. Es kann und darf niemals von Liebe zwischen Dir und diesem Kinde die Rede sein!“

„Liebe!“ bei Nennung des Wortes schon zuckte er schaudernd zusammen, die Erschlaffung seiner Züge trat noch deutlicher hervor, die blutunterlaufenen Augen sahen noch qualvoller aus, denn dies Wort weckte ihm verhaßte Erinnerungen an jede wahnsinnig glühende, zaubrisch süße Stunde seines Daseins, nach der die Sehnsucht nie erlosch, obgleich sie der Ursprung seines Verbrechens, das Verderben seiner Seele, und das Gift im Lebensbecher geworden.

„Liebe! ... von ihr! Mein Gott, wenn sie mich kennte, wie ich bin .... so müßte sie mich verabscheuen ... meine Nähe ihr Verdammniß sein. Sie verheirathen mit dem Mörder ihres Vaters! — Nein, das hieße Sünde auf Sünde häufen. Könnte ich mit meinem Leben — und dennoch — wer würde das ihre so behüten wie ich? ...“ Seine Aufregung hinderte ihn, weiterzusprechen, er bat seine Mutter nur durch eine Geberde, ihn zu verlassen und sie fühlte, bei der Gleichartigkeit ihrer Naturen, daß die einzige Linderung, welche sie seinem Leiden bieten könne: — Einsamkeit sei. Sie beugte ihr stolzes Haupt und drückte ihre bebenden Lippen auf seine Stirn mit einer Zärtlichkeit, die sie ihm seit der Kindheit nicht gezeigt und lebenslang in der hochsinnigen gebieterischen Seele ihm für die Stunde des Unglücks aufgespart:

„Mein Sohn! Gott tröste Dich. Ich kann es nicht!“ Und mit diesem Gebet verließ sie ihn und Strathmore blieb allein. Allein mit den Visionen seines neuen im Meeresgrund

begrabenen Verbrechens, allein mit dem Bewußtsein, das holde junge Wesen, dem er das Leben hatte zum Paradiese gestalten wollen, durch seine vergebliche Sühne mit in sein unseliges Geschick verflochten zu haben.

Sechstes Kapitel.

Die Wahl wird zur Qual.

Binnen Kurzem stellte der wohlthätige Schlaf Lucilla's Jugendkraft wieder her, und wenn auch noch bisweilen ihr träumerisches Auge erschreckt aufblickte, oder die langen Wimpern ermattet sanken, so erholte sie sich doch allmälig von der fieberischen Erregung und der großen Erschöpfung, welche den ausgestandenen Leiden der Sturmnacht folgten.

Frühzeitig trat trübes naßkaltes Herbstwetter ein, weiße Nebel umzogen den bräunlichen Wald, langsam schlichen die Tage dahin, und häufig brachte der Sonnenuntergang im Westen eine stürmische See.

Die Gäste hatten White Ladies verlassen, doch Strathmore blieb, und ließ es als genügende Ursache seiner Zurückgezogenheit gelten, daß er nach der überstandenen Lebensgefahr, von deren Geschichte das ganze Land sprach, zur Wiederherstellung seiner Kräfte der Ruhe bedürfe.

„Heroismus, Opfer, Edelmuth! Gott steh mir bei! Wenn sie mich kennten, wie ich in Wahrheit bin!“ rief er aus, als sein Blick auf den Zeitungsbericht fiel, in welchem die Schrecken

des Schiffbruchs mit den lebhaftesten Farben gemalt, und dargestellt ward, wie er allein und ohne Hülfe sein der Nation so werthvolles Leben auf das Spiel gesetzt, und sechs der Verunglückten aus der höchsten Gefahr gerettet. Die einfache Größe der That drang zu den Herzen des Volkes, man gab ihm nur die verdiente Anerkennung, und doch wendete sich Strathmore mit Abscheu von jedem Lobe ab, denn er beurtheilte sich grausamer und unnachsichtiger, als es sein strengster Richter gekonnt. Die ihm angeborene Wahrheitsliebe, welche ihm bei manchen schlimmen Eigenschaften immer treu blieb, scheute vor den Huldigungen zurück, die man seiner Großherzigkeit darbrachte, weil er sich bewußt war, diese That nicht aus Nächstenliebe, sondern zur Sühne seines Verbrechens vollbracht zu haben.

„Sie knieen vor einem Götzenbild!“ sagte er bitter, und schleuderte das Blatt von sich. Dann stand er auf und ging im Zimmer auf und nieder; es lag ihm noch ob, eine Aufgabe zu erfüllen, die alle seine Kraft in Anspruch nahm, nämlich die Werbung eines Anderen bei Lucilla zu befürworten, die — er selbst liebte. Nicht mit der Leidenschaft liebte, welche alle Gesetze Gottes und der Menschen, Gewissen und Ehre niederreißt — und die man nur einmal im Leben kennt — sondern geheiligter, zärtlicher und mit der Innigkeit der Zuneigung, wie sie nur Naturen eigen ist, die, gleich der seinen, kalt gegen die ganze Welt mit Ausnahme eines einzigen Wesens sind.

Und — Gott helfe ihm! — er trug das sehnlichste Verlangen danach, seine Liebe hoffnungslos und unerwiedert zu finden. Den Schmerz und das Elend der Vereinsamung, ja selbst das herbe Geschick, sie mit eigener Hand dem Gatten

übergeben zu müssen, würde er Kraft haben, schweigend zu ertragen, ohne sich selbst zu verrathen, denn was bedeutete all sein Leiden gegen den Gedanken, sie durch seine Liebe mit in seinen Fluch zu ziehen? Das Gewissen verbot die Verbindung des Schuldbefleckten mit der Schuldlosen.

Eine Stunde lang hallten seine Schritte unablässig durch das einsame Gemach, dann begab er sich zu ihr. Sie war heut zum ersten Mal aufgestanden, und er fürchtete die Prüfung des Wiedersehens mehr als den Tod, dem er von Angesicht gegenüber gestanden.

Ihr Sopha stand an das Fenster gerückt, sie stützte den Kopf in die Hand und sah den Rehen zu, die unter dem goldenen Laube weideten. Als Strathmore eintrat, bemerkte er mit jähem Schmerz die hektische Röthe ihrer Wangen und die leidende Mattigkeit ihrer Haltung. Er hätte sich selbst fluchen mögen, daß durch ihn, der sie hatte behüten wollen, der Friede ihrer Kindheit für immer verscheucht worden; dennoch mußte er thun, als wäre er blind dagegen, als wäre er erstorben und gestählt gegen die unschuldige Zuneigung des einzigen Wesens, das ihm noch werth war.

Lucilla wußte nichts von den Fieberphantasien, die ihre Gefühle verrathen hatten. Sie erinnerte sich undeutlich, seine Hände gehalten, ihm in's Auge geblickt zu haben, bis die Gewißheit seines Lebens, seiner Gegenwart, Schmerz und Furcht besänftigt, und sie in süßen Schlummer gelullt. Mehr war ihr nicht zum Bewußtsein gekommen, und auch die Kenntniß ihres Herzens beschränkte sich noch auf das erhöhte zartere Empfinden, womit die erste Regung der Liebe sich in einer so fein fühlenden Natur verkündet.

Sein Erscheinen konnte sie daher jetzt weder beunruhigen,

noch befremden; ihre Zuneigung zu ihm blieb ganz dieselbe wie in der Kindheit, nur daß sie ganz ausschließlich geworden; Strathmore zu lieben erschien ihr ebenso als das höchste Gebot ihres Lebens, wie die Liebe zu Gott.

Sobald sie ihn eintreten sah, strahlte ihr Gesicht vor Freude; mit einem leisen Schrei sprang sie ihm entgegen, und vergaß Alles in der Wonne, ihn wohlbehalten nach der Gefahr wiederzusehen, ihn zu begrüßen, dessen Heroismus dies kostbare Leben für Fremde dem grausigen Orkane preis gegeben. Begeistert ergriff sie seine Hände und drückte voll Verehrung die Lippen darauf, blickte zu ihm empor und Thränen, beredsamer als alle die gebrochenen Laute ihrer Liebe und Huldigung, bezeugten ihre grenzenlose Freude. Tausendmal mehr geliebt und verehrt erschien er ihr nach dem Kampf mit Sturm und Tod, den er wie ein Märtyrer unternommen, rein um der großen Pflicht der Nächstenliebe zu genügen. Die Aeußerungen ihrer Zuneigung entsprangen ihrem kindlich unbefangenen Gemüth, dem das Verlangen der Leidenschaft unbekannt war. Doch als sie dem schmerzlichen Blick seiner Augen begegnete, hielt sie plötzlich in ihren Lobpreisungen inne, und ein verschämtes lichtes Erröthen breitete sich wie Rosenhauch über ihr Gesicht; schüchtern ließ sie seine Hand sinken und neigte das Köpfchen. So lieblich war dies bebende Aufdämmern der Liebe, daß Jeder, der sie so gesehen, und hätte er selbst diese Liebe nicht erwiedert, nur e i n e Antwort darauf gekannt hätte, nämlich sie in seine Arme zu nehmen, sie an sein Herz zu ziehen und sie dort ruhen zu heißen.

Und er, — der sein Leben für sie hätte hingeben mögen, — stand schweigend vor ihr, weil das strenge Gebot des Gewissens ihm jede Erwiederung untersagte. In dieser Stunde

litt Strathmore eine tödtlichere Strafe, als der Schuldige, der das Schaffot besteigt. Allein der kurze Augenblick des Verstummens ließ ihm Zeit, sich zu fassen, so daß er sie mit der gewohnten Freundlichkeit anreden, und liebreich ihr die Gefahr verweisen konnte, der sie sich seinethalben ausgesetzt; er wollte sie keine Veränderung an sich wahrnehmen lassen. Nur wurde seine Stimme unbewußterweise durch den Zwang, den er sich anthat, kalt, auch gab er ihr beim Kommen oder Gehen nicht mehr die vertraute Liebkosung, die sie bisher von ihm empfangen, wie die Tochter den väterlichen Kuß empfängt.

Das war für immer zu Ende, wie seine vormundschaftliche Stellung zu ihr ebenfalls aufhören mußte, denn ihre Liebe legte größere Entfernung zwischen sie, als der Verlust derselben gethan hätte; war doch seine Hand nach dem neuverübten Verbrechen noch unwürdiger als je, die ihre zu berühren.

Er entfernte sich etwas von ihrer Seite, seine Ehre band ihn, die Pflicht gegen den Abwesenden zu erfüllen, und Strathmore hegte keinen Gedanken daran, sich ihr zu entziehen, denn im Punkte der Ehre waren seine Ansichten streng und hochgesinnt, auch suchte er sich nicht zu schonen, er besaß Kraft genug im Dulden. Obgleich er sein Gesicht etwas von ihr abwendete, fragte er mit vollkommen ruhiger Stimme:

„Lucilla — hast Du den Brief gelesen, den ich Dir vor einigen Tagen zurückließ?“

„Ja!“ entgegnete sie ganz leise, denn das elende Gefühl der Verlassenheit überkam sie wieder, welches sich im Delirium in den Worten Luft gemacht: „Er liebt mich nicht, sonst hieße er mich nicht zu Fremden gehen!“

Er hielt die Augen abgewendet, doch gab er die Sache

nicht auf. Er wollte dem Abwesenden sein Ehrenwort halten, soweit es ihm möglich war.

„Lucilla, ich schulde es Dir und ihm, Dir zu betheuern, daß ich kein Wort schrieb, welches nicht die baarste Gerechtigkeit gegen Valdor und die Liebe, die er für Dich hegt, verlangte. In einigen Tagen reise ich in politischen Angelegenheiten nach Paris, dort wird er sich meine Antwort holen. Er glaubte, Dein Herz gehöre ihm, — ich glaubte es auch."

„Sie?..."

Der verwunderte vorwurfsvolle Ton dieses Ausrufes hielt jedes fernere Wort auf seinen Lippen zurück. Er konnte die Sache eines Fremden nicht verfechten, während er wußte, daß Lucilla mit jeder Fiber ihres Herzens an ihm selber hing; er konnte nicht von ihr fordern, sie solle Den heirathen, den sie nicht liebte, und ihr Leben schimpflich einer unfreiwilligen Verbindung weihen. Nach einigen Sekunden tiefen Schweigens hob er mühsam wieder an:

„Dem war nicht so?"

Da richtete sie die Augen mit einem Blick zu ihm empor, der so deutlich sprach, wie der erste, der sein Auge beim Wiedererwachen am Strande im Lichte der Blitze traf, und dann bedeckte sie ihr Antlitz verschämt mit beiden Händen:

„O nein, nein! niemals!"

Und so unhörbar sie die Antwort flüsterte, verstand er nur zu gut, denn jetzt wußte er, weßhalb sie ihn gemieden, und daß die Treue gegen ihn, welche aus Verehrung, Dankbarkeit und allen geheiligten Erinnerungen ihres Lebens entsprungen, ihr Herz jeder anderen Bewerbung unzugänglich gemacht.

„Dann habe ich ihn leider zu dem Glauben verleitet,"

sagte er langsam und verrieth durch keinen Laut, welche Anstrengung ihn diese Worte kosteten: „Ich bestätigte ihm, was ich, wie Gott weiß, ehrlich glaubte, und ich habe auch ihm vor Dir nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn er liebt Dich sehr — und es wäre vielleicht besser —“

Er konnte nicht weiter, konnte den Satz nicht vollenden. Der stumme Vorwurf ihres Blickes fragte ihn beredter, als es Worte gekonnt, weshalb er die treue Fürsorge des Vormundes aufgeben und sie einem Fremden, Ungeliebten überantworten wolle. Vor diesem Blick brach seine erzwungene Fassung zusammen, und mit dem unwillkürlichen Ausruf beugte er sich zu ihr nieder:

„O Lucilla — Lucilla! weßhalb ist Deine Kindheit vorüber! So lange durfte ich Dich allein behüten!“

Ohne Worte sagte er ihr damit, daß sie nicht wieder, wie vordem, mit einander leben konnten, und sie fühlte die Vereinsamung schwer auf sich lasten, mit welcher der Verlust seiner Vormundschaft, die jedem ihrer Wünsche stets zuvorgekommen, jeden Kummer von ihr fern gehalten, sie bedrohe.

Obgleich sie nicht wußte weshalb, fühlte auch sie gleich ihm, daß das Band zwischen ihnen zerrissen sei, und durch kein anderes ersetzt werden könne. An eine nähere Verbindung mit ihm hatte sie nie gedacht, dazu war ihre Liebe zu rein, zu hoch, zu ätherischer Natur, und ganz der Verehrung entsprungen. Sie wußte nur, daß sie keine Liebe empfände, als zu ihm, und daß die Zärtlichkeit für sie in seinem Herzen jetzt so erkältet und erloschen schien, um ihr Loos einem Fremden anvertrauen zu wollen. Für sie war er der Inhalt der Welt — und für ihn sollte sie hinfort nichts mehr sein.

Strathmore sah mit bittrem Schmerz ihren Seelenfrieden

zerstört, wußte, daß er sie nur an sein Herz zu ziehen, und ihr die Liebe des Gatten an Stelle der Vaterliebe zu bieten brauche, um sie für immer sein zu nennen, und ihrem Glück sein ganzes Leben weihen zu dürfen. Aber die Unthat einstiger Leidenschaft schied ihn von ihr. Damit ihr sein Verbrechen verheimlicht bliebe, mußte er ihr unempfindlich gegen das schöne Vertrauen, gegen die hingebende Liebe erscheinen, die sie für ihn hegte. Selbst zu erdulden reichte seine Kraft, aber nicht sie leiden zu sehen, und da er fühlte, daß er sich kaum noch einen Augenblick beherrschen könne, legte er ihr sanft die Hand auf die Stirn, und sagte freundlich:

„Du bist noch schwach, mein Kind. Ruhe nun, ich sehe Dich später noch einmal."

Dann verließ er sie. Noch eine Minute länger, und er hätte sich nicht mehr halten können, die Kraft verließ ihn und die Verzweiflung nie rastender Reue würde ihr dann das längstbegrabene Verbrechen in den düsteren Zügen Desjenigen verrathen haben, den sie für großherzig und ohne Sünde hielt; den sie in ihrer Verehrung fast so hochstellte wie Gott, und an den sie ebenso unverbrüchlich glaubte.

Nach Stunden, als Strathmore an der offenen Thür der großen Bibliothek vorüberkam, sah er Lionel Caryll in einer Stellung tiefster Niedergeschlagenheit, die Stirn gegen den Arm gedrückt, an einem der Galleriefenster lehnen.

Aus einem plötzlichen Antriebe, der mehr ein Antrieb der Verzweiflung als höherer Eingebung war, trat Strathmore ein und rief ihn an. Der Jüngling erschrak und blickte auf,

während helles Erröthen sein vorher so bleiches Gesicht überflog.

„Ich entbinde Sie Ihres Versprechens. Sie mögen Ihre Liebe heut, — noch in dieser Stunde — bekennen, wann Sie wollen."

Wie eine Botschaft des Himmels erklangen dem jungen Liebenden die kalten gemessenen Worte, als er aber seiner Dankbarkeit Ausdruck geben wollte, hielt ihn ein Blick auf Strathmore's Gesicht von jeder freudigen Aeußerung zurück. Ohne es zu begreifen fühlte er, daß der stolze Mann neben ihm schweigend litt.

„Sie sind redlich, treu und ohne Falsch," fuhr Strathmore fort. „Ihre Liebe ist uneigennützig und rein, in Ihrer Obhut wird Lucilla's Lebensglück gesichert. Können Sie freiwillig, ohne sie zu drängen, ihr Jawort gewinnen, so nehmen Sie es hin. Wenn sie bei Ihnen, den sie stets wie einen Bruder liebte, in Unschuld und Glück geborgen ist, so will ich Ihnen Nichts, was Sie auch bitten mögen, weigern. Gehen Sie, sprechen Sie zu ihr, was Ihnen das Herz gebietet."

Schnell wandte er sich und wehrte mit der Hand die Antwort ab, doch auf einen Moment mußte er der athemlosen Rede des jungen Mannes, der ihm seinen Dank auszudrücken strebte, Stand halten, und das Uebermaaß der Freude auf seinem erglühenden Gesichte strahlen sehen, wie es nur auf einem jungen Antlitz strahlt; im nächsten hatte er die Bibliothek verlassen, und die Thür seines einsamen Studierzimmers hinter sich geschlossen.

Ob Stunden oder nur Minuten vergangen, wußte er nicht, als die Thür sich öffnete und der junge Mann, den er vor einer kurzen Spanne Zeit auf Flügeln der Hoffnung fortge-

schickt, wieder vor ihm stand. Es bedurfte keiner Worte seine Geschichte zu erzählen; mit einem Blick gewahrte Strathmore den Ausgang der Bewerbung und die heiße wilde Freude, welche plötzlich durch seine Adern schoß, erschien ihm wie ein Meineid. Freiwillig wollte er sein Leben jeder Qual preisgeben, hätte er damit das ihre vor dem dunklen Fluch seiner Vergangenheit sicher stellen können.

Er stand auf und legte seine Hand mit ungewohntem Mitleid freundlich auf seines Neffen Schulter:

„Armer Junge! Ich schickte Sie nur zu neuem Herzeleid."

Lionell Caryll wehrte seinen Hund ab, und sagte halberstickt mit abgewendetem Gesicht:

„Ich habe ihr nur welches bereitet! Sie liebt mich als Bruder; und ich war toll zu denken, es könne anders sein. Ich habe sie damit verwundet, verletzt, betrübt — ich, der ich um ihretwillen . . ." die Worte erstarben ihm und in der Verzweiflung des Kummers vergaß er Stolz und Scham, alles Pochen auf männliche Stärke, warf sich nieder und schluchzte wie ein Kind.

Strathmore stand und sah auf ihn nicht mit Verachtung herab, denn diese Thränen flossen ja ihr — sondern mit lebensmüdem Neide, mit einem Lächeln unaussprechlicher Traurigkeit! Was war dieses Knaben erster unverschuldeter Gram, im Vergleich zu jenem, von welchem ihm, der litt und es der Welt durch kein Zeichen verrieth, das Leben überschäumte? Noch einmal ergriff er des Jünglings Hand und seine tiefe gedämpfte Stimme nahm eine Feierlichkeit, ein Mitgefühl an, welches nie zuvor darin sich kund gegeben:

„Lionel! Ihr Gram mag schwer zu ertragen sein, aber danken Sie Gott, daß Sie sich ihm hingeben dürfen — es

giebt Leiden, denen keine Aeußerung des Schmerzes gestattet ist. Leben Sie so, daß Sie diese nie kennen lernen, bewahren Sie Ihr Leben, wie bisher vor der Reue, und was Sie auch leiden mögen, es wird Gnade gegen jene Hölle sein!"

Von Ehrfurcht ergriffen erhob Caryll einen Augenblick den Kopf, aber vergeblich rang er nach männlicher Fassung und von Neuem überwältigt, drückte er sein Gesicht in die Hände, und seine durch Thränen erstickten Seufzer wurden wieder in der Stille laut, während Strathmore mit gebeugtem Haupte im Zimmer auf und niederschritt und Carylls Gegenwart vergessen hatte. So vergingen einige Minuten, dann erhob sich der junge Mann mühsam und mit vom Schmerz entstellten Zügen, doch indem er sich Strathmore gegenüber stellte und sich bestrebte seiner Stimme die nöthige Festigkeit zum Reden zu geben, erschien ein Ausdruck edelen Stolzes in seinem Gesichte.

„Sir, ich überließ mich einem thörichten Traum, und er ist durch das mildeste Herz — Gott schirme es — das jemals Mitleid fühlte, zerstört worden. Ich kann nichts für Lucilla sein; noch weniger als ich sonst gewesen, wo sie in mir noch den Bruder sah. Ich habe die Macht nicht, ihr Leben unschuldig und beglückt zu behüten, wie es Ihr Wunsch mir verhieß. Diese Macht liegt allein in Ihrer Hand denn — Sie sind es, den sie liebt."

Mit Schreck und Staunen sah der junge Mann Strathmore erbleichen und schaudern und sich mit Abscheu, fast mit Entsetzen von ihm wenden. Selbst in der Pein seines eigenen Leidens konnte er nicht umhin mit Verwunderung an jene Sommer-Nacht in Silver-rest zurückzudenken, wo bei demselben Gedanken den stolzen Mann alle Selbstbeherrschung verließ.

„Das glauben Sie? doch weshalb?"

Der hochfahrende Ton deckte die Gemüthsbewegung nicht, in welche ihn das Thema versetzte, und Strathmore begann wieder das Studierzimmer der Länge nach zu durchschreiten.

„Ich fürchtete es längst, und ich weiß es jetzt," entgegnete Lionel. „Vielleicht ahnte sie es selbst noch nicht — ich kann's nicht sagen, — aber ich las es deutlich in den Worten, mit denen sie meine Liebe abwies, in dem Schmerz, den es ihr verursachte, als ich ihr sagte, Sie hätten mich abgesandt und mir freigestellt, bei ihr anzuhalten um, um . . ."

Um das Glück, das ihm nie zu Theil werden sollte!

Doch ihm gebrach die Kraft das auszusprechen; und Strathmore schritt rastlos, den Kopf auf die Brust gesenkt, im Zimmer auf und nieder, und sein Herz fragte sich mit Bitterkeit:

„Ich bereite ihr Schmerz! O Gott, welche Sünde muß ich erwählen! — die Sünde, welche sie rettet, oder die Sünde die sie vernichten wird?"

„Lord Cecil! haben Sie so viel zärtliche Sorgfalt für sie und keine Liebe?" rief mit gebrochener Stimme der junge Mann, dessen Ergebenheit viel höher stand als jene selbstsüchtige Leidenschaft, die das vernichtet, was sie nicht erlangen kann.

„Keine Liebe! Ich!"

Caryll vernahm nichts von diesem erstickten Ausruf und fuhr großmüthig in seiner Bitte fort:

„Mylord, Mylord! Sie müssen doch wissen, daß sie Sie liebt? Wollen Sie, der ihr ein so zärtlicher Vormund gewesen, Ihr Herz einem engeren Bunde verschließen? Sie sollte unerwiedert lieben? Die Menschen nennen Sie streng und herzlos, und oft sind Sie mir so erschienen; aber ein kaltes Gemüth hätte nicht so liebenswürdig mit ihr umgehen können, ein hartherziges hätte nicht das eigene Leben für die Nothleidenden

auf das Spiel gesetzt, wie Sie es gethan haben. Wollen Sie sich ihrer nicht erbarmen? Können Sie ihr Leben in so früher Jugend hoffnungslosem Elend überliefern, vielleicht ewigem Grame, wenn sie erst ihr eigenes Herz erkennt? Lucilla wird nicht zum zweiten Mal lieben?"

„Knabe — still! Sie wissen nicht was Sie begehren."

Strathmore sank in einen Stuhl nieder und vergrub sein Gesicht in den Händen.

Der junge Mann trat zu ihm, erschreckt, daß sein Wort die Macht gehabt die eisige Ruhe, die stolze Hoheit dieses Mannes zu brechen, den er mit Staunen so tief erschüttert sah.

„Vergeben Sie mir," stotterte er und raffte noch einmal allen Muth zusammen, um zu Lucilla's Gunsten zu sprechen, wie er es zu seinen eigenen nicht vermocht: „aber — aber Lord Cecil! ich spreche für sie! Es kann nicht sein, daß Sie keine Liebe für sie hegten! Weshalb wollen Sie ihr keinen näheren Platz an Ihrem Herzen, in ihrem Hause gewähren? Ich habe an mir selbst den bittren Schmerz, die Trostlosigkeit hoffnungsloser Liebe erfahren. Ich würde mein Leben hingeben nur damit sie nicht dies Leiden kennen lernte. Ihr wäre es der Todesstreich!"

„Ruhe! Um Himmels willen!"

Diese rauhe Stimme war kaum wiederzuerkennen; mit gebeugtem Haupte, die Augen mit der Hand verdeckend, rang Strathmore in so sichtlicher Qual, daß der Jüngling von Scheu ergriffen, verstummte. Große Thränen rannen ihm über das Gesicht, dessen froher Jugendglanz jetzt ganz entwichen, aber in der heftigsten Verzweiflung ahnte er doch, daß er in Gegenwart eines Seelenschmerzes stand, neben welchem der seine winzig erschien.

Eine Minute lang herrschte Schweigen zwischen Beiden und sie genügte dem stolzen Mann seine Fassung wieder zu erringen und die stählerne Rüstung umzuthun, welche der große Staatsmann vor Freund und Feinden trug. Strathmore erhob sich und sein Gesicht, das noch die Spuren des heftigen Kampfes verrieth, war ruhig.

„Es giebt Gründe, in meiner Vergangenheit, welche mir den Gedanken an Heirath verhaßt, beinah unmöglich machen," sagte er langsam und mit Anstrengung. „Und — und weshalb drängen Sie mir ihn auf? Sie bekannten mir doch, daß Sie sie lieben?"

„Weil ich sie liebe, deshalb wollte ich ihren Frieden gesichert wissen, obgleich mich ihr Glück um so trostloser machte!"

Diese Antwort, so edel in ihrer Einfachheit, ging Strathmore zu Herzen, er legte seine Hand schwer auf seine Schulter und sagte: „Lionel Caryll, Sie sind edler als ich."

Des Jünglings Lippen bebten und er trat hastig zurück; er hatte um Lucilla's willen gegen sein eigenes Herz handeln können, aber die Hand Dessen, den sie liebte, vermochte er nicht in Freundschaft zu erfassen.

„Mylord, Sie werden mir verzeihen, daß ich Ihr Haus noch heute verlasse. Ich vermag nicht zu bleiben, wo — wo —" Thränen erstickten seine Stimme und er wendete sich ab, um sie Strathmore nicht sehen zu lassen, doch dieser hielt ihn noch zurück und sagte mit seltsamer Milde:

„Wie Sie wollen. Aber ehe Sie fortgehen, erinnern Sie sich, daß Sie um Ihres Zartgefühls willen von mir fordern sollen, was Sie immer mögen und ich Ihnen nichts abschlagen will. Denken Sie an mich als Ihren besten Freund und lassen Sie Ihre Zukunft meine Sorge sein!"

Der junge Mann warf ihm einen herzbrechenden Blick bei dem Worte „Zukunft“ zu, an welcher er sich für immer verarmt hielt. Dann schüttelten sie sich die Hände mit krampfhaftem Drucke, und das dumpfe Echo der zufallenden Thür wiederhallte in der Stille, in welcher Strathmore allein zurückblieb.

Und die Betrachtungen, die er in der Einsamkeit anstellte, waren schneidender in ihrer Bitterkeit, als seines Neffen unverschuldeter Kummer. Was ihm der junge Mann von Lucilla gesagt, und der Ausdruck lieblicher Verwirrung, den er selbst in ihren Zügen wahrgenommen, wurde ihm zur Versuchung und zur Folterqual. Sein eignes Leben vermochte er zum Leiden und Schweigen bis zum Grabe zu verurtheilen; aber das ihre nicht! Nur zu wohl war ihm bewußt, daß dies zarte Wesen nicht zweimal lieben werde, daß keinen Andern ihr freudiges Lächeln bewillkommnen werde wie ihn, durch den ihr die Liebe zum Fluch wurde. Er wußte es, wußte es leider. Wie er das Leben ihrer jungen Mutter, mitten im süßesten Liebesglück, zerstört hatte, so sollte er jetzt das ihre zerstören.

Sie dehnte sich vor ihm aus, die lange Reihe der Jahre, durch welche das durch Zärtlichkeit verwöhnte Kind einsam und ungeliebt seinen freudlosen Weg gehen sollte. Konnte er sie dazu verurtheilen? Sollte er sie glauben machen, daß der Freund, welcher bisher an Vaters Statt für sie gesorgt, kalt und gleichgültig ihre reine dankbare Neigung von sich wiese? — Das konnte er nicht, und ebensowenig konnte er, der sich bewußt war, mehr als ein Menschenleben auf dem Gewissen zu haben, mit Liebesworten um sie werben, den Brautkuß auf ihre Lippen drücken, sie als Gatte in seine Arme schließen!

Die Wahl ward zur Qual.

Siebentes Kapitel.

In der Hütte am Strande.

Trübe Herbstdämmerung breitete sich über Wald und Meer, die Schatten wurden schwärzer und länger; auch in Strathmore's einsamem Zimmer dunkelte es mehr und mehr, ohne daß er es merkte, denn er saß noch immer mit gesenktem Kopfe, innerlich gebrochen da. Was half ihm Macht und Stolz, eiserner Wille und Herrschergewalt, bei der Entscheidung dieser Lebensfrage? Stunden waren verflossen, ohne daß er sich geregt, noch aufgeblickt, als plötzlich — er wußte nicht was es war — ein eisiger Schauder ihm die Nähe eines ungesehenen Wesens fühlbar machte, vor dem sein Blut erstarrte. Als er den Kopf erhob und in die Dämmerung starrte, riß er das Auge weit auf vor jähem Entsetzen; denn außen im bleichen Herbstnebel sah er das geisterhafte Gesicht der Sterbenden, die er im Phosphorschimmer des Meeres hinab in die Tiefe sinken gesehen. Gab die See ihre Todten zurück?

Wie gelähmt an allen Gliedern, seiner Stimme nicht mächtig, starrte er in die Straße hinaus, während die Gespenstergestalt weißer und deutlicher an den dunklen Büschen hervor-

trat, im Herbstwinde das lange gelbe Haar aufflatterte und er sie so lebendig vor sich sah, wie in dem Moment, da er seine Hand von ihr gelöst und sie so sterben heißen, wie sie einst den Tod gegeben.

Hier in White Ladies stand sie vor ihm — einen Moment, eine flüchtige Sekunde, welche Beiden lebenslang erschien — schauten sie einander an — dann entschwand die Erscheinung im Dunkeln und das Rauschen der Blätter schallte ihr nach. Er zitterte von Kopf zu Fuß und sank nieder, als hätte ihn ein Streich hingestreckt. Doch der schwere Druck löste sich von seinem Herzen, das übernatürliche Grauen entwich und er dankte laut seinem Gotte, der ihn vor einem großen Unglück bewahrt und sie mit milderbarmender Hand in das Leben zurückgeführt. Denn er wußte, daß die See nicht die Todten, sondern nur die Lebenden wiedergiebt, und daß er demnach von der Schuld befreit war, zu welcher die Versuchung ihn hingerissen. Nicht ganz befreit, denn das Verbrechen liegt in der bösen Absicht begründet und ist nicht abgewaschen, weil ein gnädiges Schicksal seine Vollstreckung verhindert. Dennoch fühlte er sich befreit, wenngleich gedemüthigt.

Aber noch immer hatte er das bleiche Gesicht im Nebel vor Augen und es war ihm, als käme es näher und athme neben ihm. Wild wie eine Flamme der Hölle loderte der alte Haß in ihm auf, als er auf dem stürmenden Meere sich von Angesicht zu Angesicht der Verrätherin, der Meuchelmörderin gegenüber gesehen, das Weib, welches sein Verderben gewesen, rettend im Arme hielt und im Rachedrust hatte er sie von sich gestoßen. Doch nun er sich so unverhofft erlöst sah von seinem Verbrechen, die Wellen ihm gnädig die neue

Sünde erspart, schien auch Haß und Rache mit in den Meeresgrund versenkt. „Wenn ich sündigte, warst Du schuldlos?“ hörte er sie wie vor Jahren sagen und seltsamerweise erwachte in ihm beim Anblick des Weibes, das ihn verrathen, der ganze Schmerz jener süßen abgöttischen Liebe mit dem ohnmächtigen Verlangen nach Allem, was mit seiner Jugend begraben, unwiederbringlich verloren war und weder Auferstehung noch Nachfolge in seinem Herzen haben konnte. Das Glück war todt — todt auf immer, große Thränen drängten sich gewaltsam aus seinen Augen und sein Kopf sank tief und tiefer, bis er auf seinen Armen lag. Wenn jene Liebe schuldlos und jenes schöne Weib der Anbetung würdig gewesen wäre, welch eine Seligkeit hätte dann das Leben dieses Mannes erfüllt, dessen Tyrann jetzt die Reue war.

Stundenlang lag er so mit dem Kopf auf den Armen, im Schlafe tiefer Erschöpfung da, der mehr ein Schlummer der von Kampf und Elend ermatteten Seele, als körperliche Ruhe genannt werden konnte. Dann stand er nach einer Weile auf und seine Schritte durchmaßen wieder rastlos das Gemach, als träte er die ihn umdrängenden Erinnerungen unter den Fuß und suche den in ihm ringenden Leidenschaften, den widersprechenden Pflichten, den Gedanken zu entfliehen, die ihn auseinanderrissen, wie wilde Rosse die zuckenden Glieder des Verurtheilten zerreißen.

Und gleich Fackelschein, der die Nacht durchbricht, zuckte die Frage durch seinen Geist, ob nun, da das neue Verbrechen ihn nicht belastete, die Sühne gegen den Todten nicht durch sein Rettungswerk vollbracht sei, so daß es nicht noch des Opfers eines Lebens bedürfe, welches unschuldig und ohne Ahnung des Vergangenen war?

Lucilla liebte ihn: was, wenn er sie heirathete? Mit Schaudern, mit Abscheu stieß er den Gedanken von sich, der, nun er zum erstenmal seine Möglichkeit bedachte, ihm noch tausendmal verbotener und frevelhafter erschien, da er fühlte, daß sein eigenes Verlangen danach strebte und seine Liebe mit seinem Gewissen unterhandelte.

Er ihr Geliebter, ihr Gatte werden? Es würde Frevel an der geheiligten Person des Todten, Verbrechen an der Unschuld der Lebenden sein.

Er trat in den Garten in die kühle Herbstluft hinaus, und bis der graue Tag über der See aufdämmerte, wanderte er allein umher und seine Schritte drückten schwere Spuren in den feuchten Rasen, den weichen Sand. Als der Tag anbrach, fand er ihn noch nicht am Rande seiner Wahl, noch nicht zum Entschluß gediehen, wie er das Schicksal besiegen und das Leben des so sorgsam behüteten Kindes vor dem Elend schützen solle.

* * *

In dem kleinen Weiler, der über der See sich am Rande des großen Waldes von White Ladies angenistet, stand in der westlichen Thaleinsenkung verborgen ein Bretterhaus, kaum wind- und wetterfest, durch dessen braunes Schindeldach der Herbststurm fegte, während seine morschen Wände einigen Schutz unter den Bäumen fanden, die im Schmuck des herbstlichen Laubes einen goldenen Schein des Reichthums über das Dach des Elends breiteten. Die Bewohner dieser Hütte, eine altersschwache Frau mit ihrem kleinen Enkel, waren arme Leute, doch in ihrer Armuth noch bereit, die letzte Kruste Brod mit dem Aermern zu theilen, und ihm den Schutz ihres Daches, so wie es war, zu bieten.

Bei Sonnenaufgang, als nach der Sturmnacht Treibholz und Trümmer auf den Strand geworfen wurden und die Leichen Derer, welche die Fische verschont, hatten sie eine Frau auf der Düne gefunden, die von den Wellen so gnädig an das Ufer gespült, daß noch ein schwacher Herzschlag verrieth, sie sei am Leben. Vorsichtig hatten sie diese Arme aufgehoben und heimgetragen, hatten sie freundlich auf das Lager von Heu gelegt, das ihnen als Bette diente und obgleich die Wellen ihr nichts gelassen, als das Leben, thaten sie ihr Bestes und pflegten sie mit der allerrührendsten Barmherzigkeit — jener Barmherzigkeit, welche der Mangel dem Elend erweist.

Hier in der Hütte lag nun auf einem Haufen getrockneten Grases die Frau, welche sonst in einem königlichen Palaste geschlafen. Gequetscht, zerbrochen und zerschlagen, sich selbst nicht mehr ähnlich, bewahrte sie auch im Delirium noch das Geheimniß ihrer Vergangenheit, sowie einen schwachen Abglanz ihrer einst unvergleichlichen Schönheit, im Klange der Stimme, die sich im lauten Irrereden erging, in der feinen Hand, die in unbewußter Pein um sich griff, in dem seidigen Haar, das wirr mit Tang und Schlamm gemischt in wilder Unordnung niederwallte und vor Allem in den wunderbaren Augen, welche ihren Glanz nie verlieren konnten. Sie lebte noch, obwohl der Tod weit größere Wohlthat als die Erhaltung eines Lebens für sie gewesen wäre, an das sie sich aus Feigheit angeklammert und das so sehr dem Elend verfallen war, daß sie den Trunk kalten Wassers, das jämmerliche Lager, auf dem ihre schmerzenden Glieder ruhten, der Barmherzigkeit der niedersten, ärmsten Miethlinge des Mannes verdankte, der einst selbst ihr Sclave gewesen. Das Weib und

der Knabe, die sie warteten, thaten was in ihren Kräften stand, aber sie empfanden Furcht und eine Scheu vor ihr, deren Ursache sie nicht angeben konnten. Das schmachvolle Leben, das sie zuletzt geführt, hatte an ihrer noch unverkennbar vornehmen Erscheinung Spuren zurückgelassen, welche sich selbst den einfachen Landleuten bemerkbar machten, wie schon vor langen Jahren ihr innerer Hang zu Grausamkeit und Verbrechen hin und wieder die blendende Hülle ihrer Jugendschöne durchbrach.

In der Nacht hatte sie sich, unbewacht in ihrem Delirium, aufgemacht und mühsam durch den Wald nach dem Park von White Ladies geschleppt, wo sie im Nebel der sinkenden Nacht halb bewußtlos in das Fenster der Abtei gestarrt und dann von den Leuten, die ihr nachgefolgt, ohnmächtig im Farrenkraute gefunden und mit verdoppeltem Mitleid nach der Hütte zurückgebracht worden war.

Außen verbreitete die helle Mittagssonne Licht und Heiterkeit, innen vermochte selbst der Tag einem so nothdürftigen Aufenthalt, daß derjenige der Hunde von White Ladies dagegen luxuriös erschienen wäre, keinen Anstrich von Behagen zu verleihen. Die alte Frau mühete sich vor dem rauchenden Feuer, ein zerbrochener Becher mit kaltem Wasser stand vor dem Lager, das sie der Fremden abgetreten, und der ganze Raum war geschwärzt, schmutzig und dumpf.

Plötzlich that sich leise die Thür auf, ein frischer Hauch des milden Herbsttages flutete in die dumpfige Hütte und auf der Schwelle stand, wie der junge Engel auf einem dunklen Altargemälde, Lucilla in sonnengoldener Glorie.

Allen den heimathlos verarmten Schiffbrüchigen erschien sie wie ein Bote des Himmels, der ihnen Heilung, Balsam,

Hoffnung und den Trost seines Anblicks brachte. In unerschöpflicher Mildthätigkeit hatte sie von frühester Jugend an kein größeres Glück gekannt, als die Leidenden zu unterstützen, und hatte Erbarmen mit dem niedrigsten Elenden gehabt, da Sünde und Schuld vor ihrer himmlischen Unkenntniß nicht bestanden.

Lucilla's Wesen war Liebe — und da ihr die Erde so schön, Gottes Gnade stets so nah erschien, that ihr das Herz für jene Armen weh, welche von Entbehrungen lebten und seine Liebe nicht empfanden. Sie sehnte sich, mit allen Menschen sowohl ihr Glück wie Gottes Gnade zu theilen.

Indem sie ihre Begleiter außen warten ließ, trat sie allein in das elende Bretterhaus. Sie hatte von dem Kinde vor der Thür gehört, daß hier noch eine schiffbrüchige Fremde krank und im Fieberdelirium läge. Lucilla, die von ihrem Vater das freundliche Gemüth und einen hohen Muth geerbt, betrat ohne Furcht die morsche Hütte, um der Verworfenen, die hier krank lag, Hülfe zu bringen.

Das alte Mütterchen stand auf und knixte ehrerbietig, als sie Lucilla in der rauchverdickten Luft erkannte, und diese beugte sich und ließ einen Schauer von Silberstücken der erstaunten Alten in den Schooß fallen.

Strathmore überhäufte sie mit seinem Reichthum, der aus ihrer Hand bald in die der Nothleidenden überging; und sie theilte ihre Gaben mit einer so großmüthigen Anmuth, nicht wie Almosen, sondern wie eine liebreiche Hülfe aus, daß sie deshalb von den Verpflichteten vergöttert wurde.

Nach einigen freundlichen Erkundigungen, die der armen Alten wie Musik klangen, wendete sie sich zu dem Lager, auf welchem Marion Vavasour, namen- und heimathlos lag.

Voll unendlichen Erbarmens blickte Lucilla jetzt auf die Mörderin ihres Vaters herab, und als sie das jämmerliche Bett und das fieberkranke Weib betrachtete, dessen Schönheit ihr trotz aller Zerstörung auffiel, sagte sie seufzend: „Ach, die Arme! — wie sie leidet!“

Ja sie litt! — Die müden Glieder fanden keine Ruhe, ihre brennenden Augen keinen Schlaf, doch unter den irren bewußtlosen Reden bargen sich tiefere innere Leiden. Ihre wilden Gedanken jagten durch ein übelangewandtes Leben und aus der Tiefe seiner Schuld stiegen verworrene Erinnerungen empor. Auf der Höhe der Macht ist die Sünde Genuß, aber am Rande des Grabes ist sie das Schrecklichste der Schrecken. Eine Ahnung dieses Leidens erfaßte Lucilla hier zum erstenmale, die in ihrem wohlbehüteten Leben nie einen solchen Ausdruck gesehen, wie in den Zügen dieser Frau. Es war ein wilder weltverachtender Trotz darin und Spuren einstiger Schönheit und Vornehmheit, die doch den Stempel der Erniedrigung und des Bösen trugen.

Obwohl er Lucilla mit ahnungsvoller Scheu erfüllte, folgte sie doch dem ersten Antrieb des Mitleids und kniete mit der ihr eigenen holdseligen Freundlichkeit neben der Kranken nieder, ordnete mit linder Sorgfalt das wirre Ambrahaar, in welches sich die dürren Blätter und Halme des Lagers gehängt, legte ihre Hand mit kühlenden Wohlgerüchen auf die Stirn, welche wie Feuer darunter brannte und neigte sich über sie, bis es ihr gelang, durch mitleidiges Zureden und mit ihrer melodischen Stimme allmählig den gequälten Geist der Fiebernden zu beruhigen. Ohne es zu wissen, brachte sie Trost und Theilnahme, wie ein Engel der Barmherzigkeit an das Bett

der Meuchelmörderin, durch deren Lüge ihr Vater um sein Leben kam.

Nach wenigen Stunden unruhigen Schlafes war Strathmore aufgestanden und wanderte ziellos am Strande und im einsamen Walde umher. Er wußte nicht, wie die Stunden vergingen und was man von seiner Abwesenheit denken mochte, denn Männer, welche den Triumph genießen, „bedeutend" zu sein, müssen auf den Genuß unbeachteter Einsamkeit verzichten. Er wanderte weiter und weiter, die anaufhörliche Bewegung gewährte ihm durch physische Erschöpfung eine gewisse Erleichterung. Denn sein Geist beschäftigte sich immer noch mit Lösung der Frage:

Was muß ich erwählen? — Den Verrath an dem mir anvertrauten Amt, ihr Leben vor Kummer zu bewahren; oder den Verrath an ihrer Unschuld, indem ich sie heirathe und ihr die Vergangenheit auf ewig verheimliche.

Beides erschien ihm fluchwürdig.

Bei seiner ziellosen Wanderung gelangte er ohne es zu wissen an die Strandhütte bei den Klippen, unter denen die See brauste. Mit Erstaunen sah er eine Gruppe von Leuten, in welchen er Lucilla's besondere Diener erkannte, bei seiner Annäherung grüßend zur Seite treten.

„Was macht Ihr hier?"

„Mademoiselle Lucilla ist dort drinnen, Mylord."

„Drinnen? — Dort?"

Er stieß die Thür auf, und als das helle Mittagslicht in den dunklen Raum drang, erschien er ihm anfangs von Nebel erfüllt, dann aber, als die schweren Rauchwolken zur Decke aufstiegen, sah er das schöne junge Mädchen wie einen Boten der göttlichen Barmherzigkeit am Lager der Heimathlosen knien.

Ein schauderndes Entsetzen überkam ihn bei diesem Anblick, die Dunkelheit wirbelte vor seinen Augen, schwindelnd, athemlos beugte er sich vor und starrte wie auf eine Geistererscheinung hin, denn auf den ersten Blick hatte er das Gesicht der Verhaßten erkannt.

Diese mußte er beisammen sehen! Lucilla neben dem Weibe, das ihn zu seinem Verbrechen verleitet, und mehr als er Schuld an dem Tode ihres Vaters trug.

Die Wiedervergeltung schien bis auf diese Stunde verspart worden zu sein. Was war Reue und Buße nütze, wenn ihn die Schuld bis hierher verfolgte?

Er blickte entsetzt auf diese Beiden; auf Jene, deren Leben Grausamkeit und Sünde, und die Andere, deren unbefleckte Jugend rein wie der Kelch der Lilie war; sein Blick begegnete den sinnlos starrenden Augen, in denen einst sein Himmel lag, und er sah Lucilla vor dem Bette knien und mit schönem Erbarmen, voll unerschöpflicher Liebe ein Gebet des Mitleids für die Verworfene zum Gott der Gnade richten.

Mußten in der ganzen weiten Welt und unter allen Menschen gerade diese Beiden zusammentreffen?

Einen Augenblick beherrschte ihn die Ueberraschung, dann aber rief er mit ausgestreckten Armen:

„Lucilla! Lucilla!“

Sie blickte auf und sprang mit dem Instinkt der Kindheit ihm entgegen, der in diesem Moment unwillkürlich die zwischen ihnen herrschende Entfremdung überwand.

Ohne zu wissen, was er that, noch wer ihn sah, preßte er sie leidenschaftlich an die Brust und trug sie in seinen Armen von dem Bett des Elends, den besinnungslos nachblickenden Augen fort.

„Mein Gott! was führte Dich hierher? — wer war so thöricht, Dich an diesen verruchten Ort zu schicken? Dich — Dich —“

Halb erschreckt, halb froh hörte sie seine ungestüme Frage, und fühlte an der leidenschaftlichen Umarmung, die sie umschloß, daß dies eine größere Liebe sei, als seine Freundlichkeit, wie sie sie stets gekannt. Ihr zweifelnder, verwunderter Blick, die Bewegung, mit welcher sie sich aus seinen Armen zu befreien suchte, riefen ihn zu sich selbst zurück. In Gegenwart Marion Vavasour's hatte er kein Recht, sie auch nur anzurühren.

Er hätte sich ihr jetzt zu Füßen werfen mögen und Alles gestehen, ihr sagen: Hasse, verachte, strafe mich wie Du willst, nur laß kein Geheimniß mehr zwischen uns stehen und vergieb mir, wie Dein Vater mir vergeben hat.

Ohne sie anzublicken, zog er sie in's Freie hinaus:

„Ich habe Dich erschreckt — verzeihe mir! Doch dies ist kein Ort für Dich, hier weilt das Böse und die Gefahr,“ sprach er abgerissen. „Komm, komm! Hörst Du, komm! Du bist zu jung für diese Höhle des Elends!“

„Sie sind nur so arm, bat sie sanft mit bebender Stimme, da ihr Herz noch von dem Eindruck seiner Leidenschaftlichkeit aufgeregt war. „Die armen Leute kennen mich — und sie leidet so sehr, lassen Sie mich noch ein Weilchen bei ihr bleiben.“

Gerührt, sie für die unbekannte Feindin so mitleidig bitten zu hören, drückte er ihre Hände an seine Brust:

„O meine Geliebte, mein Kind! Dein Wesen ist zu rein neben dem meinen — dem ihren — neben allen, welche gesündigt haben! Du bist wie ein Engel Gottes auf Erden

und wir — Komm, um Himmels willen, komm fort, ich bitte Dich!“

Sein Wille war ihr Gesetz, mit einem Blick des Bedauerns folgte sie ihm, und in dem heftigen Verlangen, sie von diesem entsetzlichen Ort hinweg zum frischen Wasser, zum frischen Waldesschatten, irgend wohin, nur aus der Nähe jenes unreinen Geistes, jener fieberglühenden Augen zu bringen, umfaßte er sie und trug sie auf starken Armen fort. Sie regte sich nicht, sie sprach nicht, einmal sah sie ihn scheu mit schwimmenden Augen an, denn ein neues feierlich erhabenes Gefühl durchzitterte ihr ganzes Sein. Sie hörte das laute Pochen seines Herzens, sie fühlte sich wie auf Flügeln durch die sonnenbeschienenen Waldgänge getragen. Allein mit ihm, rings tiefe Stille und dichter Wald, tief unten die leuchtende Unermeßlichkeit der freien im Lichte blitzenden See.

Er hielt sie fest mit den Armen umschlungen, als wolle er sie mit seiner riesigen Kraft fortan so vor jedem Unheil schützen, an seinem Herzen sie sicher durch das Leben tragen. Er schrak noch vor dem Vorsatz zurück, sie die Seine zu nennen, doch der Antrieb des Augenblickes war stärker als sein Wille, verdrängte jedes Bedenken und riß ihn unwillkürlich hin, sein ganzes Herz in leidenschaftlichem Schmerz zu offenbaren:

„O Lucilla! mein Kind, mein Alles, mein Engel! ich bin Deiner nicht werth, mein Leben ist nicht gleich dem Deinen rein und doch — o Gott! — ich liebe Dich!“

Ihr Gesicht wurde bleich, er fühlte sie zittern und erbeben und ihre Augen hoben sich schüchtern mit träumerischer Verwunderung zu den seinen. Er preßte sie inniger an sein Herz:

„Geliebt habe ich Dich immer; aber es giebt noch eine

andere Liebe, — die Liebe des Gatten zu dem Wesen, welches ihm das Theuerste auf Erden ist —"

Seine bewegte Stimme drückte eine Zärtlichkeit aus, die keinem Worte möglich ist, und Lucilla verstand, was sie fühlte. Ein Seufzer befreite ihr die Brust und mit dem tiefen flammenden Erröthen beglückter Liebe breitete sich strahlende Wonne über ihre sanften Züge aus. Welt und Meer verschwammen vor ihren Augen in goldenem Lichtglanz, ihre Augen begegneten den seinen in einem flüchtigen Blick und ihre Lippen zu einem Kuß, wie sie ihn nie gegeben, zum Liebeskuß.

Die Wahl war entschieden — ihr Leben dem seinen vereint. Und dicht zu ihren Füßen lag im tiefen Grase versteckt, das vergessene Grab, auf welchem der Epheu das eine Gedenkwort verhüllte: „Lucilla."

Strathmore's Blick fiel erschreckt darauf und Eiseskälte rann durch seine Adern, er zog Lucilla fester in die Arme, und führte sie fort in Waldeinsamkeit. Das erste Geständniß der Liebe hatten sie auf dem Grabe der Mutter getauscht.

Achtes Kapitel.

Ist auch dies ein Irrthum, so schont mich, ihr klügeren Götter!

Mit seinem gewohnten abgemessenen Schritt kreuzte Strathmore die ganze Länge des Damen-Wohngemaches, und näherte sich dem Platze, an welchem seine Mutter saß. Sie blickte auf und bemerkte sogleich die Veränderung, welche mit seinem Gesichte vorgegangen, dessen melancholischer Ausdruck fester Entschlossenheit einem sanfteren Platz gemacht. Ihre Gedanken waren trübe, der Abschied von ihrem jungen Enkel erfüllte sie mit Kummer, doch in Strathmore's Gegenwart suchte sie die Erinnerung an des Jünglings unverschuldetes Leid zu verbannen. Als sie ihn ansah, befiel sie aber eine jähe Furcht, der Ausdruck seines Gesichtes gab ihr zu denken.

Ihr Sohn blieb vor ihr stehen, und sagte mit kurzen Worten:

„Mutter, laß das Vergangene auf immer begraben sein, Lucilla wird mein Weib."

„Deins?"

„Ja, weshalb nicht?"

Mit trotzendem Stolze schien sein „weshalb nicht“ die Macht herauszufordern, welche ihm ihren Besitz streitig machen und sie trennen wolle.

„Weshalb? Das fragst Du, Cecil?“

Sie stand auf und stellte sich ihm grade gegenüber; sie hatte in den Augen dieselbe Unbarmherzigkeit, die er mit ihrem Blute geerbt, und eine Kälte in den Zügen, die sonst von den Jahren gesänftigt erschien.

Ihre Worte und ihr Blick trafen Strathmore wie ein Dolchstoß; er beugte den Kopf und seine Lippen bebten — der eiserne Mann beugte sich schweigend, ohne Vertheidigung vor dem grausam strengen Vorwurf, der ihm seine Sünde vorhielt:

„Habe Mitleid — um ihretwillen!“ bat er und demüthigte sich vor seiner Mutter, deren Herz sie schon strafte, den Wehrlosen verletzt zu haben. Sie legte ihm sanft die Hand auf die Schulter, und ihr Gesicht, nicht länger streng, drückte nur noch Entsetzen aus?

„Vergieb mir, vergieb mir! aber ach, mein Sohn, es kann nicht sein, darf nicht sein —“

„Es soll sein.“

Den Ton kannte sie von Alters her; es sprach der unbeugsame Wille der Strathmores von White Ladies daraus, und sie wußte, daß es leichter sein würde, Eisen zu biegen, Feuer zu kreuzen, als ihn abzulenken. So schwieg sie.

Diese Heirath! Sie schauderte davor, wie vor einer großen Sünde, vor einem unvermeidlichen Uebel zurück — aber sie vermochte nicht, sie abzuwenden — ihr gebrach die Macht, sie zu verhindern, denn sie konnte nicht an ihrem Sohne zur Verrätherin werden, sie konnte auch Derjenigen, deren ganzes Leben

sich in ihm koncentrirte, nicht die Geschichte enthüllen, die ihr sicherer Tod sein würde.

„Es soll sein — wer will es verhindern?“ sagte Strathmore und seine Stimme erhob sich lauter. „Ich würde meinen Frieden, ja selbst mein Leben zum Opfer bringen — gleichviel, was ich zu leiden hätte — aber das ihre will ich nicht aufgeben. Das Verfahren ist das rechte, wodurch ihr Glück gesichert wird. Ich habe geschworen, sie lebenslang vor Gram zu behüten, und ich will meinen Eid halten. Oder soll ich sie in ihren heiligsten Gefühlen verletzen, so daß ihr meine Fürsorge zum Fluch werde? Wo bleibt dann die Sühne, die ich ihrem Vater gelobt? Würde er etwa wünschen, daß ich ihr junges Leben zerstöre? Er, der mir gebot ihre Liebe an mich zu fesseln, wem würde er, wenn er noch lebte, sie lieber geben als mir?“

Die ungestüm entschlossene Rede brach plötzlich mitten ab, und seine Lippen bebten bei dem Gedanken, mit welcher Freude, welchem Vertrauen ihm, als dem besten bewährtesten Freunde von dem treuen Gefährten, dem er das Leben geraubt, Lucilla würde übergeben worden sein.

Seine Mutter sah seine Rührung, und ihr fehlte der Muth, der tiefen Wunde, die er so offen darlegte, noch einen Stachel hinzuzufügen. Sie wußte überdies, daß sein einmal erklärter Entschluß unumstößlich sei; sie konnte ihn nicht bestreiten und erschüttern, auch fühlte sie die Wahrheit dessen, was er sagte. Lucilla's glückliche Jugend der Enttäuschung preißgeben hieße in der That Alles, was aus Gehorsam gegen den Todten geschehen, wieder vernichten, und das anvertraute Amt sehr schlecht erfüllen.

Und doch — er als ihr Gatte — Er! Sie schauderte und schloß ihre Hände fest um seinen Arm.

„Strathmore! Strathmore! warte noch. Wenn sie erführe ..."

Er erblaßte, der Gedanke erstarrte ihm das Herz.

„Erführe! Sie kann nicht. Kein lebendes Wesen könnte eine Spur ihrer Geburt auffinden."

Ihre Hand lehnte schwerer auf seinem Arme, und mit bebender Stimme flüsterte sie:

„Wann ward je das Verbrechen begraben? Es ruht, aber es ist niemals todt; und ach mein Sohn, mein Sohn, so oft wird ihm der Unschuldige zur Beute!"

Er lachte — in hoffnungslos bitterem schmerzlichem Hohne:

„Was! selbst Du — Du meine Mutter läugnest, daß meine Sühne die Schuld getilgt! Dann ist alle Reue nichts als Narrethei, und Jeder muß in der Hölle leben, die er um sich geschaffen. Das scheint mir ein hartes Gebot, — doch nein, nicht härter als ich verdiene."

Seine Verzweiflung fiel auf ihr Mutterherz zurück, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, den langsamen bitteren Thränen des Alters.

„Cecil, mein Sohn, mein Sohn! würde ich Dich verdammen? Reue ist geheiligt vor Gott und den Menschen, und es ist das Gebet meines Lebens, die Deine möge angenommen werden. Aber — aber — ich bekenne es, daß Du sie heirathen willst ...."

„Still!" unterbrach Strathmore sie mit Heftigkeit. „Wir haben genug gesagt. Mein Entschluß ist gefaßt, wir sind verlobt, und Lucilla will die Meine werden. Laß uns nie wieder besprechen, was wir heut miteinander abgemacht. Suche jetzt das liebe unschuldige Kind auf! freue Dich mit ihr, laß sie

an Deiner zärtlichen Liebe sehen, daß sie auch Dir jetzt mehr ist, als sie Dir bisher gewesen."

Nach dieser Bitte, welche beinah wie ein Befehl klang, verbeugte er sich förmlich und ehrerbietig vor seiner Mutter, der er immer die größte Höflichkeit erwies, und verließ das Zimmer. Sie wußte nun, daß er unwiederruflich seine Wahl getroffen.

„Liebst Du ihn wirklich so sehr, mein Herzchen?" fragte sie freundlich, als Lucilla am Abend allein mit ihr war; und als sie da in das rosige Gesichtchen sah, das sich in verschämter Wonne zu ihr emporhob, wunderte sich die bejahrte, welterfahrene Matrone nicht mehr, daß er die Todten ihre Todten begraben hieß, und dies junge Wesen an seiner Brust zu schirmen suchte, das bisher noch nichts von der Welt gekannt, als das unbewölkte Glück der Kindheit, bis es zu reicheren schöneren Zukunftshoffnungen sich entfaltet hatte.

Dennoch konnte sie sich eines bangen Vorgefühles nicht erwehren, wenn sie der Vergangenheit gedachte.

Am anderen Morgen reiste Strathmore nach Paris, und Lucilla verließ White Ladies mit seiner Mutter.

Ihn riefen Geschäfte ab, und er wollte sie nicht dort weilen lassen, solange in der Strandhütte Marion Vavasour, gepflegt von Bettler-Barmherzigkeit, lag.

Neuntes Kapitel.

Wer nicht vergiebt, dem wird nicht vergeben.

In einer der verödeten Alleen des Bois de Boulogne wandelte Strathmore langsam auf und nieder. Das braune Herbstlaub raschelte zu seinen Füßen und die Nacht breitete ihre Schatten über diesen Lieblingsort der Pariser Welt, der jetzt unbesucht dem einsam Harrenden seine stillen Baumgänge bot — dieselben Alleen, in welchen er vor langen Jahren an einem schönem Frühlingstage die Vollstreckung seiner Rache mitangesehen, als die entthronte Marquise unter Schimpf und Hohn die lange Bußfahrt durch gedrängte Wagenreihen machen mußte. Jetzt wartete er auf Valdor.

Der feurige Henri Cinquiste, sonst wenig zur Vorsicht geneigt, hegte jetzt eine süße Hoffnung, welche ihm sein Leben zu werth machte um es vorschnell auf das Spiel zu setzen. Er war von Paris verwiesen und durfte sich deshalb nur Abends heraus wagen. Doch ließ er nicht lange auf sich warten; bald sah ihn Strathmore in der Dämmerung mit raschem freudigem Schritt daherkommen und der erste Blick auf sein eregtes Gesicht ließ ihn erkennen, mit wie sicherer

Hoffnung Valdor zu der Unterredung kam. Dies erfüllte ihn mit tiefstem Mitleid, zum erstenmale that Strathmore der Kummer eines Andern ganz selbstlos und aufrichtig leid. In keiner Weise hatte er sich etwas gegen Valdor vorzuwerfen, im Gegentheil hatte er mit der strengsten Unpartheilichkeit Wort gehalten und großmüthig die Sache des abwesenden Rivalen verfochten und dennoch fühlte er, im Besitz von Lucilla's Liebe, einen Vorwurf gegen sich selbst wegen der Hoffnungen, die er ihm in ehrlichem Glauben, doch irrthümlich, erweckt und die er nun zerstören mußte.

Mit freudigem Eifer eilte Valdor auf ihn zu und ergriff die herzlich dargebotene Hand, aber sowie er ihm in das Auge sah, befiel den jungen Franzosen eine schreckliche Befürchtung; denn er sah darin einen Ausdruck, der ihm neu erschien — einen mitleidigen Blick.

„Sagen Sie mir sogleich das Schlimmste, Strathmore! Ich ertrage die Spannung nicht. Was ist..."

Strathmore wendete aus wahrem Gefühl den Blick ab und entgegnete mild und freundlich:

„Vergeben Sie mir, Valdor, ich habe Sie zu einem Irrthum verleitet, und Sie irrten auch selbst. So sehr ich mich dafür tadele, so weiß doch Gott, daß ich ehrlich geglaubt habe, was ich Ihnen sagte."

„Ich habe also keine Hoffnung?"

„Keine. Es thut mir leid, Sie getäuscht zu haben."

Strathmore, der sein heftiges Athmen hörte, blickte ihn mitleidig an und sah nun, welch' einen tödtlichen Schmerz er ihm zugefügt. Valdor hatte sich so ganz seiner zärtlichen Hoffnung hingegeben, daß er darüber jeden Zweifel vergessen

und sie ihm fast zur Gewißheit geworden, die er nun auf das trostloseste plötzlich zu Boden geschmettert sah.

Er wendete sich um und ging mit raschen Schritten die Allee hinab, da es ihm unerträglich schien, vor einem Zeugen seiner Gefühle zu stehen. Er hatte so fest an Erwiederung seiner Liebe geglaubt! und die heiße Gluth südlicher Leidenschaft war bei ihm mit so hoher ritterlicher Verehrung gemischt, daß der Gedanke an Lucilla seines Lebens Inhalt und Seele geworden. Bleich, mit zuckender Lippe, blieb er plötzlich vor Strathmore stehen, aus seiner stolzeren Haltung und dem flammenden Auge sprach drohende Herausforderung.

„Sie liebt einen Andern?“

Strathmore, den sein Schmerz warhaft betrübte, erwiederte mitleidig doch mit festem Blick:

„Leider!“

„Wer ist es?“ loderte Valdor auf, den die Angst um ihren Verlust ungerecht machte, so daß sein Zorn sich gegen den unbekannten Nebenbuhler richtete.

In Strathmore's Herzen übte die Liebe zu Lucilla ihren milden Einfluß und stimmte ihn barmherziger gegen alle Menschen, besonders aber gegen Diejenigen, welche vergebens nach ihr gestrebt hatten. Voll Sympathie für Valdor's Leid suchte er ihn durch Freundlichkeit zu beruhigen:

Hören Sie mich erst an, Valdor,“ sagte er. „Wenn ich es nicht ehrlich geglaubt hätte, würde ich nie zu Ihnen gesagt haben, Lucilla erwiedere Ihre Liebe. Wort für Wort habe ich ihr mitgetheilt, was Sie mir aufgetragen. Ich ließ Ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren — und Sie kennen mich dafür, daß ich das thun würde. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort

darauf: ich ließ es mir ebensowenig träumen, wie Sie, was ich Ihnen nun sagen muß —"

„Wer wird von ihr geliebt?" unterbrach ihn Valdor's heftige Frage; ein Argwohn durchzuckte ihn plötzlich, als er Strathmore's Gesicht betrachtete. Der Abgewiesene gedachte des Abends, als sie im Palmenhause von einander schieden und bemerkte, welche Veränderung seitdem mit ihm vorgegangen. Die finsteren Züge waren gelichtet und trugen einen Ausdruck von Ruhe, ja beinah von Glück.

„Ich bin's."

„Sie!"

Im Zwielicht standen die Beiden sich gegenüber und maßen sich mit den Blicken. Strathmore hielt ihnen ruhig mit gutem Bewußtsein Stand, denn er hatte seine Pflicht im vollen Umfange ehrenhaft erfüllt, kein Vorwurf konnte ihn treffen. Doch in Valdor's Herzen wüthete der Aufruhr aller Leidenschaften, seine Eifersucht riß ihn hin:

„Sie! Gott im Himmel, dann betrogen Sie mich also!" Jetzt verfinsterten sich auch Strathmore's Mienen, doch nur für einen Augenblick, er fand diesen Ausbruch zu entschuldigen und hatte Geduld mit dem so hart Enttäuschten, deshalb entgegnete er ihm mit stolzer Würde:

„In einem ruhigeren Momente werden Sie einsehen, daß Sie mir Unrecht thun. Niemand, der mich nur bei Namen kennt, vermöchte mich der Feigheit, der Unehrenhaftigkeit zu beschuldigen. Ich habe Ihnen streng mein Wort gehalten; ein Zufall erst belehrte mich später, daß ihre Neigung mir gehörte, was ich bei Ihrem Scheiden so wenig ahnte, wie Sie selbst."

„Lucilla liebt Sie! — Sie! . . ." rief er nochmals mit

Schrecken und einer von der Eifersucht erregten Ungläubigkeit, indem er kopfschüttelnd zwei Schritt zurücktrat. Strathmore senkte den Kopf und suchte schweigend seinen aufsteigenden Zorn zu bemeistern.

„Und Sie — erwiedern ihre Gefühle? gestehen es ein — wollen sie heirathen?"

Die Frage war zu beleidigend für Strathmore's Stolz, hochaufgerichtet gab er fest zur Antwort:

„Sicherlich. Ich werde bald ihr Gatte sein."

Wüthend blickte ihn Valdor mit zorngeröthetem Gesichte an, und rief ihm mit erstickter Stimme zu:

„Ihr Gatte! Nie, so lange ich lebe! Sie haben mich verrathen und Sie sollen jeden Gedanken an sie aufgeben!"

Strathmore biß die Zähne zusammen; so sehr er gereizt wurde, wollte er sich nicht hinreißen lassen. Seine melancholisch stolze Duldsamkeit war um so mehr anzuerkennen, als sie seiner herrischen Gemüthsart ganz entgegen war, und er sagte nachsichtig: „Ihre Worte sind zum Mindesten sonderbar, aber die Bitterkeit Ihrer Gefühle ist gerechtfertigt und ich muß erwarten, daß Sie mir bei ruhigerem Nachdenken mit der Zeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich kann Ihnen nur wiederholt mein Wort geben, daß ich in Ehren und Redlichkeit gegen Sie gehandelt, und keine Ahnung hatte, daß sie ihre Liebe ...."

„Ihre Liebe, ihre! Bei Allem, was heilig ist, schwöre ich, Sie sollen dieser unnatürlichen, unerlaubten Verbindung entsagen!" schrie Valdor, ganz verblendet von seiner Leidenschaft.

„Strathmore! hören Sie mich an. Ebensowenig wie ich sie heirathen soll — sollen Sie es. Ich verbiete diese Ver-

bindung! Ich thue Einspruch; Sie sollen ihr hier, heut Nacht und für immer entsagen!"

„Sie? Sind Sie wahnsinnig?"

Noch sprach er ruhig, aber seine Nachsicht ging zu Ende und sein Mitleid war erschöpft, obgleich ihm die Tragweite der soeben gehörten Worte noch nicht klar ward, denn er hielt das Geheimniß für zu gut bewahrt, um jemals an das Licht zu kommen; wußte doch kein lebendes Wesen, daß Lucilla Errols Tochter war. Valdor trat dicht an ihn heran. Sein Blut kochte, seine Augen schossen drohende Blitze, der Schmerz raubte ihm völlig die Besinnung, nur des Einen war er sich bewußt: daß der Mann vor ihm sein begünstigter Rival sei.

„Ich thue Einspruch, ich verbiete es! Bei dem Gotte über uns, nie sollen Sie Lucilla's Gatte werden!"

Strathmore hatte die Arme über die Brust gekreuzt und blickte Valdor fest in das Gesicht: „Sie wollen es verbieten — aber wie?"

„Indem ich ihr erzähle, daß Sie der Mörder ihres Vaters sind!"

Grausig klang das Wort der furchtbaren Anklage durch die Stille. — Strathmore zuckte zusammen, selbst in der grauen Dämmerung wurde sein Gesicht ganz fahl und seine Augen irrten wie angstgehetzt umher. Sollte er denn ewig nach Frieden ringen, und ewig das ersehnte Ziel der Hand entschlüpfen sehen? Er verlor die Geistesgegenwart, die ruhige Selbstbeherrschung, welche noch auf Kosten der Wahrheit seinen Ankläger hätte abweisen können. Jeder, wer ihn jetzt gesehen, würde im innersten Herzen den Mann bedauert haben, dessen demüthige Reue und edelstes Streben sich ohnmächtig erwies, die tiefbeklagte Vergangenheit wieder gut zu machen. Jeder

würde ihn bedauert haben, nur der Eine nicht, dessen Liebe um seinetwillen verschmäht worden.

„Sie — Sie —", stöhnte er, dann erstarb ihm die Stimme. Nicht für sich, fürchtete er, nur für Diejenige, der diese Enthüllung der Todesstreich werden konnte.

Valdor betrachtete ihn ohne eine Regung des Mitleids. Der böse Geist der Eifersucht beherrschte ihn und verhärtete sein Herz selbst gegen das Gebot ritterlicher Ehre, welches Großmuth gegen den Gegner anbefiehlt.

„Ja ich. Hier, wo Sie ihn erschossen, hier schwöre ich: sie soll erfahren, daß die Hand, der sie zum Altar folgen will, Dem das Leben nahm, der ihr das ihre gegeben. Wird sie auch dann noch wollen? Fragen Sie sich selbst!"

„Schwerlich — denn es würde ihr Tod sein!"

„Ihr Tod! Besser sie stirbt, als daß sie sich dem Mörder ihres Vaters vermählt!" brach Valdor erbittert los; seine Verzweiflung machte ihn grausam und rücksichtslos. „Wollen Sie sie schonen, so entsagen Sie ihr; schwören Sie mir, daß Lucilla niemals, ob ich nun lebe oder sterbe, Ihr Weib werden soll, wo nicht, so werde ich diese Verbindung um jeden Preis verhindern und Sie ihr zeigen, wie Sie sind. Sie ist Errols Tochter; sie soll erfahren, wie er von der Hand des Freundes fiel, dem er mehr als einem Bruder vertraute."

Strathmore stand bebend vor seinem Ankläger, ohne sich zu schützen noch zu vertheidigen. In der Aufrichtigkeit seiner Reue ertrug er demüthig den gerechten Vorwurf und sann nur darauf, sie vor dem angedrohten Leid zu bewahren. Zum ersten Mal in seinem Leben erhob er bittend die Hände zu einem Menschen:

„Ihre Worte sind bitter, doch ich verdiene sie; wären

Ihre Vorwürfe noch tausendmal härter, so würde ich mich doch nicht darüber beklagen. Ich bin ein Mörder! hinge mein Leben von Ihrer Gnade ab, so würde ich sie nicht anrufen, aber das ihre — und ich bitte für sie!“

Dann richtete er den Kopf mit der ihm natürlichen Würde auf und suchte Valdor's Edelmuth zu erwecken:

„Sie sind im Besitz meines Geheimnisses; bemessen Sie mein Verlangen zu sühnen nach der Größe meines Verbrechens, eines entspricht dem andern! Er selbst hat sie mir als Vermächtniß hinterlassen. Ihr Lebensglück zu begründen, ist meine einzige Hoffnung der Sühne. Um der Liebe Gottes willen, entreißen Sie mir diese nicht! Sie haben die Macht dazu, seien Sie großmüthig! Bei der Zuneigung, die Sie für Lucilla empfinden, geben Sie ihr nicht den Todesstoß! Wollen Sie die Schuldlose treffen, zerstören, ihrer Seele den Fluch auferlegen, die furchtbare Geschichte zu erfahren? Nicht als Rival dem Rivalen gegenüber, aber als Mann zum Mann spreche ich und flehe Sie an: Ueben Sie Gnade — nicht an mir, was liegt an mir? — nein an ihr!“

Nicht in den siegreichsten Stunden seiner oratorischen Ueberlegenheit hatte seine Beredsamkeit diese Macht der Wahrheit entfaltet, wie jetzt in den abgerissenen Worten, die ihm die Herzensangst eingab — konnte er mehr thun, als seinen Stolz vor dem Gegner beugen, ihm die Schuld eingestehen und seine ganze Seele offenbaren?

Und doch blieb Der, welcher sonst bei der ersten Andeutung einer Bitte gerührt jeder Demüthigung zuvorgekommen wäre, kalt und mitleidslos, weil — er liebte.

„Entsagen Sie der Heirath, und sie soll nicht erfahren, daß Sie ihres Vaters Blut vergossen.“

Jetzt lernte Strathmore, was es heißt, vergebens in der Noth Erbarmen zu verlangen.

„Entsagen kann ich nicht! Mein Glück würde ich aufgeben. Mich selbst möchten Sie martern, so viel Sie wollten, ich beanspruche weder Ihr Mitleid, noch ein Recht zur Freude, aber ich kann das ihre nicht aufgeben, ich kann sie nicht schimpflich verlassen und ihr die Jugend verbittern, das Leben veröden! Mein Gott! in ihrem Glück liegt die einzige Sühne, die ich ihrem Vater darbringen kann. Das vernichten! aus eigenem Antrieb, mit eigener Hand! Wenn Sie ein Mensch sind, können Sie das nicht fordern! Würden Sie ihrer Liebe deshalb näher stehen, weil sie von mir geschieden wäre?“

Das Blut stieg Valdor wieder zornig zu Gesicht:

„Entsagen Sie ihr!“ rief er ungestüm, „oder sie soll Sie kennen lernen, wie Sie sind!“

„Ist das Ihr Beschluß?“

„Ja, bei dem Gotte über uns!“

„So sei es — thun Sie Ihr Schlimmstes!“

Strathmore erhob den Kopf und stand hochaufgerichtet da; er bat nicht länger, sein Gesicht hatte den Ausdruck eisiger Ruhe, unbeugsamen Stolzes wieder angenommen, und trug einen finsteren Zug von übler Vorbedeutung. Es schien sein besonderes unglückliches Verhängniß zu sein, daß immer, wenn er am ernstlichsten nach Besserung strebte, und wenn sanftere Gefühle seine Brust erfüllten, sich Umstände ereigneten, die ihn in Finsterniß zurückzogen, und es ihm unmöglich machten, sich zu reinerem Lichte zu erheben.

Die heftige Drohung seines Gegners nahm er mit kalter unergründlicher Herausforderung auf, und hätte die sinkende Nacht nicht ihre Züge verdeckt, so würde Valdor im Auge des

Mannes, den er auf das Aeußerste getrieben, einen Unheil verkündenden Blick wahrgenommen haben. Ohne Wort oder Gruß wandte er sich um und schritt langsam, die Arme über der Brust gekreuzt, die Allee hinunter, indessen Valdor sich in das dunkle Gehölz stürzte und von seinem Schmerz getrieben ziellos umherirrte.

Furcht hätte ihm auf dem Fuße folgen sollen, denn er hatte dem stolzen Geiste, der sich vor ihm erniedrigt und enthüllt, Unrecht gethan und ihm Alles verweigert, hatte einen Bittenden abgewiesen, der niemals verzieh.

Zehntes Kapitel.

Der Zweck heiligt das Mittel.

Die Kunde, daß Valdor im Besitz des Geheimnisses sei, welches Lucilla auf ewig von ihm zu scheiden vermochte, ließ bei Strathmore eine Betäubung zurück, als hätte ihn ein Schlag vor den Kopf getroffen. Er hatte geglaubt, keine lebende Seele vermöchte eine Spur ihrer Geburt aufzufinden, und jetzt fiel plötzlich, ganz unvorhergesehen, der Streich, der ihm die Hand lähmte, deren Schutz er für so ausreichend gehalten. Wie Laokoon von den Schlangen, fühlte er sich von dieser Verwicklung des Schicksals umstrickt, und die beängstigende Qual der Ohnmacht, die furchtbarste Marter für einen Mann, dessen Wille gewaltsam und dessen Gewohnheit es war zu herrschen — lastete auf ihm und benahm ihm fast den Lebensathem.

In dem vergeblichen Ringen, sich aus den Banden der Vergangenheit zu befreien, die hier nochmals von unerwarteter Seite ihm mit Vergeltung drohte, ergriff ihn Verzweiflung, und alles Böse, das in seiner Natur verborgen lag, erstand mit Riesenkräften der Gefahr zum Trotz. Sein eigenes Leben

hätte er dem Schicksal als Beute überlassen, aber um von ihrem Haupte den Fluch abzuwenden, schreckte er nun auch vor keiner Sünde mehr zurück.

Wie Menschen und Thiere in der schrecklichsten Gefahr thun, folgte er jetzt allein dem Trieb der Selbsterhaltung. Seine Ruhe war erschüttert und er hatte die scharfe Beobachtungsgabe dadurch verloren, die ihm im Staatsleben einen so hohen Platz erworben, — jenen sicheren Scharfblick, mit welchem er die Beweggründe der Menschen und jede ihrer Schwächen durchschaute. Sonst würde er seinen Gegner richtiger beurtheilt und gewußt haben, daß, sowie sich die heftige Leidenschaft des Südländers in ihm gelegt, Großmuth und Gerechtigkeit in sein Herz zurückgekehrt sein würden. Valdor würde unfehlbar den Streich nicht ausgeführt haben, der ihn nur rächen konnte, indem er Diejenige am schwersten traf, welche er ebenso zärtlich wie ritterlich verehrte. Es lag nicht in der Natur des französischen Edelmannes, unedel und grausam zu handeln, die Reue folgte bei ihm sogleich jedem Wort und jeder That, wozu ihn Leidenschaft hingerissen — und auch jetzt war es so.

Als seine Liebe in dem Augenblicke, in welchem er sich der süßesten Hoffnung hingab, enttäuscht wurde, verleitete ihn die Eifersucht, in Strathmore den Rival zu sehen, der ihn beraubte und ihm mit Unrecht Verrath an seinem Ehrenwort zur Last zu legen. An seiner Liebe verzweifelnd, klammerte er sich an die Rache an, ihr Herz nun seinerseits dem glücklich Liebenden zu entreißen. Verblendet durch seine Leidenschaft folgte er nur dem Hasse, der Menschen zu Teufeln macht, und verweigerte Dem jedes Mitleid, der selbst ohne Mitleid war.

Aber im Laufe des folgenden Tages verließ ihn der Geist der Selbstsucht und das Edlere gewann die Oberhand. Um der Sache willen, der er diente, war er an sein Zimmer gefesselt, damit seine Anwesenheit in Paris nicht verrathen würde, und er hatte die langen einsamen Stunden zu besserer Ueberlegung verwandt. Die Erbitterung ließ nach, die er wie Raki hineingetrunken, bis sie alle Menschlichkeit in ihm ertödtet und nur der Rache Raum gelassen. Sein Gerechtigkeitssinn erwachte und mit ihm alle die sanfteren Gefühle seiner wahren reinen Liebe, die ihn vor einer Rache warnten, welche nothwendigerweise die Geliebte am schwersten traf. Sein Herz strafte ihn auch wegen der Härte, mit welcher er die Bitte des stolzen Mannes abgewiesen, der sich so tief vor ihm erniedrigt, und von dessen aufrichtiger Reue er fest überzeugt war. Er wußte wie sehr Lucilla Strathmore liebte, denn er hatte diese Liebe selbst studirt und so lange gefürchtet, bis ihn eine falsche Hoffnung dagegen verblendet. Er wußte nun, wie der Mann, den die Welt herzlos genannt, sich selbst mit Reue gegeißelt und seine ganze Seelenkraft aufgeboten, um an diesem jungen Leben wiederzuerstatten, was er dem erschlagenen Freunde nicht zurückgeben konnte. Und das Edlere trug in seinem Innern den Sieg davon.

„Seine Sühne ist geheiligt — nicht mir geziemt es, daran zu rühren. Hätte sie mich geliebt, so würde ich sein Geheimniß geachtet haben; soll ich, weil er von ihr geliebt wird, nun zum Verräther werden?“ Das war die wahre Sprache eines ritterlichen Herzens; und als der lange trübe Herbsttag endlich zu Ende ging und die Nacht anbrach, waffnete er sich mit der Kraft eines redlichen Entschlusses, um seiner getäuschten Liebeshoffnung das letzte Opfer zu bringen und ging im Zwie-

licht vorsichtig aus, Demjenigen, den Lucilla liebte, seine veränderte Ansicht mitzutheilen.

Kaum hatte er das einsame Zimmer verlassen und die halbdunkele Straße betreten, kaum umwehte ihn die freie Luft, so sah er einen Schatten an sich heranschleichen und sich — als Staatsgefangenen verhaftet.

Als Strathmore seinen Feind in der Herbstnacht allein ließ, stand der Entschluß in ihm felsenfest, nichts unversucht zu ihrer Rettung zu lassen und sollte es selbst ein Verbrechen kosten. Für sie vollbracht, wurde es in seinen Augen geheiligt. Und dennoch war mit Recht von ihm gesagt worden, er sei: „bisweilen ein böser und immer ein gefährlicher Mann, aber niemals ein Verräther.“ Mochten ihm auch große Unthaten zur Last zu legen sein, so hätte ihn doch selbst sein erbittertster Gegner keiner gemeinen Hinterlist zeihen können. Dazu hielt er die Gesetze der Ehre zu hoch, sein Wappenschild blieb unbefleckt von jeder niedrigen Handlung.

Aber hier bot sich ihm nur ein Mittel dar, um Lucilla zu retten; er mußte den Mund, der das Geheimniß zu enthüllen vermochte, verstummen machen oder ihr Lebensglück preisgeben. Die Prüfung war furchtbar, doch blieb ihm dabei keine Wahl, denn es gab Nichts, vor dem er zurückgeschreckt wäre, wo es galt, sie vor dem Fluch seiner Vergangenheit zu beschirmen. Seine Seele bebte vor der bösen That zurück, sie dürstete, wie der Hirsch nach frischem Wasser, nach Gewissensfrieden, aber sie sollte ihn nicht erringen. Fort und fort trieb ihn das Geschick zu neuer Sünde und zwang ihn, Böses zu thun um des Guten willen.

Ganz unbemerkt setzte sein Einfluß das Werk in Bewegung; Niemand ahnte, von wem der Wink, das hingeworfene Wort

ausging. Schweigend und wohlerwogen, ward der Plan meisterhaft ausgeführt, die unscheinbarsten, einfachsten und sichersten Triebräder angewandt, es bedurfte nur eines Fingerzeiges — kaum so viel — und die Fanghunde der Polizei waren dem heimlichen Legitimisten auf der Spur.

Strathmore kannte alle Pläne seiner ritterlichen, allzu freimüthigen Partei, er brauchte nur ein Wort fallen zu lassen, das ihn zu nichts verpflichtete; einen Rath zu ertheilen, wie er dem Gesandten des befreundeten Hofes als wohlangebrachte Warnung zustand und Derjenige, welcher sich bis zur Drohung gegen ihn vermessen, der selbst den Freund nicht schonte, wenn er ihm im Wege stand und nie sein Ziel verfehlte, wo er treffen wollte, ward ohne Weiteres in ein Staatsgefängniß geworfen.

Da mochte das feurige Herz sich im Schweigen verzehren, und der ritterliche Geist gebrochen werden, bis die Zelle gegen die Galeerenbank des Bagno oder die ungesunde Küste von Cayenne vertauscht wurde.

So hatte Strathmore den Ruin des Mannes bewirkt, der ihm Trotz geboten — hatte ihn mit dem subtilen aber leidenschaftlichen, unbeugsamen Willen herbeigeführt, mit welchem sein Geschlecht stets Diejenigen aus dem Wege geräumt, die dreist oder toll genug gewesen ihn zu durchkreuzen und sich seiner Macht zu widersetzen. Aber seine Seele empörte sich gegen diese Unthat, die er um Lucilla's willen vollbracht. Sich selbst zu retten, würde er um solchen Preis verschmäht haben, aber für sie zahlte er ihn, zahlte ihn mit seiner Ehre. Der ärgste Feind hätte bis jetzt ihn keines Makels zu zeihen vermocht und nun klagte ihn sein eigenes Gewissen der Falschheit gegen den Freund an, der ihm vertraut. Als feige Verrätherei

mußte er vor sich selbst die That bezeichnen, die seinen Rival einem Schicksal überlieferte, gegen welches das Grab eine Wohlthat war.

In stiller Mitternacht stand Strathmore vor dem Grabe, auf dessen Marmorstein der Bericht seines ersten Verbrechens eingegraben war. Der weiße Herbstnebel verdichtete die Luft, der Wind seufzte und wehte in den langen Gräsern, die das Grab bedeckten und goldblättrige Zweige rauschten über dem Stein, unter welchem Der begraben lag, den Alle auf Erden — bis auf Einen vergessen. Und dieser Eine trauerte hier an dem Grabe des Todten, um dessen willen er Alles dies gethan. „Verräther! Verräther!“ knirschte Strathmore mit den Zähnen, „Auch das noch! Gott helfe mir! Sie sollte vor mir sterben, so sagte ich, und so ist es geschehen! Für Dich hab' ich's gethan! Du hast sie mir anvertraut, um Deinetwillen that ich es. O Gott für ihn allein, wahrhaftig nicht für mich! . . .“

Nichts für sich — Niemals etwas für sich — sondern Alles für den geliebten Todten, für das geheiligte Leben, das er beschützte. Das Werk der Sühne mußte vollbracht werden und der Zweck heiligte das Mittel, so dachte er. Aber — „Verräther“ — so hallte es Tag und Nacht in seinen Ohren, dies Wort lag wie ein Fluch auf seinem Namen. In jedem Achtung ausdrückenden Wort, das Jemand an ihn richtete oder schrieb, glaubte er Hohn zu erblicken; trat er unter seines Gleichen, so fühlte er sich nicht mehr würdig, in den Reihen der Pairs Platz zu nehmen; wenn sie ihm die Hand boten oder ihm Beifall zollten, so dachte er, wenn sie die Infamie ahnten, die er begangen, so würden sie seine Gegenwart meiden und ihn ausstoßen, wie einen Straßenräuber, der sich an ihrem

Eigenthum vergriffen. Er war sich bewußt, alle Würde seines Ranges, ja selbst alle männliche Ehre verletzt zu haben; der offene Zorn von ganz Europa hätte ihn nicht schwerer strafen können, als es sein heimliches Bewußtsein that. Strathmore, der in seinem Patrizierstolz so streng an den Gesetzen der Ehre gehalten, daß er lieber seine rechte Hand abgehauen, als den geringsten Wurm verrathen, der sich in seinen Schutz geflüchtet, dessen Mund nie eine Lüge befleckt, litt in dem Bewußtsein dieser Schandthat, die seiner ganzen Natur zuwider war, Martern, vor denen Alles, was ihm das Leben noch bot, in Nichts zerfiel. Weit weniger würde er gelitten haben, wenn die Strafe seiner That auf dem Fuße gefolgt wäre, aber für ihn gab es keinen Richter, der ihn tadelte, die öffentliche Meinung steinigte ihn nicht, sondern er ging jetzt süßem Lohne entgegen. Es stand ihm ein Glück bevor, welches ihm, wenn es nach Gerechtigkeit ginge, niemals hätte zufallen dürfen. Lucilla's Liebe und Verehrung, der Besitz dieses schönen jungen Wesens konnte ihm die Erde zum Himmel machen, wenn ihm sein Gewissen nicht vorzuwerfen hatte, daß dieses Glück durch Verrath erkauft worden, der ihn vor sich selbst verächtlich machte. Wenn er ihn begangen, um sie mit Selbstverläugnung einem Anderen zu geben, so hätte er ihn sich einigermaßen verzeihen können, aber jetzt, obgleich nicht der leiseste Gedanke der Selbstsucht ihn dazu veranlaßt, obgleich er einzig um ihretwillen so gehandelt, fiel der Erfolg zu seinem Vortheil aus und machte die That dadurch unverzeihlich in seinen Augen. Er hatte selbst die Hoffnung zerstört, welche der Einfluß von Lucilla's reiner Neigung in ihm erweckt: den Traum, an ihrer Seite sich einem höheren Streben zuzuwenden und in dem besseren Leben seiner späteren Jahre den Seelen-

frieden zu gewinnen, den ihm die Jugendsünde geraubt. Er war dahin — fast fürchtete er, ihrem Auge gegenüber zu treten, denn seine Sünde, die er ihretwegen begangen, lastete auf ihm, wie das Verbrechen eines Judas Ischariot.

* * *

Es war spät im Herbste, als er eines Abends in Silverest ankam, um Lucilla nach diesem, im Irrthum begangenen Opfer zum erstenmal wiederzusehen. Dämmerung dunkelte bereits über Land und See, und hier in dem geschützten Süden prangte die Waldung noch im Laube, blühten noch manche Blumen im Freien.

Man sagte ihm, wo sie im Park zu finden sei und zögernd ging er, sie aufzusuchen, nach dem Strande hinab. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht zog es ihn zu ihr und doch fürchtete er das Wiedersehen wie Nichts sonst auf Erden; ein eisiges Beben erschütterte ihn und er mußte stehen bleiben, um das Pochen seines Herzens zu beruhigen, denn er mußte ruhig in ihre vertrauenden Augen blicken und lächeln, als ob kein Abgrund zwischen ihnen läge; er sollte sich ihr Leben zu eigen machen — ihr Gatte werden. In diesem Augenblick bebte er vor dem dargebotenen Glück zurück, wie er nicht würde vor dem Tode zurückgebebt sein. In diesem Augenblick schien der Entschluß darüber, ob er sie aufgeben oder heirathen solle, mit erneuerter Qual seine Kraft zu übersteigen. Rings umgab ihn das dichte braune Laub und Gebüsch tiefen Waldes, kein Licht erhellte seinen Pfad, das lautlose Schweigen umher wirkte bedrückend und das Halbdunkel der Abenddämmerung erschien durch die schwarzen Schatten der überragenden Felsen noch düsterer; an diesem Orte stand er still, um sein pochen-

des Herz zu beruhigen, dann riß er mit harter, fast verzweifelter Geberde die Zweige auseinander, die ihn von ihr trennten, als könne er zugleich die Schranken damit niederreißen, die seine That zwischen ihnen aufgebaut. Nun sah er sie in einer Fluth von warmgefärbtem Lichte, das sie in sonnigem Ring umschloß. Um sie her stiegen die Purpurspitzen der rothen Felsen auf, die sich in weißen Nebelkränzen verloren, rothes und goldenes Laubwerk umgab sie, zu ihren Füßen wogte die blaue Fluth der ruhigen See und ihr Gesicht zeigte sich in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Aus dem düsteren Waldesschatten tretend, erblickte er sie in dieser Strahlenglorie, lichtumflossen, wie ihr Wesen rein und von himmlischer Klarheit war. Durfte er sich ihr zur Seite stellen?

Alles vergessend, stürzte er mit lautem Aufschrei hervor und warf sich, noch ehe sie sein Kommen bemerkt, zu ihren Füßen nieder, umschlang ihre Gestalt mit beiden Armen und drückte die glühenden Lippen auf ihre Hand:

„O mein Kind — mein Kleinod — mein Liebling! Ich kehre zu Dir zurück, ob ich gleich Deiner nicht werth bin! Und dennoch — o Gott — habe ich Dir mehr als mein Leben geopfert, mehr als hundertmal den Tod um Dich erlitten; Nichts habe ich Dir vorenthalten, Alles um Dich verloren, was mir noch auf Erden blieb! Liebe mich, um des Himmels willen, liebe mich, was auch kommen mag! Nur für Dich habe ich gesündigt, nur für Dich lebe ich noch —"

Die leidenschaftlichen Worte erstarben, ehe sie in ihrer Ueberraschung nur die Hälfte verstanden. Mit heftigem Erschrecken, das in schwindelndes Entzücken überging, sah sie ihn wie einen Hülfeflehenden sich ihr zu Füßen werfen und hörte die Ausbrüche seiner glühenden Liebe. Doch sein letztes Wort

belehrte sie zugleich, daß er litt, daß sein Leben einen uneingestandenen Schmerz verbarg und ihre Liebe erhob sich über alle Furcht, über ihre unerfahrene Jugend und gab ihr das Rechte ein, — sie dachte nicht an sich, denn sie fühlte: er litt, und sie drückte ihre zarten Lippen mit dem ersten selbstdargebotenen Kuß auf die seinen, blickte ihn innig mit thränengefüllten Augen an und sagte mit einer Stimme, welche diesen Vollton des Gefühls bisher noch nicht gekannt:

„Ach Mylord, mein Geliebter! müssen Sie es erst versichern hören, daß mein Leben Ihnen ganz gehört und daß Ihr Tod auch der meine wäre?“

Der Ausdruck, mit welchem sie leise diese wenigen Worte sagte, überzeugte ihn, daß sie der Ausdruck ihrer Herzensneigung seien und wie er dankend den Blick zu ihr erhob und sie in einer Himmelsglorie wie einen Engel vor sich stehen sah, da fühlte er tief, daß nicht die Sünde hätte der Retter dieses Wesens sein sollen. Jedoch, wenn es durch irgend ein sterbliches Wesen gerechtfertigt erschiene, dem Schicksal vorzugreifen, so war es das ihre. Das Glück dieses holdseligen Kindes war er berechtigt um jeden Preis zu sichern.

* * *

Seine baldige Vermählung wurde nun veröffentlicht und die Welt sah nichts darin, was sie nicht ganz natürlich fand. Es lag zwar ein großer Unterschied der Jahre zwischen Beiden, doch er hatte sich persönlich so wenig seit seinem dreißigsten Jahre verändert und nahm eine so brillante Stellung ein, daß die Welt sich keineswegs darüber wunderte, daß er in reiferen Jahren, doch in voller Kraft und auf der Höhe der Macht, seine schöne junge Mündel gefesselt hatte.

Er betrieb die Vorbereitungen mit so wenig Verzug wie möglich und beeilte dieselben in rastlos fieberischer Ungeduld, mehr aus Furcht vor einem dazwischentretenden Hinderniß, als aus leidenschaftlicher Liebe. Das Bewußtsein, es lebe Einer, der sein Geheimniß kannte, nagte unablässig an seiner Seele. Er war zwar zum Schweigen gebracht, denn aus den Banden, die ihn hielten, konnte Valdor schwerlich sich befreien und den Schleier des Vergangenen lüften. Dennoch erfüllte der Gedanke, in der Macht irgend eines Lebenden zu sein, wie machtlos derselbe jetzt auch geworden, den Mann, der niemals Furcht gekannt, mit tödtlicher Unruhe, mit nie zu bannender Besorgniß. In Lucilla's Gegenwart beschwichtigt, fiel sie ihn in ihrer Abwesenheit mit namenlosem Schrecken an. Und auch Marion Vavasour lebte! . . .

Von ihr hatte er weiter nichts in Erfahrung gebracht, als daß sie in der Strandhütte gewesen und von White Ladies fortgegangen sei, Niemand wußte wohin; — indeß sie lebte, wenn sie auch verschollen war, dennoch in der weiten Welt. Gefahr konnte täglich Lucilla's Leben bedrohen, deshalb eilte er, sie aus ihrem Bereich zu entrücken und durch den Titel ihres Gatten das Recht zu erlangen, sie gegen alle Welt zu schützen.

* * *

Kaum einen Monat nach dem Tage, als er zuerst unwillkürlich seine Liebe gestanden, im Spätherbst noch, saß er bei Lucilla am Vorabend ihres Hochzeittages und betrachtete liebevoll das junge Wesen, das ihm noch immer zu rein und ätherisch für irdische Leidenschaft erschien.

Außen ging die See hoch in dieser Nacht, brausend schäum-

ten die Wellen an dem felsigen Ufer empor und der Wind rauschte durch den Ginster; aber wo sie beisammen saßen, umgab sie duftige Wärme, strahlende Farben und die schönsten Blumen aller Zonen, und sie dachten nicht an die Finsterniß der Nacht. Seine Stimme sprach zu ihr, sein Kuß ruhte auf ihren Lippen:

„Und bist Du glücklich?“ flüsterte Strathmore über sie hingeneigt.

Unaufhörlich richtete er diese Frage an Lucilla, die all ihr Glück von ihm empfing und wurde nicht müde, die sehnlich erwartete Antwort wiederholen zu hören! Immerfort beobachtete er in ihren Zügen das freudige Aufleuchten der Liebe, das zufriedene Lächeln, mit dem sie sich verschämt und schüchtern an seine Brust lehnte, die ihr den liebsten Ruheplatz, den treuesten Schutz gewährte.

Sie war glücklich — durch ihn beglückt. Mehr forderte Strathmore nicht, und forderte auch dies nicht für sich.

Als sie ihm heut am Vorabend der Hochzeit mit inniger Umarmung wiederum die ersehnte Versicherung gab, faltete er die Hände über ihrem Köpfchen und sprach in seinem Herzen das stille Gebet:

„Um ihretwillen — um sein Vermächtniß zu ehren, gieb mir, o Gott, die Macht, sie stets so zu erhalten!“

Und in seinem Innern antwortete die Stimme, gegen welche er sich so oft im Ungehorsam aufgelehnt: die Stimme des Gewissens:

„Du hast Uebles gethan um des Guten willen. Das Mittel wird nicht durch den Zweck geheiligt und Sünde auf Sünde errichtet die Scheidewand zwischen der Seele und ihrer Sühne!“

* * *

Der Tag der Hochzeitsfeier versammelte eine Anzahl vornehmer Gäste in Silver-reſt, und Strathmore ſtand im Kreiſe der Höchſten ſeines Ranges und plauderte leicht nach gewohnter Weiſe mit ihnen von den Tagesereigniſſen. Sie ſahen in ihm nur den feinen Staatsmann, der im Verfolg ſeiner ehrgeizigen Laufbahn zur höchſten Stufe der Macht gelangt, den vollendeten Hofkavalier mit den eleganten Formen und dem ewig heiteren Geſicht, deſſen harmoniſche Sprache in der Geſellſchaft wie im Parlament denſelben Zauber ausübte. Eine Veränderung an ihm bemerkten ſie nicht. In ſeinem Herzen aber wüthete das Fieber leidenſchaftlicher Unruhe, welches zum Theil aus dem Bewußtſein ſeiner ehrloſen Verrätherei entſprang. Vergebens ſtrebte er, den finſteren Gedanken zu verbannen und ſich nur mit der ſchönen Zukunft zu beſchäftigen, unwillkürlich umſchwärmten ihn alle Erinnerungen ſeines Lebens und höhnten ihn. Herr über ſo Viele, konnte er ihrer nicht Herr werden! Aeußerlich bewahrte er ſeine ruhig höfliche Haltung, aber heimlich verfolgte ihn ein namenloſes Vorgefühl, eine fieberiſche Furcht.

Als Lucilla eintrat, vergaß er bei ihrem Anblick Alles, außer dem Glück, das ihm in ihrer jungfräulichen Liebe zu Theil ward.

Die Verſammelten waren Leute der großen Welt, die in vornehmer Kälte längſt gleichgültig auf die Gefühle der Jugend herabſahen, aber es befand ſich Niemand unter den Damen, und Herren des ariſtokratiſchen Kreiſes, der nicht von der bräutlichen Erſcheinung gerührt worden wäre. Sie gaben ſich keine Rechenſchaft von dieſem Eindruck, er glich etwa dem Gefühl beim Anblick einer ſo eben erblühten ſeltenen Blume, die man vor Sonnengluth und Abendkühle ſichern möchte, damit

ihre herliche Blüthe nicht sobald vergehen und welken möge.

So trat Lucilla mit dem weißen Brautkranz geschmückt, mit gesenkten Augen, schamgerötheten Wangen in den Kreis der festlich gekleideten Damen. Und als Strathmore sich vor ihr verneigte, und sie an seinem Arm mit stolzem Anstand durch die Reihe der blumenbesetzten Gemächer führte, wurde ihr das Herz von dem eigenen Glücke ganz beklommen. Wer war sie, dachte sie bei sich, daß sie allein vor Allen sein Leben theilen durfte, wie nie eine Andre es mit ihm getheilt, daß sie allein, und nur sie auf der ganzen Welt, so von ihm geliebt und vom Himmel gesegnet sein sollte!

Die Einleitungsworte der Trauungs-Ceremonie begannen, während das Rauschen des Meeres zwischendurch die Pausen mit seiner feierlichen Melodie ausfüllte.

„Ich frage und fordere Euch Beide auf, zu antworten wie am Tage des jüngsten Gerichtes, wo die Geheimnisse aller Herzen sollen offenbar werden —"

Langsam und beschwörend forderte dieser Anruf zum Bekenntniß jeder Sünde, jedes Wissens auf, durch welche Diejenigen getrennt werden konnten, deren Leben jetzt in eins verbunden wurde. Er hörte ihn und schwieg, und wessen Mund konnte sonst das Verbrechen der Vergangenheit enthüllen? Keiner sonst. Er hatte gesagt: „Laß die Todten ihre Todten begraben," und die Todten sprechen nicht.

Einmal nur verlor er die erzwungene Fassung, als sie ihre Hand in die seine legte. Da ging die Traurede seinem Gedächtniß verloren, die wirkliche Umgebung entschwand seinen Sinnen, das Rauschen des Meeres pochte betäubend in seinem Hirne, er wagte nicht, die junge Braut an seiner Seite anzu-

sehen, und kannte seine eigene Stimme nicht, als er das eheliche Gelübde sprach. Denn was er im Geiste erblickte, war der letzte aufwärtsgewandte Blick des Sterbenden, den er erschossen; was er hörte, waren die leisen gebrochenen Laute des Herzens, das ihm im Tode noch verzieh. In diesem Augenblick bebte über seine Züge der angstentstellte Ausdruck jener Morgenstunde, in welcher er die letzte Botschaft des Freundes las, die ihn in seinen Augen zum Mörder stempelte. In diesem Augenblick dachte er nicht an Lucilla, sah nicht seine junge Braut, sondern nur den geliebten Freund vor Augen, dem er das Leben genommen.

Doch schnell ging der Moment vorbei, und Strathmore gewann seine Fassung wieder. Er faßte ihre Hand fest in die seine, sprach mit klarer Stimme die vorgeschriebenen Worte, und die Trauungsfeierlichkeit nahm ihren ungestörten Verlauf. Seine Liebe war vor Gott zur Gattentreue geweiht, er durfte sie als ihr rechtmäßiger Beschützer durch das Leben führen.

„Und was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden."

Inmitten andächtiger Stille verhallte das Wort, welches ihr Leben zu einem Bunde vereinte, den die Welt nicht trennen, der Tod nicht lösen sollte.

Mit holdgeröthetem Gesicht, strahlend vor Glück, wie die Engel des Lichtes, die Dante in der Vision des Paradieses erblickt, hob Lucilla die gesenkten Augen zu ihm empor — als sein Weib.

Eilftes Kapitel.

Das Rosen-Almosen.

Ein heller Frühlingstag spiegelte sich in den breiten sonnigen Wässern des Sheen, an dessen Ufern Gärten und weiße Landhäuser unter frischgrünenden Bäumen lagerten. In einer Biegung des Stromes, dessen Lauf mosige Eilande unterbrachen, befand sich ein liebliches Ruheplätzchen, von Buchen beschattet, und mit der Aussicht auf grüne Weiden, welche ihre hängenden Zweige in die rieselnden Wellen tauchten, auf denen jetzt ein zierliches Fahrzeug wie eine grichische Felucca gebaut, mit silberhellen Segeln den Strom abwärts schwamm. Unter den schattigen Buchen saß eine Frau, die mit apathischen und wie bezauberten Blicken das Schiffchen verfolgte. Reisemüde, krank und kummergebeugt war sie nach langer Wanderung hier niedergesunken, um auszuruhen, und ihre Augen hingen wie gebannt an der schön ausgeschmückten Lustbarke, deren weiß und goldener, breitgeschweifter Rumpf wie ein Albatros durch die blaue Fluth zog. Die Eleganz des reizenden Bootes stand in schneidendem Gegensatz zu dem hoffnungslos verarmten Weibe, und weckte ihr doch so trübe Erinnerungen an eine Vergangenheit, in der ihr Lebenslauf stolz, aristokratisch, und von un-

bewölktem Glanz gewesen, wie der Lauf dieses prächtigen Schiffes auf dem glänzenden Strom.

Als die griechische Barke näher kam, sah das Weib unter den blauseidnen Vorhängen ein junges Mädchen auf den Kissen liegen, den Schoß mit einer Fülle von Treibhausrosen bedeckt. Die am Ufer Sitzende betrachtete neidisch das holde Gesicht, das von der Sonne beschienen, von Lebenslust und Freude strahlte. Sie wußte nicht wer es war, aber der Anblick von Jugend, Schönheit und Freude in der Umgebung aristokratischen Lebensgenusses erschien der Ausgestoßenen um so verhaßter, als sie sich einst selbst dieser Güter erfreut und ihrer nun nichts mehr wartete, als Alter und Armuth.

Näher und näher schwamm die zierliche Felucca, als brächte sie die Wasserfee auf goldenem Throne, im Kelche einer Lothosblume, zum Blumengestade, und endlich legten die Ruderer an einer Landungstreppe dicht bei den Bäumen an, unter denen die müde Wandrerin lag.

Die junge Königin erhob sich aus dem azurnen Neste, und schritt über den Teppich, welchen Diener zu ihren Füßen ausgebreitet, auf das Land. Eine Gruppe von vornehmen jungen Mädchen, gleich ihr sonnig wie der Tag, folgten nach. Im Vorübergehen streifte ihr weißes Kleid den staubbedeckten Anzug des armen, am Boden sitzenden Weibes, und sowie sie die bedürftige Erscheinung wahrnahm, blieb sie mitleidig stehen. Denn in der Wonne ihres beglückten Herzens hätte sie jedem Leiden, jeder Noth abhelfen mögen.

„Sind Sie krank?“ fragte sie freundlich, und die Rosen, welche sie in Händen hielt, umdufteten auch die ermattete Wandrerin.

„Ich bin nur sehr müde!“ entgegnete die Fremde traurig,

doch mit einer so reichen melodischen Stimme, daß der Contrast zu ihrer elenden Verlassenheit der jungen Dame auffallen mußte. Sie stutzte und sah mit ihren schönen seelenvollen Augen in das hagere hohläugige Gesicht, vor dem ihr schauderte; während es sie zugleich mit noch tieferem Mitleid erfüllte, in den gramzerstörten Zügen eine Schönheit von furchterweckender Art zu erblicken.

„Nehmen Sie meine Hülfe an," bat sie, indem sie sich zu ihr neigte und einige Goldstücke in ihren Schooß gleiten ließ; stets suchte sie mit großmüthigem Erbarmen dem Almosen die Bitterkeit zu nehmen, die für den Armen in der Gabe des Reichen liegt. „Dies ist nur wenig, doch wenn Sie nach meinem Hause kommen wollen, so hoffe ich mehr für Sie thun zu können." Und als sie im Begriff war, die Paria, die ihr nicht dankte, unter den schattigen Buchen allein zu lassen, bemerkte sie, mit welcher Sehnsucht der Blick des armen Weibes, das vor dem Golde scheu zurückgebebt, an den Rosen hing; und dem Triebe ihres milden Herzens folgend, reichte sie dem Weibe mit liebenswürdiger Anmuth den reichen Strauß.

„Sie scheinen die Blumen zu lieben? Nehmen Sie diese zu Ihrem Troste."

Und wie ein Engel, der Trost und Hülfe gespendet, wendete sie sich eilends, dem Dank zu entgehen und eilte der heiteren Schaar ihrer Gefährtinnen nach, mit der sie sich bald im Gebüsche verlor, das die Villa umgab.

Marion Vavasour aber blieb im Schatten am Ufer sitzen und hielt die Rosen im Schooß, aus deren Düften sich Träume der Vergangenheit gestalteten. Denn in den Purpurkelchen der Rosen hatte sie stets ihr Symbol gesehen und tausend Erinnerungen an Jugendglanz und vergangene Herrlichkeit

schlossen sich in die hundertblättrigen Blumen mit dem berauschend süßen Geruch.

Verarmt durch das Urtheil des Gerichtshofes, welches ihr zwar die Freiheit wiedergab, doch alle ihre Besitzthümer einzog und sie aus Paris verbannte — noch mehr verarmt durch den Untergang des Schiffes, auf welchem sie nach New-York gewollt, war sie zu dem äußersten Elend, zu bittrem Mangel herabgesunken und mußte, wenn sie auch in ihrer ohnmächtigen Verzweiflung noch immer Gott verleugnete, doch endlich an Wiedervergeltung glauben.

Ein nahender Schritt weckte sie aus ihren Träumen, sie blickte auf und als sie sah, daß es der alte Fährmann war, rief sie ihn an und fragte, auf die Rosen deutend:

„Wer ist die Dame, die mir ihre Blumen gab?"

Der Alte blieb stehen: „Gott behüte sie, man könnte sagen, sein Engel. Sie ist des Ministers junge Frau. Kalt wie Eis ist der Lord anzuschauen, aber man sieht doch, daß er sie werth hält."

Als ahnte sie nun, wer es gewesen, fragte sie nochmals: „Wer ist sie?" und die Stimme bebte ihr vor Erwartung.

„Seiner Lordschaft Gemahlin, sag' ich Euch, die Lady Cecil Strathmore."

„Strathmore!"

Der Fährmann ging weiter und hörte nicht, wie sie den Namen wiederholte. Ihr ganzer Haß drängte sich in diesen halberstickten Aufschrei zusammen. Wie der Panther vom Lager aufspringt, wenn er den Feind und die Beute wittert, so sprang sie mit wilder Leidenschaft und neu belebt vom Boden auf, schleuderte die Rosen auf den feuchten Rasen nieder und trat sie mit Füßen, bis ihre Schönheit dahin und jede Aehn-

lichkeit mit dem, was sie gewesen, zertreten und zermalmt war. Dann holte sie weit aus, als höbe sie die Hand zum Fluche, und warf das Gold, welches ihr so zart und mitleidig gegeben worden, in den Strom, wo er am tiefsten war.

In Ermattung und Mangel, Armuth und Verzweiflung, eine Wandrerin mit wunden Füßen, der Niemand Brod reichte, die nicht wußte, wohin sie zu Nacht das Haupt legen solle, schleuderte sie das Almosen lieber in das Wasser, als daß sie von *seinem* Reichthum etwas angenommen hätte.

Der so lange niedergehaltene Haß loderte mit wahnsinnigem Verlangen in ihrer grausamen Seele empor, sie sehnte sich, gleich einer Schlange, sich um das mächtige hochgeehrte Leben tödtlich, vergiftend ringeln zu können und ihm wieder in das Ohr zu zischeln: „Soviel Mitleid, wie Du mit mir gehabt, gewähre ich Dir — nicht mehr!“

Endlich, endlich hatte sie in Erfahrung gebracht, wo er verwundbar war; und es sollte nicht lange währen, bis sie die Waffe fände, ihm durch das, was er liebte, den Todesstoß zu versetzen.

Was galt ihrer Tigerlust das himmlische Mitleid, mit welchem dies gütige junge Wesen sich der hüflosen Fremden zugewandt? Dieser neiderfüllten rachgierigen Seele mit den Mordgelüsten goß es nur Oel in die Flammen der Leidenschaft.

* * *

Die reizende Villa am Flusse gehörte zu den Brautgeschenken, welche Lucilla von Strathmore erhalten und gegen das Ende jeder Woche pflegten sie sich dorthin auf einige Tage zurückzuziehen, damit sie in der neuen Lebenssphäre nicht ganz die Waldluft und Waldeinsamkeit entbehre, deren sie von Kindheit auf gewöhnt gewesen.

Dorthin fand Marion Vavasour bei Anbruch der Nacht ihren Weg und schlich sich mit unhörbaren Tritten leise durch die Alleen des Gartens, wie der Tschitah durch die Djungeln schleicht.

Die Lindenblüthen füllten die Luft mit süßem Dufte und im Sternenschimmer plätscherten Fontainen, als sie, scheu vor Entdeckung, längs der Schattenpartien des Gartens sich hinstahl. Sie hegte noch keine böse Absicht, keinen bestimmten Plan, sie wollte nur wie die Schlange, erst Jene beschleichen, die sie nicht anzugreifen wagte und den Haß an ihrem Anblick nähren, der sich ebensowohl gegen das liebreiche junge Wesen richtete, welches ihr im Elend Erbarmen gezeigt, wie gegen Den, der ohne Erbarmen sie auf den Meereswellen losgelassen und sie untersinken hieß in das tiefe Grab.

Vorsichtig ließ sie die Blicke umherschweifen, indem sie langsam weiter schritt; ach, Alles, was sie sah und empfand, — die würzige Luft, die Statuen, die aus dem dunkeln Laube schimmerten, der Nachtigallgesang in der tiefen Stille — gehörte für sie der Vergangenheit an! Und in ihrer Seele, die stets nach dem verlornen Leben dürstete, glühte nun das Verlangen, Die zu zerstören, welche jetzt in dem Paradiese weilten, aus dem das flammende Schwert der Rache sie selbst hinaus in die Wildniß getrieben. Heimlich schleichend gelangte sie bis zu einer Marmorterrasse, auf welcher noch einige Fenster geöffnet standen, und von den Flex-Büschen gedeckt, kroch sie näher und näher heran, bis sie in Lucilla's bräutliche Wohnung blicken konnte. Niedergekauert unter den Büschen, überschaute sie eine lange Reihe erleuchteter Gemächer, welche noch vor wenigen Minuten von den Gästen des Kabinetsministers belebt gewesen. Das Rollen der wegfahrenden Wagen schallte

noch durch die Nacht, bis sie allmälig in Sabbathstille überging. Und sie, die mit müden und steifen Gliedern außen im Dunkeln kniete und nur noch zu der Schaar der Ausgestoßenen und Elenden gehörte, blickte in die hellen prächtigen Räume mit den geschmackvoll ausgewählten Farben der reichen Stoffe, die unter Blumen versteckten Marmorstatuen, in die auserlesene Behaglichkeit des Hauses, in welchem die Frau, die Strathmore liebte, in jugendlicher Anmuth und im Purpur seiner fürstlichen Stellung lebte. Tödtlicher Neid zuckte durch ihre Adern und näher und näher schlich sie heran, wie die ringelnde Schlange mit giftgeschwelltem Kamm aus dem Schatten hervorschießt.

Jetzt sah sie Strathmore drinnen im Lichte stehen und Lucilla an seiner Brust lehnen. Sie hatte die Arme um seinen Nacken geschlungen und während er mit der Hand über die lichten Wellen ihres Haares strich, blickte sie mit unaussprechlicher Liebe zu ihm empor. Sie standen ihr so nah, daß sie den Ausdruck seiner Züge deutlich erkennen, und hören konnte, mit wie sanfter Stimme er, der ihr so grausam Hohn gesprochen, nun in den zärtlichsten Worten der Klage seines jungen Weibes Antwort gab.

„Ach! wenn Sie nicht an Ihrer Größe und Macht dadurch verlören, so möchte ich wünschen, wir wären immer allein und Lucilla brauchte Sie nicht mit der Welt zu theilen!“

„Lucilla theilt mich niemals mit der Welt, denn sie ist meinen Gedanken stets die Nächste, wenn auch die Welt meine Zeit und Gegenwart in Anspruch nimmt.“

„Ach, wie schön ist es, zu leben!“ flüsterte sie mit einem Seufzer und gab sich schweigend dem Gefühle höchsten Glückes hin, das in sich selbst zu innig für jeden Ausdruck war. Und

dieser Ausruf einer Liebe, die ihren eigenen göttlichen Ursprung in allem Erschaffenen wiederfand, drang zu dem gespannten Ohr der Horcherin, für welche: leben, nur sündigen hieß und der von all ihren verzehrenden Leidenschaften nur die Leidenschaft des Zerstörens übrig geblieben.

„Gott sei Dank, daß es so schön für Dich ist, mein Liebling!"

„Für uns — ja. Für mich um Deinetwillen."

Sie drückte sich noch fester an sein Herz und ihr Ton hatte etwas tief Träumerisches, als sie fortfuhr:

„Ich wünschte, es gäbe für Niemand Leid auf der Welt. Es fällt mir so schwer zu denken, wieviel Schmerz es giebt! Zufällig begegnete ich heut einer armen Frau, ich wünschte, Sie wären bei mir gewesen. Ihr Gesicht hat mich seitdem beständig verfolgt, es sah so verloren, so übelwollend und doch so kummervoll aus. Woher mögen nur manche Gesichter diesen Ausdruck haben?"

„Suche das nie zu erfahren, mein Kind! — Du könntest das nicht im Traume erfassen."

„Sie that mir auch leid," sprach Lucilla weiter, indeß der helle Lichtglanz von oben dem Weibe außen die reizende Gestalt deutlicher zeigte, wie sie mit Perlen in dem leuchtenden Haar und dem kostbaren Spitzenbesatz des Kleides, das mit Blumen hier und da aufgenommen, lang über dem Teppich nachschleifte, an seinem Arme auf und nieder ging. „Sie saß so verlassen ganz allein am Ufer. Es muß schrecklich sein, ganz allein zu stehen! Ich glaubte bisher, auch die Allerärmsten hätten Jemand, der sie liebte?"

„Aber nicht wahr, Lucilla, sie blieb dort weniger bedürftig zurück, nachdem Du sie verlassen?"

„Ich fürchte, ihr war nicht viel zu helfen," sagte sie sinnend, und ihre Stimme klang ihm wie die süßeste Musik — sie klang so freudig! „Sie blickte so verlangend nach meinen Rosen, als sähe sie vertraute Freunde wieder! Und da gab ich sie ihr, denn ich dachte, sie könnten ihr zum Trost gereichen, wenn sie die Rosen so liebt, wie ich."

Ueber sein Gesicht zuckte Schreck, doch wußte er nicht, was und weshalb er fürchtete:

„Deine Rosen! Das war seltsam. Was macht sich eine Bettlerin daraus?"

„Warum nicht? Sie riefen ihr vielleicht glücklichere Zeiten zurück. Wissen Sie, was ich glaube — oder mir einbilde? sie war dieselbe Frau, welche ich in White Ladies krank in der Hütte liegen sah, eine der Schiffbrüchigen, an deren Bett Sie mich an jenem Tage fanden — erinnern Sie sich?"

Er schauderte und zog sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an sich:

„Sprich nicht mit fremden Leuten, meine Liebste," sagte er rasch und als bereite es ihm Unbehagen. „Du bist zu jung, um zu unterscheiden, von wem Du Notiz nimmst. Laß Niemand ohne meine Bewilligung Zutritt zu Dir erlangen."

Mit gläubigem Vertrauen hob sie das Antlitz zu ihm auf:

„Ach, wie gern verspreche ich Ihnen Alles und gehorche so gern! — Ich wünschte, Sie verlangten mehr von mir, dann würden Sie inne werden, wie Lucilla Sie liebt."

Er beugte sich nieder und küßte die süß beredtsamen Lippen, dann zog er sie mit liebender Sorgfalt aus der Zugluft fort, welche mit dem Nachtwind in die geöffneten Fenster drang. Er, fest wie Stahl und von Jugend auf in Wüstengluth und Meeresstürmen abgehärtet, empfand jetzt die leichte Kühle der

Sommernacht, als ob sie dem geliebten Leben Gefahr bringen könnte, und führte Lucilla durch die lange erleuchtete Zimmerreihe, bis ihre Gestalten der Lauscherin entschwanden und sie das Schließen einer Thür vernahm, die hinter ihnen zufiel. Doch sie blieb noch lange im Schutz der Büsche auf den Knien liegen, bis das Licht in den Fenstern erlosch und kein Laut mehr die Stille unterbrach, als das Rauschen des Flusses. Nun lag Alles im tiefen Schlaf.

Die Nacht war heiter, friedlich schienen die Sterne vom Himmel und in gemessenem Takte rauschte das Wasser in seinem gewundenen Lauf, da verließ Marion Vavasour ihr Versteck, wie die giftige Schlange sich geräuschlos und unbemerkt ihrer Höhle entwindet. Rückwärts blickte sie, immer rückwärts auf das Haus, wo Schlaf und Ruhe und sanfte Träume walteten und ihr Gesicht entstellte Neid und Haß. Verderben sinnend zischte sie durch die verzerrten Lippen: „Er liebt sie! Er liebt sie!“

Zwölftes Kapitel.

Sur l'avenir, insensé qui se fie!

Ein Kaminfeuer von Aloe und Sandelholz erfüllte die Luft wie mit Weihrauch und warf flackernde Streiflichter auf ein Gemach, das in seinem Luxus es mit den Palastzimmern der arabischen Mährchen aufnehmen konnte. Tapeten und Vorhänge von azurner Seide mit Goldarabesken, Gemälde von Guido und Carlo Dolce, zierliche Elfenbeinschnitzereien, wahre Wunderwerke der Kunst, überall Gruppen von prächtigen Treibhausblumen, bildeten im Feuerschein ein Farbengemisch, wie Künstler es in diesem chiar' oscuro gewürdigt hätten. Und nicht minder würde ihnen das Gesicht gefallen haben, auf dem der Wiederschein der Gluth dunkle Rosen malte, die gedankenvolle Stirn, die geistreichen Augen, der Mund von träumerischem Lächeln umspielt. Dies Gesicht trug jetzt einen Ausdruck, den es vorher nicht gekannt, seine Schönheit war nun erst zur Vollendung gelangt. Sechs Monate nach ihrer Vermählung sehen wir Lucilla in einem niedrigen Sessel vor dem hellen Kaminfeuer sitzen, denn der Frühlingstag war etwas frostig in dem großen Hause am aristokratischen Westende

von London. Ein großer Windhund lag zu ihren Füßen ausgestreckt und die Reflexe der Gluth spielten wie Goldfleckchen auf ihrem Haare. Sie war allein, aber ihre Gedanken hielten ihr gute Gesellschaft und ihre Träume zauberten ein schöneres Feenland um sie her, als jemals Dichter ersonnen.

So froh und ungetrübt ihre liebreich behütete Kindheit in Silver-rest verflossen, schien es Lucilla doch, daß sie jetzt erst das Glück kennen gelernt, nun sie ihm angehörte, seinen Namen trug, sein Haus mit ihm theilte und ihm so theuer war, wie nie ein lebendes Wesen vor ihr gewesen.

Es fing an draußen sehr dunkel zu werden, aber das Halblicht, in welchem Feuerschein und Schatten sich kreuzten, sagte ihrem sinnenden, phantasiereichen Gemüthe zu. Hätte sie Schmerzen im Leben gekannt, so würde sie bald die Dämmerstunde unerträglich gefunden haben, aber ihre Tage verflossen im Sonnenschein und deshalb liebte sie den mystischen Uebergang vom Tage zur Nacht.

Plötzlich schlug der Windhund mit tiefem Bellen an und sprang auf, daß sein silbernes Halsband klirrte. Lucilla erhob den Kopf in froher Erwartung, denn ein wohlbekannter Tritt ertönte außen, die Thür am fernen Ende des Zimmers öffnete sich, die Portière flog zur Seite und Strathmore trat ein.

In demselben Augenblick flog sie ihm entgegen und warf sich freudestrahlend in seine Arme. Sie blickte ihm so selig in die Augen, als wären sie nicht auf Stunden, sondern Jahrelang getrennt gewesen.

„Mein Liebling! mein Leben!“ flüsterte Strathmore, sie umarmend, und in seinen Augen konnte man es lesen, daß er wahrhaft glücklich war, und wie tief dieser Mann zu lieben

vermochte, der sich selbst für kalt hielt, weil er unerschütterlich fest gewesen.

Er geleitete sie zu dem Kamine zurück und warf sich vor der flackernden Aloegluth in einen Sessel beim Feuer und sie legte sich zu seinen Füßen nieder und lehnte, von seinem Arm umschlungen, ihr hellblondes Köpfchen an seine Schulter. Zum erstenmal in seinem Leben ward ihm sein Haus zur Heimath; vordem bot es ihm nur die Behausung zum Schlafen, bisweilen darin zu speisen, und den Pomp seiner öffentlichen Stellung durch ministerielle Bankets aufrecht zu erhalten; jetzt aber, wo er es mit ihr theilte, erhielt es einen höheren Werth in seinen Augen.

„Was, bist Du ganz allein gewesen, Kind, und in der Dämmrung noch dazu?“ fragte er sie liebevoll, indem er ihr Haar streichelte.

Mit strahlenden Augen blickte sie zu ihm auf:

„Ich bin immer lieber allein, wenn Du nicht bei mir bist. Ohne Dich fühle ich mich einsam, wo ich auch sei, und wenn ich auch ganz allein bin, kann ich wenigstens ungestört an Dich denken.“

„Lucilla, Du solltest mich nicht zu sehr lieben!“

Ihr Lächeln sagte mehr als Worte aussprechen:

„Ich besitze nichts als meine Liebe, um Dir zu vergelten, was Du mir bist, und ich kann Dir nie genug zu Liebe thun!“

„Mir vergelten! Ich bin der Verpflichtete!“

Ihre Liebkosungen, ihre Zärtlichkeit, die unendliche Verehrung, die darin lag, waren Strathmore immer von Neuem beseligend; bei mancher Anderen möchte er ihrer überdrüssig geworden sein, bei Lucilla wurde er nicht müde, ihr liebliches

Antlitz zu betrachten und ihrer Stimme zu lauschen. Wohl hatte er sie geliebt, ehe er sie heirathete, aber seitdem liebte er sie noch weit mehr.

„Wie ich neulich Nachts sagte: hieße es nicht Deiner Größe Abbruch thun, so wünschte ich, wir wären immer allein," fuhr sie zärtlich fort. Sie stellte in ihrer Lage zu seinen Füßen, auf dem prächtigen Tigerfell vor dem Herdstein liegend, mit dem Windhund zur Seite, ein künstlerisch schönes Bild dar.

„Auch ich wünsche, ich brauchte Dich nie zu verlassen. Nun wohl, wir werden wenigstens einige Zeit für uns allein haben; da wir erst spät zum Ball der Königin gehen, darf ich meiner Lucilla ein paar Stunden widmen."

Ihr Gesicht leuchtete vor Entzücken auf:

„Ach, wie mich das freut! Ich fühle mich stolz und geehrt, Deinen Namen zu tragen, wenn wir zusammen in der Welt sind, aber lieber doch bin ich mit Dir allein. Dort dürfen sich auch Andre Dir zugesellen, aber ich allein habe das Vorrecht, Deine Einsamkeit zu theilen."

Er lächelte; die Innigkeit ihrer Zuneigung, die ihr ganzes Leben und jeden Gedanken ausschließlich erfüllte, gewährte ihm die Bürgschaft ihres Glückes und schloß seine Sühne gegen ihren Vater ein. Seine kaltblütige verwegene Natur hegte auch keine Besorgniß wegen der Zukunft mehr. Der Zufall wird meist nur von Weibern, selten von Männern gefürchtet und Strathmore fürchtete ihn nie. Wenn ihn sein Gewissen noch wegen der an Valdor begangenen That strafte, so schob er den reuigen Gedanken bei Seite und sagte sich, er würde nochmals jede Sünde auf sich laden, wenn es gelte von Lucilla einen Kummer abzuwehren.

Lucilla rückte näher an ihn heran und fragte, während ihre Wangen sich wärmer rötheten:

„Ich habe etwas, um was ich Dich fragen möchte — darf ich?“

„Darfst Du?“ wiederholte er neckend. „Mein süßes Lieb! brauchst Du das zu fragen? Was könnte ich Dir verweigern, Lucilla?“

„O nein, nein! Nichts was ich begehrte, Du giebst und thust Alles; aber dies ist etwas Anderes — etwas, was ich über Dich selbst wissen möchte.“

„Ueber mich? Frage doch was Du willst, meine Liebe.“

Er glaubte, sie spiele auf politische Angelegenheiten an, denn ihr Verstand und hochkultivirter Geist befähigten sie, mit Sympathie Alles aufzufassen und zu theilen, was seine Parteistellung betraf. Ungeachtet ihrer Jugend war sie bei ihrem kindlich poetischen Gemüthe doch die würdige Gefährtin des großen Staatsmannes.

„Ich habe Dich früher nie gefragt, — aber ich glaube, Du wirst es mir jetzt mittheilen — nun ich Dir so viel näher stehe,“ sagte sie leise und etwas schüchtern, wobei ihr Gesicht noch höher erröthete. Die Ehrerbietung gegen den Vormund, ihr von Jugend auf eingeprägt, übertrug sich noch immer auf die selbstständigere vollkommenere Zärtlichkeit zu ihrem Gatten. „Ich wünschte, Du sagtest mir,“ und indem sie den Arm um seinen Nacken schlang, flüsterte sie ihm ganz leise ins Ohr: „Erzähle mir von der bösen Frau, die Du einst geliebt hast, wie man sagte!“

Er fuhr erschreckt empor: „Von ihr? — von ihr? Mein Gott! Was weißt Du von ihr?“

Unwillkürlich verrieth er in der heftigen Ueberraschung,

durch seine leidenschaftlich erregten Worte, — die ersten barschen Worte, die Lucilla jemals von ihm gehört, — weit mehr von der Wahrheit, als bei kühlerem Nachdenken nöthig gewesen, denn wie leicht hätte er ihre unschuldige Frage umgehen und ablenken können.

Lucilla sah ihn erschreckt und betrübt, mit bleichem Gesichte an. Sie sah, daß er verletzt war — und durch sie! und sie hörte zum erstenmal seine Stimme im Aerger sich erheben. Sie ahnte nicht, wie weit entfernt von Aerger seine große Gemüthsbewegung war, aber sie warf sich an sein Herz und suchte ihn durch Liebesbeweise zu versöhnen; hatte sie doch noch nie den Schmerz gekannt, sein Mißfallen erregt zu haben.

„Vergieb mir! bitte, vergieb mir! Ich meinte es nicht böse! Ich habe es nicht gewußt! O, nicht um die Welt wollte ich Dich betrüben!“

Die Thränen in ihren Augen, das Beben ihrer Stimme rief ihn zu sich selbst zurück; er schauderte — mußte denn jetzt schon die fluchwürdige Vergangenheit Leid über sie bringen und noch dazu durch ihn?

„Lucilla, geliebtes Kind! Ich habe nichts zu vergeben. Du thatest nichts Unrechtes — nicht Du hast mich betrübt. Du hast mich nur gefragt, was Du ein Recht hast zu wissen. Es ist nur — nichts weiter — Um Gottes Willen, sage mir erst, was Dich darauf gebracht — was Dich veranlaßt hat, nach ihr zu fragen?“

Lucilla erhob die Augen zu ihm, in denen er jeden Gedanken ihrer Seele wie in einem treuen Spiegel lesen konnte: „Ich habe von ihr nur durch Lady Cheissville gehört und was Lady Castlemere mir in White Ladies vor einem Jahr sagte, und —“

„Ich weiß, ich weiß," unterbrach Strathmore sie hastig, denn jenes Gespräch hatte ihm seine Mutter damals wiederholt. „Doch weshalb wolltest Du ...."

„Ich kann nicht angeben, weshalb ich grade jetzt an sie dachte, aber ich thue es oft, weil — weil ich mich gesehnt habe, Dich zu fragen, ob es wahr ist, daß sie Dir einst so theuer war, und ob es mit der Erinnerung an sie zusammenhängt, daß Du die Rosen nicht liebst und sie Blumen der Sünde nennst? Ich sehnte mich danach, Dich zu fragen — ob Du sie noch vermissest, und besonders, ob Du sie lieber gehabt als Deine Lucilla jetzt?"

Bei den letzten Worten bebte ihre Stimme ein wenig und schnell barg sie das Köpfchen an seiner Brust; ihr reines Gemüth kannte keine Eifersucht und nicht einen Schatten von Argwohn, aber dann und wann hatte sie Strathmore's Gesicht sich verfinstern sehen, ihm unbewußt, tiefe Seufzer und im Schlafe gebrochene Ausrufungen des Kummers gehört und hatte sich im Stillen gefragt, ob es der Gram um jene frühere Liebe sei, der ihn oft so rastlos machte und ob er die Verrätherin am Ende noch nicht vergessen oder in ihr keinen Ersatz finden könne; und in ihrem kindlichen Vertrauen bewahrte sie ihre Besorgniß nicht für sich, um heimlich darüber zu brüten, sondern brachte sie vor Den, der alle Zweifel zu lösen vermochte. Sie fühlte, wie er von Kopf zu Fuß schauderte, als er ihre Hand in die seine schloß, und doch wußte sie auch, wie damals als kleines Kind am Meeresgestade, daß die wilde Leidenschaft, die sich in seiner erregten Stimme kund gab und seine Heftigkeit nicht ihr galt.

„Um Gottes Gnade willen, sprich Du nicht von ihr! Ich habe sie geliebt — ja! mit einer Liebe, von der Du

keine Ahnung hast. Laß meine Vergangenheit ruhen! Die Gegenwart ist Dein. Mein Name, mein Haus und mein Herz gehört Dir; beflecke Deine Lippen nicht mit dieser fluchwürdigen Erinnerung!"

Lucilla erhob den Kopf und sah ihm mit jenem Blick in die Augen, mit welchem das Kind am Strande ihn einst zu trösten gesucht. Ihre Farbe ging und kam, die Lippen bebten ihr, denn sein Gram war ihr Gram, und das Unrecht, das man ihm gethan, erlitt auch sie. So hing sie sich mit pochendem Herzen fest an seinen Hals.

„Ist sie Dir treulos gewesen, Dir — dies böse Weib? O wie konnte Jemand, den Du liebtest, Dich betrügen!"

„Um Gottes Willen, still! Ihr Name in Deinem Munde!" Seine Selbstbeherrschung war durch die plötzlich heraufbeschworene Tragödie seiner Vergangenheit erschüttert. Er vermochte ihr nicht in das Gesicht zu sehen, während sie zu ihm von der Mörderin ihres Vaters sprach; und sie, die nur sah, daß ihre Worte ihn so ergriffen, indeß nicht ahnte, welchen Streich sie nach ihm geführt, warf sich wieder an sein Herz: „Vergieb mir, vergieb mir! Ich wußte nicht, daß ich Dich kränkte, ich, die ich mein Leben hingeben würde, Dir jedem Schmerz zu ersparen! Ich hatte kein Recht dazu, nach Dingen zu fragen, die Du mir nicht von selbst gesagt. Es war unrecht, sehr unrecht von mir!"

Er drückte sie fest an die Brust, ihre Selbstvorwürfe häuften feurige Kohlen auf sein Haupt. Wenn sie wüßte, was das für eine Vergangenheit war, von der er ihr nichts gesagt!

„Du fragtest nur, was Du ein Recht hast zu wissen," sagte er nochmals, doch mit gebrochener Stimme. „Verlaß

mich einen Augenblick, mein Engel — einen Moment nur, und ich will dann weiter mit Dir sprechen."

Sehnsüchtig bittend hing ihr Auge an ihm; doch ihm nicht zu gehorchen, kam Lucilla nicht in den Sinn; aus Liebe, nicht aus Furcht, widmete sie ihm unbedingten Gehorsam. Sie verließ ihn, wie er gebeten und stand am Feuer, den Kopf auf den weißen Marmorsims gestützt. Sie war ganz blaß geworden und die Augen standen ihr voll Thränen, ihr Herz erlitt den ersten Schmerz seit dem Tage, der sie mit Strathmore vereinte. Sie dachte bei sich: wie muß er diese Frau geliebt haben, daß die bloße Erinnerung daran ihn dermaßen erschüttert, und ihm um ihretwillen bei'm Anblick und Geruch rother Rosen jedesmal ein Schauder befällt.

Seine Schritte widerhallten in dem stillen Gemach, doch die Schatten des Abends verhüllten ihr seine Züge, bis er sich ihr näherte. Da hatten seine Mienen ihre gewohnte Heiterkeit und Ruhe wieder gewonnen und er beugte sich nieder und küßte sie.

„Mein theuerstes Kind, Du hast mich gefragt, was Du ein Recht hast zu wissen," sagte er ernst, doch freundlich, und mit der vollkommenen Selbstbeherrschung, die ihn nur in seltenen Augenblicken verließ. „Du hast das Recht, mich nach Allem und Jedem zu fragen, ich habe die Pflicht, Dir darauf Antwort zu geben, und ich freue mich über nichts so sehr, als wenn Du mir keinen Deiner Gedanken verhehltest. Schenke mir immer Dein Vertrauen — und besonders frage mich offen, sobald Deine Zweifel mich betreffen."

Abwehrend erhob Lucilla eifrig die Hand und sagte mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen:

„Ich hege keinen Zweifel gegen Dich. Wie könnte ich

jemals an Dir zweifeln — wie sollte ich an Dir irre werden? Nein, mich betrübte nur der eine Zweifel, daß —"

„Daß was?" fragte er freundlich, da sie zögerte.

„Daß, daß," flüsterte Lucilla leise und schnell — „daß Du mich nicht so liebtest, wie Du sie einst geliebt hast."

Ein Schauder überlief ihn, aber er verlor die Selbstbeherrschung nicht noch einmal.

„Da hast Du Recht, Lucilla," entgegnete er sehr ernst. „In Dir liebe ich die Unschuld — in ihr liebte ich die Schuld. Kann darin eine Ursache liegen, sie zu beneiden, Du mein reines schuldloses Kind, das von solcher Sünde nicht einmal eine Vorstellung hat?"

„Ach! dann," rief sie mit strahlenden Augen — „bin ich Dir theurer als sie?"

„Gott ist mein Zeuge, ja! tausendmal lieber! Und nun, nachdem ich Dein Recht zugestanden habe, mich Alles zu fragen, möchte ich Dich auch um ein Zugeständniß bitten. Das Vergangene ist todt; wenn Du mich nöthigst, darauf zurückzublicken, so zwingst Du mich zum Rückblick auf Jahre, die ich in meinem Gedächtniß verwünsche." Seine Hand zitterte zwar auf ihrer Schulter, aber er sprach mit Ruhe weiter: „Die Geschichte meiner wahnsinnigen Liebe für Die — für Die von der Du gesprochen, könnte ich nicht erzählen, ohne die alten Wunden aufzureißen. Ich bitte Dich, mir das zu erlassen. Wenn Du es mir nicht ersparen willst, so will ich es erleiden, und auf Nichts, was Du zu wissen verlangst, die Antwort schuldig bleiben; aber Du liebst mich, Lucilla — und so, glaube ich, Du wirst mich nicht zwingen, bei einer Vergangenheit zu weilen, die mir die bittersten Leiden verursacht, und welche in keiner Beziehung zu Dir steht. Du

wirst mich nicht nöthigen, einen Namen auszusprechen, dessen Nennung schon Entweihung Deiner Unschuld ist. Irre ich mich?“

„Nein, nein! Ich will Dich kein Wort weiter fragen!“ rief sie leidenschaftlich aus. „Ich, Dir Schmerz bereiten! O mein Herr, mein Geliebter, sollte Lucilla Deiner so wenig würdig sein? Es war schon Unrecht von mir, das zu fragen. Alles was ich Verlangen trug, zu wissen, war ja nur, ob Du mich so liebtest, daß Du darüber jede Andere vergäßest. Jetzt weiß ich es — und begehre nichts weiter zu wissen!“

Die Thränen kamen Strathmore in die Augen, als er ihre Worte hörte. Er hatte ihre hochsinnige großmüthige Natur richtig beurtheilt und die rechte Saite angeschlagen, um ihr Herz nach seinen Wünschen zu stimmen, aber es rührte ihn in der Seele, sie bei aller Liebe doch täuschen zu müssen; und mit dankbaren Blicken beugte er sich vor diesem himmlisch reinen Gemüth, das ihm so unbedingt vertraute.

* * *

So ging die Gefahr glücklich vorüber und ließ keinen Schatten auf Lucilla's Leben zurück. Nun sie überzeugt war, sein Herz ungetheilt zu besitzen, verbannte sie jeden Gedanken, der seinen Wünschen nicht entsprach.

Fröhlich wie ein Kind verlebte sie die Stunden, die er ihr allein zu widmen versprochen, zu seinen Füßen am prasselnden Kamine, sie spielte mit dem Windhunde, erzählte ihm ihre poetischen Träumereien und malte ihm die Zukunft aus, wie sich ihr Herz das häusliche Glück, ihr Ehrgeiz seinen wachsenden Ruhm vorstellte. Das drohende Gespenst der Vergangenheit war harmlos vorübergegangen. Wenn er ihr

ganzes Leben nur so zu bewahren vermöchte! Doch dies „Wenn!“ erfüllte ihn mit namenloser Besorgniß. Wieder hatte ihm die Vergangenheit ihr Medusenantlitz gezeigt, welches, vor Lucilla enthüllt, ihr den Tod bringen mußte. Während ihr die Nacht Schlaf und liebliche Traumgebilde brachte und sie wie ein glückliches Kind ruhte, schweiften seine Gedanken schlaflos durch die Reihe der Jahre und kehrten immer wieder zu der verhaßten Erinnerung an Marion Vavasour zurück.

Dreizehntes Kapitel.

„Dios consiente, pero non para siempre.“

Sengend brannte die Mittagssonne auf der weiten Sandebene rings um Marseille; selbst die große Fichtenwaldung bei Grateloup war so sonnendurchglüht, daß ihr Schatten keine Kühlung bot. Auf der ganzen Linie des südlichen Strandes, bis zu den Kastanien und Weinstöcken, die am westlichen Abhange der Pyrenäen in der brennenden Sonne verdorrten, lag die glitzernde blaue See regungslos. Es herrschte eine erstickende Hitze, wie sie selbst im Midi von Frankreich selten so unerträglich ist. Der grelle blendende Sonnenschein prallte unbarmherzig von den trübseligen Steinbastionen und den Hafenmauern von Toulon zurück, wo die Galeerensklaven des Bagno unter ihren Lasten stöhnten und in langen Reihen unter der Peitsche ihrer gardes-chiormes arbeiteten. Harte mühselige Arbeit, wie Lastthiere auf abschüssigen Planken die gewaltigen Quadern der Baustein zu schleppen oder keuchend, wie überladene Pferde, an den Ketten, mit denen sie geschlossen waren, Bauholz, Eisen, oder Ladungen von Kies in der sengenden Wüstengluth zu den Befestigungen zu schleifen! Das ist eine furchtbare Mühsal

selbst für die abgehärteten Glieder und die wie Eichenbast groben und starken Sehnen der Auvergnaten oder der Köhler der Ardennen; bittrer schon für den Pariser Fälscher, der von Kind auf mit den Ratten in den Katakomben gehaust und bei den Saturnalien des Quartier de l' Enfer mitgeschwelgt hat. Eine Arbeit im Schweiße des Angesichts und mit Aufbietung der letzten Kraft für jene im Elend geborenen Geschöpfe, die immer am Rande des Hungertodes, in allen Entbehrungen, zum Schimpf und Verbrechen groß geworden; aber wahre Marter, eine in's Endlose verlängerte Todesqual wird diese Sklavenarbeit den im Luxus entnervten Gliedern Desjenigen, der gewöhnt gewesen, sich keine Bequemlichkeit zu versagen, dessen Hände wie Frauenhände verzärtelt sind, dem Stolzen der sich nie vor Menschen beugte und der nun seine Galeerenfesseln so hochmüthig trägt, als ob es Ordensketten wären und der hier mit Schurken und gemeinen Fälschern zusammengeworfen wird, obgleich sein Verbrechen nur darin bestanden, der verlierenden Partei anzugehören, Patriot anstatt Stellenjäger gewesen zu sein und nicht den Mantel nach dem Winde getragen zu haben.

Das rothe Hemd und bonnet vert, die gemeine Nahrung, die in bessren Tagen nicht gut genug für ihre Hunde gewesen, die Eisen, welche tief in das Fleisch schneiden, die elenden Nächte auf dem elenderen Lager, die Lasten, unter denen Zugstiere niederbrechen würden, die schwere Arbeit bei der mörderischen Hitze — dies Alles mußten sie mit den gemeinsten Verbrechern theilen, nur weil sie ihr Vaterland mehr geliebt als sich selbst. Und diese Leiden erscheinen noch Gnade gegen die Härte, Seite an Seite mit dem scheußlichen Auswurf großer Städte gefesselt zu sein, der in viehischer Gier vielleicht um ein Kupferstück

oder einen Schluck Branntwein gemordet hat; zur beständigen Gesellschaft der gemeinsten Laster verurtheilt zu sein, die aus den Menschen Ungeheuer und aus der Welt eine Hölle machen!

Einer von diesen Unglücklichen, der nun schon ein Jahr auf seine Deportation nach Cayenne wartete, und mit einem riesigen Lütticher zusammengeschmiedet war, der als Mordbrenner auf die Galeeren geschickt worden — schleppte eine Ladung Sand aus der frischen Ausgrabung.

Die Stricke, welche ihn an seine Bürde banden, schnitten ihm tief in's Fleisch, die Sonne brannte Blasen auf seine entblößten Schultern, die Fußeisen und Handschellen drückten schwer und dabei ging der Aufseher hinter ihm, um jeden straucheln den Schritt, jedes Stillestehen, wenn er vor Hitze und unter der Last schwindelte, mit einem scharfen Peitschenhieb zu bestrafen, wie man einen unfolgsamen Hund bestraft. Mit Verbrechern zusammengebunden, gefesselt, bis zum Gürtel nackt, mit abgeschorenem Haar und unter der unerträglichen Arbeit schwitzend, unterschied sich doch noch immer der Aristokrat von seinen Gefährten.

Noch hatte die Sonne seine Hände nicht gebräunt, obwohl sie mit Spaten und Pickaxt gruben; ein Strick um den Hals spannte zwar seinen Nacken in das Joch, doch ohne ihn durch diese Unwürdigkeit zu beugen, und weder Schimpf noch Spott und Schläge, die an ihm ihr Aergstes versuchten, vermochten ihn, sein stolzes Schweigen zu brechen. Merkwürdig, jedem Auge kenntlich, zog sich ein Abgrund zwischen dem Edlen und dem Verbrecher hin, den weder die gemeinsame Arbeit, noch die gleichen Leiden überbrücken und ihn so zu einem der Heerde machen konnten. Kein Elend, kein Schimpf hob den Unterschied auf: nie glich er ihnen, nie hielt er zu ihnen, stets blieb er über ihnen erhaben. Und trotz alledem würden

seine besten Freunde in dem Sklaven nicht Raoul de Valdor erkannt haben, der, als ein politisch Verurtheilter, im Bagno von Toulon Strafarbeit that.

* * *

Ueber Nacht hatte sich eine Yacht vor dem Sturm in den Hafen geflüchtet und lag an diesem schwülen Tage bei Toulon vor Anker. Kein Lüftchen blähte die schlaffen Segel, kein kühlender Hauch fuhr über das ebene Mittelländische Meer; nicht die leichteste Wolke milderte das stahlblaufunkelnde Himmelsgewölbe und den glühenden Sonnenbrand.

Die Yacht trieb sich in der Levante umher, überwinterte bei Morea und verfolgte auch jetzt kein bestimmtes Ziel, denn dem jungen Eigenthümer galt es gleich, ob er im Osten oder Westen, am Berge Ida, im Aegeaischen Meere oder an der Mündung der Donau weile, seinem Leben wurde die Krone geraubt und er gehörte zu Denen, die nicht glauben, daß die heut untergegangene Sonne am nächsten Morgen von Neuem ersteht.

Es kümmerte ihn wenig, wohin er ging, oder was er that, gleichgültig schlenderte er jetzt durch den Bagno und achtete wenig auf das, was ihm sein Führer sagte. Bald aber erregte ihm das, was er sah, den heftigsten Schmerz. Er, dem Freiheit, Jugend und Wohlbefinden zu Gebote und die ganze Welt offen stand, fühlte, wie egoistisch sein Gram wegen eines unerfüllten Wunsches im Vergleich zu dem ungeheuren Elend war, das er hier im Gefolge des Verbrechens erblickte. Unmännlich erschien ihm sein Kummer, als er hier die gefesselten Menschen, wie Lastthiere, in den Bastionen von Toulon arbeiten sah, aus denen es kein Entrinnen gab und

die dazu verurtheilt blieben, bis der Tod sie aus den Ketten erlöste.

„Guter Gott! Ist jenes Geschöpf dort ein Mann?“ fragte er und deutete auf eine Art Caliban mit riesiger Gestalt, doch einem so hündisch gemeinen, brutalen Gesicht, daß er wirklich zu jenen Wesen von „unter menschlicher Würde“ zu gehören schien, die Columbus und der Spanier Ojeda in der neuen Welt zu finden gedachten.

„Das ist ein Nantaise, der Vater und Mutter den Hals abschnitt, um einiger Goldstücke wegen, die sich die alten Leute erspart,“ erwiederte der Führer nachlässig. „Man fand ihn schuldig, doch mit circonstances exténuantes.“

„Worin in Himmels Namen mochten die bestehen?“ fragte der junge Engländer, indem er sich mit unbesieglichem Abscheu eilends aus der Nähe des Elternmörders entfernte. Der Andere zuckte die Schultern.

„Une phrase de paille, monsieur! Wir lieben hier die großen Strafen nicht. Bei Ihnen jenseits des Kanals ist der Henker beliebt, nicht so bei uns.“

Der junge Mann schwieg, sein blaues Auge schweifte gedankenvoll über die Reihen der aus so ungleichen Ursachen zusammengespannten Menschen. Ihn überkam etwas von der tiefen Schwermuth und Verzweiflung, womit großherzige Menschen die Vielgestaltigkeit und die große Verbreitung des Bösen betrachten und keinen Ausweg erblicken, wie Grausamkeit von Gerechtigkeit zu trennen und Gnade mit Handhabung der Gesetze zu vereinen sei; und selbst sein sorglos heiteres Gemüth fühlte sich von der Betrachtung bedrückt. Da haftete sein Blick auf dem Pariser Edelmann, der seine Ladung Kies auf der Planke entlang schleppte.

Lionel Caryll hatte ihn genau gekannt; noch war es kein Jahr her, seit sie Wochenlang in Silver-reft und White Ladies zusammen gelebt; aber er erkannte ihn nicht, so völlig unkenntlich erschien Valdor in der Gestalt des Galeerensträflings. Dennoch zog ein gewisses Etwas in seiner Haltung, das die edlere Herkunft bekundete, Caryll unwillkürlich an, so daß er ihn lange mitleidig betrachtete.

„Der hat kein Verbrechen begangen!“ rief er endlich aus.

„Er hat das schwerste begangen, Monsieur,“ antwortete lakonisch sein Führer.

„Unmöglich!“ brach der junge Mann in seinem Freimuth los. „Wessen klagt man ihn an, daß solch ein Mann hier mit gemeinem Gesindel, Mördern und Mordbrennern zusammen gekettet wird?“

Der Führer strich sich den Bart und lächelte belustigt; er hatte eine Menge solcher Leute hier leben und sterben sehen.

„Dieser Mann konspirirte gegen die Regierung.“

„Was! Wegen einer politischen Meinungsverschiedenheit, wegen einer .....“

„Still, Monsieur!“ sagte der vorsichtige Beamte höflich, „auf diese Art darf man sich in Frankreich nicht äußern.“

„Darf ich mit ihm sprechen?“ fragte Nello, von dem blassen stolzen Gesicht des comdamné angezogen.

Sein Gefährte zögerte:

„Ja, Monsieur, wenn Sie es durchaus wünschen,“ antwortete er nach kurzem Bedenken.

Er erlaubte es ausnahmsweise; aber er spielte eine bedeutende Rolle im Bagno und durfte eine solche Freiheit gewähren, ohne sich strafbar zu machen, auch wußte er, daß der

junge Engländer mit den vornehmsten Familien der Brittischen Gesellschaft verwandt war. Er konnte keine Gefahr dabei laufen, und so rief er laut und gebieterisch den Gefangenen heran, als ob er einen Hund riefe.

„Lassen Sie das, ich will zu ihm gehen," sagte Nello, ihn unterbrechend, denn der barsche Ton des Inspektors verwundete sein Gefühl.

Doch Valdor, zu stolz für kleinlichen Widerstand, gehorchte schon dem Rufe und der an ihn gefesselte Lütticher Mordbrenner mußte gezwungenermaßen mitkommen. Aber doch war ihm das Blut in's Gesicht gestiegen und als er mit erhobenem Kopfe sich dem Aufseher näherte, lag eine Größe in seinem Auftreten, die ihm das Unglück verliehen, und die er in den Tagen des Glanzes nicht besessen. Da fiel sein Blick auf Caryll und ein ungeheurer Schmerz erfaßte ihn, denn er hatte den jungen Mann an jenem Abend in White Ladies zum letztenmal gesehen, als er sich von Lucilla geliebt glaubte. Nello zog aus ritterlichem Gefühl gegen das Unglück und aus Antrieb seines hochgebildeten Gemüthes, den Hut vor ihm und verbeugte sich mit achtungsvollem Mitleid, während der Bagno-Beamte sich in den Bart lachte und dachte: „Sind doch excentrische Thiere, diese Engländer! Saluer un forçat? Bah!"

„Monsieur," begann Caryll zögernd, „pardon! daß ich mir die Freiheit nahm, um ein Gespräch mit Ihnen zu bitten. Ich bin ein Engländer, Lionel Caryll, und wenn ich die Ehre haben könnte Ihnen meine Dienste anzubieten ...."

„Lionel Caryll! Sie erkennen mich also nicht?" sagte der Gefangene mit einem so schwermüthigen Lächeln, daß es Nello in die Seele schnitt.

„Sie kennen?“ wiederholte er verwundert, während seine Augen die verwüsteten hohlen Züge, das glanzlose Auge, das gebräunte Gesicht mit abgeschornem Bart und Haar musterte. Und als ihm langsam, kaum glaublich, die Erinnerung zu Hülfe kam, um das frühere Bild darin zu erkennen, wurde er bleich wie der Tod und taumelte entsetzt zurück:

„Valdor! Barmherziger Himmel!“

„Ich selbst!“

Welch ein Pathos lag in dem einfachen Worte, womit der brillante ritterliche Edelmann seine Identität mit dem Strafgefangenen bekannte, in welchem die Freunde seiner verlorenen Existenz keine Spur von ihm aufzufinden vermochten!

„Allgütiger Gott! Wie kamen Sie hierher?“ flüsterte Caryll, kaum fähig vor Bewegung zu sprechen. Er konnte es nicht fassen, den Mann, den er als eleganten Cavalier, als gefährlichen Rival gekannt, nun mit Ketten belastet und mit einem Verbrecher zu den Travaux Forcés in Toulon zusammengeschmiedet zu finden.

„Ich leide für unsre Sache. Bessere als ich haben das gethan und Schwereres erlitten;“ antwortete Valdor kurz. Wenn er selbst ahnte, daß Strathmore's unerbittliche Hand ihn indirekt in das Verderben stürzte, so war Valdor nicht der Mann, eine solche Anklage gegen Strathmore's jungen Vetter laut werden zu lassen.

Nello starrte ihn fassungslos, außer sich an. Es schien ihm erst gestern gewesen, daß er mit ihm geritten, gejagt, in dem erleuchteten Gesellschaftszimmer von White Ladies seine Grazie und bezaubernde Unterhaltungsgabe beneidet und nun fand er ihn hier in dem grausamsten Gefängniß von Frankreich!

„Gerechter Gott!“ rief er leidenschaftlich, „können solche

Dinge geschehen? Was! nur weil Sie an der Treue Ihrer Ahnen festhielten, und Ihrem Könige seinen rechtmäßigen Thron wiederzugewinnen trachteten, wirft man Sie in dem Lande, das einst Heinrich der Vierte regierte, mit den elendesten Verbrechern der Erde zusammen?"

Valdor warf ihm einen warnenden Blick zu, denn der Oberaufseher machte schon eine argwöhnische Miene über des jungen Mannes erhitztes Gesicht und feurige Worte, die er verstand, da er französisch gesprochen.

„Dios consiente, pero non para siempre," antwortete er mit dem spanischen Sprüchwort, voll traurig zurückhaltender Würde, die mehr als alles Andere bewies, wie die Gefangenschaft das feurige Ungestüm und den sorglosen Leichtsinn des Französischen Edelmannes gedämpft, seinem Wesen aber dafür das Gepräge erhabener Größe aufgedrückt, die ihm im Glücke nicht eigen gewesen!

„Möge die Rache Gottes denn auf sie fallen!" rief Caryll, der zu heißblütig und aufgeregt war, Valdor's Warnung sofort zu befolgen, obgleich er sie sogleich verstanden hatte.

„Auf wie lange sind Sie zu diesem unwürdigen Elend verurtheilt?"

„Auf Lebenszeit! Ich bin Einer der nach Cayenne zu Deportirenden."

„Cayenne! Wie, das heißt ja zu direktem Tode, bei jenen pestilenzialischen Sümpfen! Ist denn keine Hoffnung möglich?"

„Hoffnung dringt hier nicht ein," sagte Valdor mit einem so unaussprechlich traurigen Lächeln, daß es jedes Wort überflüssig machte.

Der Jüngling bohrte in rathlosem Mitgefühl den Hacken

in den heißen Sand und konnte sich nicht entschließen, den Unglücklichen ohne Beistand zu verlassen. Valdor blickte ihn unschlüssig an und das Blut stieg ihm, so sonnverbrannt er war, in die Schläfe, als er sich vorbeugte und leise fragte: „Noch ein Wort. Nachrichten aus der Welt erreichen uns hier so wenig wie die Todten in den Gräbern. Was macht Strathmore? was —"

Caryll wußte, vor welchem Namen er zauderte. Mit dem Instinkt des Liebenden hatte er gefühlt, daß auch Valdor sie liebte, obwohl er nichts von dem, was im Palmenhause vorgegangen, erfahren hatte. Er sprach mit abgewendetem Gesicht, während er den Fuß noch heftiger in den Sand bohrte:

„Mein Onkel hat Lucilla geheirathet," und die kurze Antwort kostete ihm gewaltige Anstrengung und rief seinen ganzen Kummer wieder in's Leben.

Valdor erwiederte nichts; er hatte die Antwort im Voraus gewußt und dennoch, ehe ihn die Gewißheit wie der Axthieb von Henkers Hand traf, vielleicht noch, wider alles Hoffen, zu hoffen gewagt. Er schwieg, denn er hatte Dulden gelernt; aber eine fahle Bläße breitete sich über sein Bronzegesicht, und die schweren Eisenfesseln, die ihn mit dem Verbrecher zusammenketteten, klirrten laut gegeneinander.

„Ist sie glücklich?" fragte er mühsam nach langem Schweigen.

Nello hielt sein Gesicht abgewendet, aber er antwortete der Wahrheit gemäß und in gerechter Anerkennung der Gefühle Strathmore's, die er seit der Nacht ihres gemeinsamen Leidens zu würdigen gelernt.

„Ja sehr glücklich! Wenigstens sagte man mir so. Ich habe sie seit — seit ihrer Heirath nicht gesehen, aber ich

weiß wie groß ihre Liebe zu meinem Onkel ist, und daß er sein Leben hingeben würde, ihr den mindesten Schmerz zu ersparen."

„So theuer ist er ihr?" fragte Valdor, dem sein furchtbares Geschick nicht so bitter erschien, wie die Nachricht, nach der er fragte.

„Ihr Leben beruht in dem seinen," antwortete der junge Mann, dem es schwer fiel, ruhig von dem Ereigniß zu sprechen, welches mit einem Schlage alle seine Jugendhoffnungen vernichtete.

„Wenn ihn Morgen ein Unglück träfe, so würde es Lucilla's Tod sein, glaube ich."

Valdor schwieg und starrte gesenkten Kopfes auf den grellen heißen Sand; er bedachte, welch' eine ferntragende, furchtbare Rache er an dem Manne zu üben vermochte, der ihn hierher geschickt, wenn er nur frei wäre! Frei! Er schauderte indem ihm dies Wort nur unausgesprochen in den Sinn kam, während ringsum ihn her die weißen unerbittlichen Wälle, die Galeeren, die gefesselten Sträflinge, jedem Gedanken an Freiheit Hohn sprachen.

Der Ober-Aufseher, der Conferenz müde, unterbrach das Gespräch, indem er sich an Caryll wendete:

„Monsieur, es ist außer Regel, daß ein Fremder mit einem forçat spricht! Ich darf die Unterredung nicht länger gestatten. Au travail, numério six cent quarante cinque! Va-t-en donc animal, vite!"

Carylls blaue Augen flammten in hellem Zorn, er hätte den brutalen Beamten mit der Hand packen und in die Sandgruben schleudern mögen, vor denen sie standen. Ein mahnender Blick Valdor's hielt ihn auf, dessen Person nun wieder in der

Nummer 645 aufging. Aber noch einmal verbeugte er sich mit der alten Grazie und jener Würde, die das edel ertragene Unglück verleiht:

„Mr. Caryll, ich danke Ihnen von ganzer Seele. Ihr Anblick ist mir wie ein frischer Trunk in der Wüste gewesen. Der Lebendigbegrabene, dem die Welt todt ist, sagt Ihnen Lebewohl."

Dann begab er sich ohne Widerstand und ohne ein Zeichen, daß er die Stimme des Aufsehers gehört, wieder an sein Tagewerk. Schnell folgte ihm Caryll mit Betheuerungen seines Mitgefühls und Anerbietungen der Hülfe, aber hier, wo hundert Augen bewachten, wehrte Valdor ihn mit flehendem Blicke ab und stüsterte nur so schnell, daß der junge Mann die Worte kaum erfaßte: „Doucement! — et consiliez Lavigne!"

Lavigne hieß der Regierungsbeamte, der Caryll durch das Bagno führte.

Durch mächtig erregte Sympathie und durch den Wunsch, den Valdor errathen, ihm, dem Gefangenen auf irgend eine Art nützlich zu werden, schärften sich seine Sinne, daß er augenblicklich die rasche, obwohl unbestimmte Hindeutung erfaßte. Er trat zurück, ließ Valdor und den riesigen Lütticher zur Arbeit gehen, und wendete sich mit soviel sorgloser Höflichkeit als er, der kein besondrer Diplomat war, nur anzunehmen vermochte, zu dem Beamten, und erzählte Lavigne, daß er den politisch Verurtheilten gekannt und früher oft im Hause seines Onkels getroffen habe. Strathmore's Name war in Frankreich zu bekannt, um nicht auch dem Touloner Beamten vertraut zu sein, er fand darin sogar eine Bürgschaft, daß kein Unheil aus des jungen Engländers Bekanntschaft mit Nummero sechshundert fünf und vierzig entstehen werde.

Nello gehorchte Valdor's Andeutung: „Consiliez Lavigne", noch weiter, indem er nicht allein mit Interesse in alle seinen Erklärungen des Bagno einging, sondern ihn auch zur Besichtigung seiner Yacht und zu einem Frühstück an Bord derselben einlud.

Als er am Abend dieses Tages wieder auf Deck seiner Yacht saß, die Sonne in aller Pracht im Mittelländischen Meere untergehen sah und sich vorstellte, wie nun bei Anbruch der Nacht die Galeerensklaven mit Handschellen, Seite an Seite in schlechtern Lagerstätten als Hundehütten eingesperrt wurden, da drehten sich des jungen Mannes Gedanken unablässig um tausend unbestimmte abenteuerliche Pläne zu Valdor's Rettung. Noch sah er keinen ausführbaren Plan vor sich; so verwegen und rasch er war, wollte es ihm nicht gelingen Etwas auszudenken, das nur eine Möglichkeit der Ausführung zuließe. Aber sein großmüthiges Herz, sein jugendfrischer Muth ließ sich nicht so leicht abschrecken, Caryll stammte von einem tollkühnen Geschlecht.

Strathmore ließ sich in England nichts von den Projekten träumen, mit denen seines Neffen Geist umging. Dieser lehnte über das Seitengeländer seines Schiffes und blickte so lange nach den Steinbastionen von Toulon hinüber, die vom Sonnenuntergang bestrahlt in einer rothen Gluth zu stehen schienen, bis der Entschluß in ihm zur Reife gediehen, den Verurtheilten zu retten, wenn es mit List oder Verwegenheit zu ermöglichen wäre.

Wie, wann, auf welche Gefahr hin, konnte er noch nicht angeben, doch wenngleich das Mittel noch nicht gefunden war, so stand doch sein Vorsatz, den französischen Edelmann zu befreien, so fest im Herzen des Jünglings, als wenn die

Eumeniden noch strafend in das Leben eingriffen und ihn zu ihrem Werkzeug erwählt hätten, damit das absichtlich begangene Unrecht auf den Urheber zurückfallen solle. Die Sonne ging unter, die Sterne stiegen auf und immer noch lehnte er dort, über seine Absicht nachsinnend und schaute in das phorphorleuchtende Wasser, während der Gefangene im Bagno von Toulon so elend zusammengekrümmt liegen mußte, daß selbst der Schlaf zur Tortur wurde. Da ihm die Wohlthat des Schlummers, zeitweises Vergessen, versagt war und kein freundlicher Traum ihn erquickte, so dachte er an Lucilla, die nun am Herzen ihres Gatten ruhte und — dachte an die umfassende furchtbare Rache, die er an Strathmore nehmen könnte, wenn er nur eins — die Freiheit hätte!

Und die Yacht segelte ab von Toulon.

Vierzehntes Kapitel.

Das Symbol der welken Blume.

Der Sommer im Herzen der großen Stadt ist nichts als ein Spott seines Namens! Sommer! bei dem unaufhörlichen Handelsgetriebe, das vom Anbruch des einen Tages bis zum Grauen des nächsten nicht endet, beim nächtlichen Stampfen und Donnern der Dampf-Pressen, bei der dumpfen Hitze des Tages, die auf dem harten Pflaster, auf graue schmutzige Mauern brennt, bei wirbelndem Staube und der großen Wüstenei von beschornsteinten Dächern, die selbst die ersehnte Kühle und den Anblick des Sternenhimmels verhindert. Der Sommer ist nichts als ein Schreckgespenst in den abschüssigen Straßen der großen Stadt, und Marion Vavasour, die auf dem Fensterbrett ihres schmalen Stubenfensters lehnte und in die räuchrige Gasse hinabschaute, wurde es übel und weh um's Herz. Denn Schönheit, Farbenspiel, Poesie und Luxus waren das Hauptbedürfniß im Leben dieser Frau geblieben, wenn gleich das Elend sie ihr entrissen hatte. Trüben Sinnes blickte sie in die heiße unreinliche Straße hinab, in welcher nur die Armuth zu Hause war und die hochgethürmten Dächer zu beiden Seiten

nur einen so kleinen Streifen vom Himmel übrig ließen, daß seine Schönheit und sein Licht den Bewohnern fast zur Tradition geworden; und da die Gegenwart ihr Nichts gewährte, schweiften ihre Gedanken zur fernen goldenen Zeit zurück.

Die Stunden des Triumphes, wo man an königlichen Höfen ihrer wunderbaren Schönheit gehuldigt, die Tage ihrer Herrschaft und Herrlichkeit zogen mit feenhaftem Glanze an ihrem Geiste vorüber. Der Traum beschwor die tausend Tage, die tausend Sommernächte in fernen südlichen Zonen, am leuchtenden Meere herauf, wo Musik von der Palast-Estrade durch die balsamische Luft erscholl und das Marmorschloß im Mondenstrahl weiß aus den Myrthenbüschen glänzte, und dann sie im Glanze unwiderstehlicher Schönheit mit dem golden schimmernden Haar erschien, ihr Auge siegreich die Reihen der fürstlichen Bewunderer überflog und eine Höflingsschaar ihren Tritten folgte, wenn sie wie eine Cleopatra auf Rosen bestreuten Pfaden wandelte. Und während sie vorüberzogen — diese Geistererscheinungen ihrer Vergangenheit, da überkam sie allmälig ein dumpfes, krankhaftes Gefühl, als habe sie dies Alles nicht wirklich erlebt, sondern nur ein Gaukelbild der Phantasie geschaut. War sie denn noch Dieselbe, welche die Welt als Marion Vavasour gekannt? Nein, Marion Vavasour war todt für die Welt, und sie bei ihren Lebzeiten verurtheilt, rastlos wie ein irrender Geist durch die Welt zu wandern, in welcher sie keinen Platz mehr einnahm und von Niemand gekannt wurde.

Und während sie in trübem Nachdenken über ihr grausames Loos auf die widerwärtige Umgebung ihres jetzigen Lebens hinstarrte, erhob sich in ihrer Seele die eine noch süße,

noch unerschöpfte Leidenschaft, die der verarmten Ausgestoßenen so gut zusteht, wie dem Monarchen — die Rachgier.

Rache gegen den Zerstörer ihres Glückes war ihr einziger Gedanke, obgleich sie ihm bis jetzt keine bestimmte Gestalt zu geben vermochte. Noch wußte sie nicht, wie und wo ihn die Rache treffen sollte.

Unter die niedrigsten Verworfenen herabgesunken, aus jedem Haushalt verbannt, wie wollte sie Denen an das Leben greifen, die an Rang und Macht so hoch über ihr standen? Wie wollte sie den Bolzen schmieden, der den königlichen Panzer des vornehmen Staatsmannes durchdränge? Lucilla mußte das Opfer und Werkzeug ihrer Rache werden, denn: er liebt sie, er liebt sie, wiederholte sie sich mit innerem Grimme, und sie haßte Lucilla. Sie haßte sie, wie das Böse immer die Tugend haßt. Das sanfte Mitleid, welches sie ihr bewiesen, als sie ihr anmuthig und liebreich mit ihrem Golde auch ihre Rosen bot, demüthigte sie noch in der Erinnerung und schürte nur das wilde Verlangen, sie zu vernichten.

Sie wußte nichts von ihr, als was das Gerücht im Allgemeinen erzählte: daß sie ein junges hochgebornes Mädchen gewesen, von welchem dankbare Herzen die rührendsten Züge des Edelmuthes priesen, das Jedem half, der sich ihr Hülfe suchend nahte, und daß ihr Gatte sie über Alles liebe. Hundertfältig überbot Einer den Andern im Lobe ihrer Schönheit, in der Schilderung des Luxus und Glanzes, mit welchem Strathmore sie umgebe, denn er, den die Welt nur dem Ehrgeiz verfallen geglaubt, sollte die Mündel, welche er geheirathet, nun abgöttisch lieben.

Das war Alles, was sie wußte, aber mehr als genug, um das Maß ihres Hasses überlaufen zu machen.

Strathmore war einst ihr Sklave gewesen und soweit dies ihrer sinnlichen Natur möglich, hatte sie ihn geliebt; sie hatte ihn zum Unrecht verleitet, sie hatte sein ganzes Leben zerstört, denn ihre Macht über ihn war damals unbegrenzt, und deshalb verzehrte jetzt eine tödtliche Eifersucht ihr Herz und diese lag mehr als der Haß ihrem Rachegelüste zu Grunde. Mit verzehrendem Neide dachte sie an die junge schöne Frau, welche in seinem Hause, in seinem Herzen ein beglücktes Leben führte. In ihr mußte sie ihn treffen, das fühlte sie prophetisch, wenn sie ihrer Rache sicher sein wollte. Aber wie sollte sie hinaufreichen zu Denen, deren Existenz so außer ihrem Bereiche lag, wie der Himmel über dieser Höhle der Schande und des Elends. Bis jetzt stand nur der Wille, der Vorsatz in ihr fest, doch die Ausführung schien ein hoffnungsloser Traum.

Auf dem Fensterbrett, an dem sie aufgestützt lag, stand ein dürftiger Blumentopf und der Wind wehte ihr die kümmerliche Rose an die Wange. Da dachte sie unwillkürlich der Rosenpracht in Vernonceaux und sagte sich: jenen duftenden Purpurrosen von damals glich meine Vergangenheit und dieser welken Blume in dem sonnenlosen schmutzigen Gäßchen gleicht die elende Gegenwart; und jedem Eindruck empfänglich, wie sie noch immer war, erblickte sie plötzlich mit einem wilden Aufschrei der Freude an der Wurzel des Rosenstockes giftige Schwämme, die sie für ein Symbol und Omen nahm.

„Ach!“ flüsterte sie der Blume zu, doch selbst diese phantastisch graziösen Einfälle, die sonst ihr höchster Reiz gewesen, waren jetzt gallig, scharf und verbittert wie sie selbst, „meine arme Rose, sie haben dich um Schönheit, Duft, Bewunderung und Leben gebracht. Du hast keinen Sonnenschein gehabt und ohne Glück keine Schönheit! Hierher bist du ver-

stoßen, die Welt hat für Dich keinen Platz — aber Dein Gift wird es ihnen entgelten!“

* * *

Spät in der Nacht genoß Lucilla an der Seite ihres Gatten die erfrischende Kühle, welche von dem klaren Wasser des Flusses und von der Waldung balsamisch in die Fenster ihres Landhauses wehte. Mit einem Seufzer tiefinneren Glückes blickt Lucilla zu den Sternen auf und sagte sich an Strathmore lehnend:

„Kein Wesen ist wohl auf Erden so glücklich, als Du mich machst.“

Statt aller Antwort schloß er sie fester an das Herz und sagte nur: „Gott Dank!“

„Und Du,“ fuhr sie leise fort, „wirst Du auch in Größe und Ruhm Deine Lucilla niemals vergessen?“

„So lange ich lebe, ist Lucilla mein erster Gedanke!“

Da erhob sie den Kopf zu ihm mit zärtlicher Liebkosung, und ihr Kuß schien ihm jedesmal die Lippen zu weihen; so manches harte Wort, so manchen Hohn hatten die Erinnerung davon verbannt. Er strebte, so weit dies seiner Natur möglich, das zu sein, wofür sie ihn hielt.

„Welch eine schöne Nacht!“ sagte sie, indem sie die Augen zum Sternenhimmel erhob. „Wohl lacht uns der Tag, aber die Nacht bringt uns Gottes Frieden.“

Er lächelte zärtlich auf sie herab — doch ihre Naturbewunderung, die Alles auf Gott zurückführte, konnte er nicht verstehen. Selbst in der Jugend hatte er kein Gefühl dafür gehabt und in reiferen Jahren lag sie ihm noch ferner, aber

in ihr hielt er sie heilig und verletzte sie nie durch einen Scherz.

„Du findest Schönheit in Allem auf der Welt, Lucilla! Wenn diese frostigen, glanzlosen Nächte in England Dich schon entzücken, wie würden es erst in südlicheren Gegenden die Nächte von Baiae, von Sicilien, von Griechenland thun?“

Und während sie im Mondenschein auf dem Balkon saßen, erzählte er ihr von all' den Orten, wohin er sie führen wolle, sobald der Drang der Amtsgeschäfte ihm die Muße zum Reisen ließe. Er erzählte ihr vom Mittelländischen Meere, wo die Lateinischen Boote mit duftiger Fracht von Veilchen- oder Olivenholz, mit Goldorangen und Purpurtrauben über die leuchtenden Wellen strichen; vom Carnevol und wie sie von hohem Balkon herab das lustige Volksgedränge der Römer und die Illumination der St. Peterskuppel sehen solle. Er schilderte ihr eine Mondscheinfahrt auf dem Bosphorus, wo jeder Ruderschlag eine lange goldene Spur auf den Wellen zurückließ und der Schnee des Olympes bis an den Sternenhimmel ragte, und führte ihr aus der Erinnerung eines langen Lebens denkwürdige Scenen und Stunden vor, wobei seine vollendete Beredtsamkeit die poetische Auffassung ersetzte, die in ihr so lebhaft und in ihm gar nicht vorhanden war. Aber Lucilla vermißte sie nicht, sie lauschte ganz hingerissen seiner milden Stimme, seinen greifbaren Schilderungen und ließ ihre Gedanken durch das goldene Traumland schweifen, welches ihr die Zukunft verhieß.

In solchen Stunden, in denen er den Ehrgeiz und die Kämpfe der Welt vergaß und sich ganz ihren Gefühlen, ihrer Denkweise hingab, war auch Strathmore beinahe glücklich. „Beinahe“, denn seine große Seele konnte die Last der Schuld

nie von sich werfen, konnte die Erinnerung nicht zum Schweigen bringen. Er hatte die Befähigung, glücklich zu sein, durch Marion Vavasour's Verrath, durch seine That an Errol verloren, denn das Glück wohnt nur in schuldlosen Herzen.

Fünfzehntes Kapitel.

Quaestores Parricidii.

Längst hatte die Mitternachtsstunde vom Westmünster geschlagen, als der Minister, dessen siegreiche Beredsamkeit Alles hingerissen, das Haus nach einem großen Debattenkampfe verließ und alle Zugänge durch eine dichte Volksmenge gehemmt fand, die athemlos und gespannt darauf wartete, ihn bei seinem Erscheinen zu bewillkommnen.

Erfolgreich, doch nicht populär, fest im Vertrauen der Nation wurzelnd, doch nicht in ihrer Liebe, bewundert, doch kaum verstanden, wurde dem durchdringenden und tiefen Verstande Strathmore's in dem Lande, welches das „Gewöhnliche" vergöttert und den besten Geschäftsmann seinen besten Staatsmann nennt, nicht volle Würdigung zu Theil.

Sein Genie offenbarte sich in einer Politik, deren Streben sich auf absolute Gewalt richtete; er selbst war ein Mann, der zum Herrschen, zum Befehlen geboren, sich das Scepter um keinen Preis streitig machen ließ und deswegen im Herzen ebensowenig mit der englischen Nation sympathisiren konnte, wie die Englische Nation mit ihm.

Unter seiner Alleinherrschaft würde sie daheim mit dem Schwerdt eines Sulla regiert, aber niemals vor dem Auslande entwürdigt und lächerlich geworden sein. Wenn seine eiserne Tyrannenhand einmal zum Schwerte gegriffen, so hätte er sich niemals durch Krämerrücksichten bewegen lassen, es wieder in die Scheide zu stecken.

Daher hatte England nur geringes Verständniß und eben so wenig Liebe für ihn; aber der Geist seiner Politik blieb deshalb doch recht eigentlich der Geist, welcher veredelnd auf das Blut eines Volkes einwirkt, ihm das Zutrauen seiner Verbündeten und Furcht bei seinen Feinden verschafft; und obgleich dieser Geist der politischen Leitung unserer Nation am meisten mangelt und als zu kostspielig und idealistisch verrufen ist, so kommen doch dann und wann Stunden, in denen das stagnirende Blut sich wieder in den Adern regt, sowie das Schlachtroß, welches lange den Packsattel und Kaufmannsgüter getragen, beim Trompetenschall, der zum Angriff bläst, aufbäumt und wiehert, als wittre es von ferne schon die Schlacht und erinnere sich seiner ruhmreichen Tage.

Diese Nacht war eine solche gewesen, die einmal wieder den Sinn für das Großartige im Lande wach gerufen und es erkannte in diesem Mann seinen würdigen Vertreter, der, wenn gleich seine Hand eisern war, sie wenigstens dazu gebrauchte, Englands Macht aufrecht zu erhalten und sie nicht auf den Rücken legte, um sich die goldene Bestechung der Krämerseelen in die hohle Hand gleiten zu lassen.

Als er in die Nacht hinaustrat, umdrängte ihn die Volksmenge und begrüßte ihn mit schallendem Zuruf. Seit jener Herbstnacht im vorigen Jahre, in welcher er sein Leben gewagt, um die Schiffbrüchigen auf dem stürmischen Meere zu retten,

waren ihm die Herzen des Volkes gewonnen, die ihm sonst durch seine glänzende Carrière und abgeschlossene Vornehmheit eher abgeneigt gewesen. Diese That hatte seinen Namen bei Tausenden beliebt gemacht, die ihn nie mit Augen gesehen und deren Lebensstellung zu gering war, um die seinige zu begreifen. Aber die Herzen des Volkes gehörten ihm jetzt einmal und sie flogen ihm wie aus einem Antrieb entgegen, ihr Willkommenruf schallte laut durch die Nacht, und war von etwas Höherem als Handels-Interesse oder bloser Demonstration eingegeben, denn er enthielt die nicht käufliche, freiwillige Huldigung der Nation vor der erhabenen Charaktergröße Strathmore's. Auch in ihm regte sich ein wärmeres geheiligteres Gefühl, als der befriedigte Ehrgeiz des Herrschsüchtigen, indem er sich dankend vor der versammelten Menge verbeugte; in diesem Augenblick war er nicht der Patrizier, der den Beifall des Volkes in Empfang nimmt, sondern ein Mann, der sich durch die Sympathie seiner Brüder geehrt sieht.

Mit gerührtem Blick lehnte er sich dann in seinen Wagen zurück und seufzte auf, wie Jemand, der nach hartem Kampfe ausruht. Wohl hatte er Uebles gethan, aber auch Gutes: — Gutes, durfte er sich sagen, denn er hatte Umfassendes, Dauerndes für sein Land und für Millionen bewirkt, die noch im Schooße der Zukunft lagen. Sollte auch dies nicht genügen, den Blutfleck auf seinem Leben zu tilgen?

Nur langsam konnte der Wagen sich in der klaren Mondnacht durch die dichtgedrängten Straßen fortbewegen. Die Volksmassen wogten und quollen wie aus dem Schatten hervor, ihre Rufe durchdrangen betäubend die Luft und die großen steinernen Gebäude hallten den Namen im Echo wieder, den

die Volksgunst bis zu den Sternen erhob: Strathmore! Strathmore!

Und da, als das Volksgedränge mit lautem Getöse hin und her wogte und sich einmal wie das Meer zur Ebbe theilte und zurückzog, tauchte wie damals aus der Tiefe der See das Antlitz Marion Vavasour's vor seinen Augen auf und trotz der Veränderungen, die ihr entehrtes Leben bewirkt, erkannte er bei dem flackernden Licht der Straße doch sogleich die einst so schönen Züge mit dem bösen Ausdruck. Einen Moment nur gesehen, war sie im nächsten entschwunden. Doch in dem einen Moment trafen sich ihre Blicke und diese hätten in einer ganzen Ewigkeit nicht mehr zu sagen vermocht.

Sein Triumph war vorüber, eine gewaltige Angst bemächtigte sich seiner, ein Entsetzen, wie es ihn in White Ladies erfaßt, als er ihr Gesicht im Nebel vor seinem Fenster erblickt. Die lauernden, brennenden Augen dieses Weibes, um dessentwillen er seine Seele in Verbrechen getaucht, bedrohten sein heiliges Werk der Sühne und vertrieben ihn aus der Ruhe, wie die Furien den ermatteten Orest selbst von den Stufen des Altars vertrieben.

Spät in der Nacht erreichte er sein Ministerhotel und schritt langsam und müde durch die noch erleuchtete Reihe der Prunkgemächer. Er kehrte nach einem großen Erfolge heim, von dem Europa morgen widerhallen würde, er hatte soeben die enthusiastische Huldigung des Volkes entgegengenommen, das in ihm seinen würdigsten Vertreter ehrte, und dennoch kam er nicht wie ein Sieger zurück. Wer ihn hier in der Einsamkeit gesehen, würde keine Spur des soeben erlebten Triumphes an dem Mann bemerkt haben, der eben noch im Parlamente im Namen Englands die Welt herausgefordert

und Albions Ehre vor dem lauschenden Europa hergestellt hatte. Mit abgespannten Zügen trat er zögernd und bedrückt, wie der Sünder vor das Angesicht des Unschuldigen tritt, leise in Lucilla's Zimmer, in welchem das aromatische Licht der silbernen Lampe, umschattet, nur ganz niedrig brannte.

Früh am Abend hatte er sie aus einer Gallafête nach Haus begleitet und sie gebeten sich zur Ruhe zu legen. Denn nicht allein war sie an das gleichmäßige Leben und die zeitigen Stunden von Silver-rest gewöhnt, auch ihre zarte Jugend erforderte noch Schonung. Sie durfte sich dem Wirbel der großen Welt nicht überlassen, obwohl sein hoher Name und ihre Schönheit sie darin zur Königin gemacht hatte. Und sie gehorchte ihm, sie kannte keinen anderen Willen als den seinen, der ihr der freundlichste Rathgeber, der sicherste Führer im Leben war.

Nachdem sie lange seiner Wiederkunft geharrt, war sie mit dem Gebet für ihn auf den Lippen in Schlaf gesunken.

Strathmore trat leise in das stille Gemach und stand zur Seite ihres Ruhebettes still. Er blickte auf die Schlummernde herab, der keine trübe Erinnerung den Frieden störte und deren Träume licht und heiter, wie die Träume der Kindheit sein mußten.

Umwallt von dem glänzenden Haare, mit hochgerötheten Wangen, denn die Nacht war warm, ruhte ihr Kopf, in der unbewußten Grazie des Schlummers auf ihrem Arm, und er fragte sich mit bitterem Schuldbewußtsein: ob wohl sein Platz hier bei der ruhenden Unschuld sei? Die bösen Augen der Versucherin verfolgten ihn überall und mahnten ihn an die gemeinsam begangene Sünde. Ginge es nach Recht und Gerechtigkeit, so wurde auch er ausgestoßen aus der Nähe der

Reinen und gezwungen mit den Verlorenen, Fluchbeladenen zu leben, die Alles hassen, was der Gute liebt.

Da erwachte Lucilla, als wenn selbst im Schlafe ihr seine Nähe fühlbar geworden und ihr leiser Aufschrei der Freude durchbebte sein Herz. Mit strahlenden Augen und glühenden Wangen warf sie die Arme um seinen Nacken und konnte kaum so schnell Worte finden, um ihn nach seinem Erfolge, seinem Triumphe zu fragen, denn in ihren Augen erhoben ihn seine Bestrebungen zum Patrioten und umgaben ihn mit allem Ruhme eines großen Herrschers. Seine Stimme zitterte, indem er ihr Antwort gab und seine Lippen fühlten sich eisig an beim Kuß. Nun bemerkte sie erschreckt, wie finster und abgehärmt sein Gesicht aussah, und alle Farbe entwich von ihren Wangen, das leuchtende Auge trübte sich und spiegelte seine düstere Stimmung wieder.

„Ich sehe, daß Du leidest!“ rief sie erschrocken aus und sann schon bei der Frage angstvoll nach, welches Uebel ihn bedrohen könne. „Bist Du krank? Was ist Dir? Hat Dich ein Kummer betroffen?“

Er drückte sie fest au sein Herz, und seine Selbstbeherrschung, die ihm zur Natur geworden, sowie die Verstellung, die er sich angeeignet, verließen ihn nicht:

„Keines von Allem, meine einzig Geliebte. Aber ich habe zwei Stunden lang gesprochen und die stürmische Debatte hat sich dermaßen in die Länge gezogen, daß ich müde und abgespannt bin; das ist Alles!“

„Alles? Auch ganz gewiß Alles?“ fragte sie forschend. „Du sollst mir, selbst aus Liebe, nichts vorenthalten. Nicht einen Gedanken sollst Du mir verbergen. Nicht wahr, Deine

Lucilla darf ebensowohl Deine Schmerzen theilen, wie sie Deinen Ruhm mit Dir theilt?“

Ihm that das Herz weh, sein Gewissen erbebte vor ihren zärtlichen Worten, er mußte vor ihrem flehend erhobenen Blick die unergründlich verschwiegenen Augen senken, damit sie darin nicht den Schmerz lesen könne, den sie ihm unbewußt zugefügt. Eine Schauder durchrieselte seine Gestalt, als er bedachte, welch ein Geheimniß das Herz vor ihr verbarg, an das sie so vertrauensvoll sich lehnte.

„Niemand auf der Welt hätte Dich so geliebt, wie ich, und Keiner konnte Dir sein, was ich Dir bin, Lucilla?“ fragte er in leidenschaftlicher Aufregung.

„Ach nein, nein, Keiner! Wozu noch fragen? — Das weißt Du nur zu wohl!“

Und als sie mit ihrem Engelslächeln an ihm hing, ahnte sie nicht, daß seine gequälte Seele in ihren Liebesversicherungen den Frieden suchte, den ihm die Erinnerung immer wieder streitig machte, obwohl ihr Leben durch ihn beseligt worden.

Sechzehntes Kapitel.

Die Ausgestoßene vor dem Thore.

Licht, Farbenglanz, kühlendes Wasser, schattige Laubgänge, Blumenduft, grüne Rasenplätze und plätschernde Fontainen, die ihren Silberstrahl bis in die blühenden Baumkronen emporsandten, Alles wonach sie dürstete, befand sich hier vereinigt, wo Marion Vavasour außen vor dem Thore stand und so sehnsüchtig durch das Gitterwerk blickte, wie der Gefangene durch die Eisenstäbe, die ihn von der übrigen Welt ausschließen.

Es war das Parkthor an der Themse-Villa seiner königlichen Hoheit des Duc d'Etoiles, in welcher sich die vornehmste Gesellschaft des Landes zu einer brillanten Festlichkeit versammelte, welche man einfach ein Gartenfest nannte. Von ihrem Platze aus konnte sie, im Staube der Landstraße stehend, durch das eiserne Gitter die sammetigen Rasenplätze, die Blumenpyramiden sehen und in der Ferne selbst durch die stattlichen Alleen einen Blick auf die Terrassen werfen — sie konnte das Anschwellen der Musik, selbst das Lachen der Gäste hören, wenn eine Gruppe in ihrer Nähe vorüberging — sie

konnte den reichen Wohlgeruch der Blumen und die Parfüms einathmen — sie konnte, mit einem Worte, ein Stück ihrer Vergangenheit erschauen.

Wie lange war es her, seit der Wirth dieses Festes sie an seinem Arme durch die Tuilerien geleitet, sich huldigend vor ihr geneigt und ein Lächeln von ihren Lippen, die Poeten besungen, höher geachtet, als ein Königreich? Vor wenigen Jahren noch lebte sie unter Diesen, ihnen gleichgestellt durch Grazie und eine Schönheit, die allein schon durch das angelico viso, das keiner Anderen so zu Gebote stand, unvergleichlich genannt werden mußte.

Jetzt würde der Prinz d'E'toiles an ihr vorübergehen ohne sie zu erkennen, stand sie doch vor seinem Thore zwischen den Ausgestoßenen der Landstraße und war eins mit der obdachlosen, namenlosen Bettlerschaar, die in der Sonnengluth und in Staubwirbeln, unter den Wagenrädern und stampfenden Pferdehufen sich durchdrängte, um mit gierig verwunderten Augen durch das Gitter neidische Blicke auf das Glanzleben einer Welt zu werfen, die unerreichbar, und doch in greifbarer Nähe lag. Ihre Hände umklammerten die Eisenstäbe und sie preßte die Stirn darauf, um keinen Blick abwenden zu müssen, denn sie dürstete nach den Lebensgenüssen, die ihr für immer verschlossen blieben. Als eine Verstoßene stand sie vor den Dingen, zu denen sie nicht mehr gehörte.

Da traf plötzlich mit scharfem Verweise der weiße Stab eines Laquaien ihre Schulter und wiederholte dieselben Worte, dieselbe Handlung, welche in längst vergangenen Jahren der châsseur der Marquise von Vavasour in Vaux, gegen die Zigeunerin Redempta angewendet. So thut sich oft im Leben die Nemesis selbst im Kleinsten kund. Sie fuhr bei dem Schlag

und der Beleidigung empor und vergaß für den Moment, daß sie nicht mehr die Macht besaß, zu strafen, so vornehm wendete sie sich mit stolzer Geberde der Zurechtweisung um.

In dem Wagen, dessen Durchfahrt sie im Wege stand, lehnte ein Mann allein in den Kissen, der sich etwas hochmüthig und zurückhaltend verneigte, als die an der Einfahrt Wartenden vor ihm die Hüte zogen. Indem sie den Kopf erhob, begegnete sie seinem Blicke — er erkannte sie, es zuckte wie ein Krampf über sein Gesicht, sichtlich erschrak er vor ihr, als hätte ihn ein Messerstich getroffen und sein Wagen fuhr rasch durch des Herzogs Thor und ließ sie außen im Staub und Gedränge der Heerstraße stehen.

Noch den Augenblick zuvor erfüllten weittragende Pläne, Parteikämpfe und Zwecke, sowie seine Erfolge in der Session, welche bisher mit all' ihren Triumphen seine aristeca gewesen, ausschließlich seinen Geist, dessen Hauptleidenschaft, von der Jugend bis zum Grabe, stets wohlberechneter Ehrgeiz blieb. Aber bei ihrem Anblick vergaß Strathmore Alles, außer der Vergangenheit, das Schuldbewußtsein war die Schwäche seines Lebens und das begangene Verbrechen machte ihn, den Herrschergeist, zum Sklaven. Er, der Herr und Meister, der große Parteiführer und Chef, dem es gelungen, Völkerschicksale zu gestalten, vermochte für sich selbst nicht Vergessenheit zu erkaufen — ihn zwang das Gewissen, die Augen vor einer verworfenen Creatur niederzuschlagen! Denn diese hatte er geliebt, für sie gesündigt und immer und ewig blieb sie der Vorwurf und die Vergeltung auf seinem Lebenswege.

Die überwachten Augen Marion Vavasour's beschworen die ganze Vergangenheit wieder herauf, uud während er sich in seiner eigenen Sphäre bewegte, mit Prinzen und Pairs

höflich von den Tagesneuigkeiten plauderte und sich den eleganten Gruppen im Garten zugesellte, verfolgte ihn unablässig ihr Bild und das so lange bereute Verbrechen lastete auf seiner Seele, als hätte er es gestern begangen. Indem er einen schattigen Laubgang hinunterschritt, gewahrte er plötzlich, durch einen Rasenplatz von ihm getrennt, Lucilla's reizende Gestalt. Inmitten einer Gruppe von Bewunderern stand sie auf der breiten Stufe einer Terrasse so von farbenprächtigen Blumen umgeben, daß sie selbst wie die Göttin des Lenzes erschien. Ein hübscher Knabe, der kleine Erbe des Hauses, schmiegte sich an sie und blickte mit hellen Augen zu ihr auf, während sie lächelnd einen Blüthenzweig in seine goldenen Locken wand. Es war ein Bild, wie eines Dichters Frühlingstraum, und doch erregte es ihm Schauder, denn er sah es durch den Nebel der Vergangenheit an.

Binnen Kurzem, wußte er, würde sie so auf ein Kind in ihren Armen niederlächeln, das der Träger seines Geschlechtes und Namens sein sollte, — und er, dem dieses Kind das Dasein dankte, hatte das Leben ihres Vaters zerstört! Und diese sündige That fiel beständig auf ihn zurück und vergiftete seine reinsten Empfindungen, seines Lebens süßeste Hoffnung.

Eine Stunde später rollte sein Wagen leicht und unhörbar über den Rasen, er machte an Lucilla's Seite in dem warmen Wetter eine angenehme Lustfahrt unter den schattigen Bäumen. Sie erzählte ihm mit strahlendem Gesicht, oft von heiterem Lachen unterbrochen, all' die tausend kleinen Erlebnisse des Tages, denn ihr war diese Welt des Glanzes noch ein neues Schauspiel, von welchem sie nur die schönere Seite sah, die mit ihrem eigenen Wesen harmonirte. Strathmore hörte ihr anscheinend zu, aber seine Gedanken waren mit düsteren Er-

innerungen beschäftigt und seine Augen forschten unter den Vorübergehenden immer nach dem Gesicht seiner Mitschuldigen. Er fürchtete sie mehr als den Tod, weil er befürchten mußte, ihr feindseliger Blick möchte sich wie ein verderblicher Pesthauch an das geliebte Wesen ihm zur Seite heften.

Der Wagen fuhr durch die grünen Alleen und die sonnenbeschienene Frische des Parkes am glänzenden Wasser entlang und Lucilla plauderte in harmloser Fröhlichkeit fort. Plötzlich hielt sie inne mit Plaudern und Lachen, über ihr Gesicht breitete sich der Ausdruck tiefen Mitleids und sie lehnte sich näher an ihn, indem sie seine Hand erfaßte:

„Sieh dort hin! Das ist die arme Frau, der ich meine Rosen gegeben. Wie heruntergekommen, müde und verlassen sieht sie aus! Könnten wir nicht Etwas für sie thun?“

Und er hörte die mitleidige Fürsprache für ihres Vaters Mörderin! Er sah in Lucilla's Augen Thränen himmlischen Erbarmens mit dem Weibe, das er bis zum Wahnsinn geliebt und dann einer Rache verfehmt, die ihrer und seiner Schuld fast gleich kam!

Wie von magischer Kraft angezogen, folgte sein Blick dem ihren und haftete sogleich unter der am Thor versammelten Menge auf den bösen Augen, die mit dem Blick eines gereizten Tigers, der seine Beute erspäht, an Lucilla's Zügen hingen; mit einem Blick, der ihm das Blut zu Eis gerinnen ließ.

„Wie sonderbar sie mich ansieht! Sie ängstigt mich!“ rief Lucilla erblassend und die großen sanften Augen, die eben noch so mitleidig auf die Ausgestoßene geblickt, wendeten sich furchtsam und scheu von ihr ab und unwillkürlich drückte sie sich tiefer in die Wagenecke.

Um sein Leben hätte er ihr nicht zu antworten vermocht,

so lange der Blick Marion Vavasour's auf ihr weilte. Sein Blick wurde ganz bleich und starr, ihm schauderte, als Lucilla sich an seine Hand klammerte, und das Weib, das ihn beobachtete, sah an seiner Gemüthsbewegung, daß sie den ersten Schritt zur Rache gethan, indem sie ihn zwang, sich ihrer zu erinnern.

Einen Augenblick später hatte der rasch dahinbrausende Wagen die heimathlose Wanderin weit hinter sich gelassen und Strathmore sah nur im Geiste noch die Frau vor Augen, die er angebetet und die ihn verrathen hatte. Sie stand wieder vor ihm in strahlender Jugend und schön wie eine Königin, mit Diamanten gekröntem goldigen Haar und den leuchtenden, schmachtenden Antilopen-Augen, wie in der Nacht, als sie all' ihre Zauberkünste an ihm versucht und er der wahnsinnigen Leidenschaft zur Beute fiel.

Er bemerkte es nicht, wie besorgt ihn Lucilla anschaute, bis sie fragte: „Hast Du Schmerzen? Bist Du krank?"

Ihre Frage versetzte ihm einen Stich in das Herz, aber die gewohnte Selbstbeherrschung half, ihn zu überwinden und mit ruhigem Tone und liebevollem Blicke konnte er ihr entgegnen:

„Nein, meine Geliebte, es ist nichts — außer der Hitze und daß ich vielleicht etwas ermüdet bin. Doch Lucilla — kümmere Dich nicht mehr um solche verworfenen Geschöpfe, Du kannst ihnen doch nicht helfen; der ungeheuerste Reichthum genügte nicht, um dem Elende dieser großen Stadt abzuhelfen; es regt Dich nur auf und ist Dir schädlich, mein Liebling, und macht mich deshalb besorgt."

Sie dankte ihm mit einem etwas betrübten Lächeln:

„Ich will es nicht mehr thun, wenn ich es vermeiden kann;

aber wenn ich ein Wesen so hoffnungslos elend sehe, so frage ich mich, weshalb das Leben für mich so schön und für die Unglückliche so mühselig ist! Muß es denn solches Elend geben? Alle würden Gott lieben und Gutes thun, glaube ich, wenn sie glücklich wären?"

„Eine schöne und einfache Sittenlehre, mein Kind! und wenn Du der Welt Deine Unschuld und Deinen Glauben abgeben könntest, so möchte sie wahr sein."

„Aber ist sie nicht wahr?" fuhr Lucilla in Vertheidigung ihres Mitleids fort: „Liebe entspringt aus Dankbarkeit, und Dankbarkeit würde auch die verhärteten und verlorenen Seelen dem Besseren wieder zuwenden. Vielleicht würde selbst dieses Weib, das wir soeben gesehen, nicht so ganz verdorben sein, wenn sie bei ihrem ersten Fehltritt Erbarmen gefunden hätte? Wie seltsam sie mich ansah, bemerktest Du es wohl? Weshalb that sie das nur?"

Sie ahnte nicht, daß jedes ihrer Worte ihn wie ein Dolchstoß traf.

„Weshalb, mein liebes Kind?" wiederholte Strathmore mit matter Stimme. „Weshalb? Weil die Bösen und die Schlechten immer Diejenigen hassen, die rein und schuldlos sind! Weil ihr Leben ein schuldiges, das Deine ein sündenloses ist!" —

Wie die Nacht dem Tage folgt, so folgte Marion Vavasour von nun an den Beiden, die sie haßte. Nachdem sie einmal gesehen, daß ihr Anblick die Macht besaß, Strathmore außer Fassung zu bringen, befreite sie ihn nicht wieder davon. Wohin nur eine Person aus dem Volke einem Manne von seinem Range zu folgen vermochte, dahin folgte sie ihm heimlich, daß kein Anderer es gewahrte, aber sicher und unablässig,

bis diese ewige Beobachtung ihm unerträglich wurde. So legte sie ihm dieselbe Folter auf, mit welcher er sie gequält, ehe er seine Rache an ihr vollzog, als sie in Paris hingehen mochte, wohin sie wollte und doch nirgends seinem Blicke entrann, der ihr schweigend das Vergangene vorwarf und sie mit der Zukunft bedrohte.

Verließ er das Haus der Gemeinen und fuhr die Downingsstreat hinab, so sah er sie; kam er aus dem Palaste von irgend einer Staats-Ceremonie, so stand sie im Volksgedränge und wartete auf ihn, selbst wenn sie dort nicht sicher vor den Rosseshufen und den Peitschen der Laquaien war.

Nahm er am frühen Morgen Abschied von Lucilla und fuhr von der Villa zur Stadt, so war er sicher, am Gartenthor das Weib stehen zu sehen, das seine Rache aus Rang und Stellung vertrieben. Ging er aus hartem Parteikampfe über die Kriegs- oder Friedensfrage, ermattet von dem Drange einer langen Debatte, mit schwer errungenem Siege hervor, so wurde sein Stolz niedergeschmettert, der Triumph ihm verbittert, und alle seine Größe in seinen eigenen Augen werthlos durch die Erinnerung gemacht, welche ihm das Gesicht der Verfucherin beständig zurückrief, das ihm im mitternächtlichen Dunkel, im Morgengrauen oder am hellen Tage überall entgegentrat.

Ihre Gegenwart, oft mehr gefühlt, als wirklich gesehen, wurde ihm völlig unerträglich, und doch konnte er sich nicht davon befreien, ihr gegenüber war er machtlos. Sein Reichthum, sein Ansehen vermochten nicht, ihm dies Weib aus dem Wege zu schaffen. Das Leben gehörte ihr so gut wie ihm und die Orte, an denen er sie traf, standen dem Stolzesten

wie dem Aermsten offen — die Heerstraße ist das Gemeingut Aller.

Es ist wahr, er hätte sie als Vagabondin ergreifen lassen und einsperren können, aber das wagte er nicht. Das drohende Funkeln ihrer Augen sagte ihm, daß wenn sie einmal das Schweigen bräche, genug an den Tag kommen würde, um Lucilla's Herz zu brechen.

Sie wußte selbst nicht, welche Rache sie in Händen hielt, aber er wußte es, und das verhinderte ihn an jeder Maßregel, durch welche er sich sonst von diesem Weibe befreit haben würde. Denn nicht nur ihm lauerte sie überall auf, ihr Haß richtete sich ebensowohl auf die junge Frau, und obwohl sie einsah, wie hoffnungslos ihr Beginnen war, ermüdete sie doch nicht in ihrem Späheramte.

Tage lang, Nächte lang verbrachte sie damit, jedem ihrer Schritte nachzuspüren. Sie saß im Park unter den Bäumen, wo so mancher Obdachlose die Nacht im trockenen Grase verschlafen, und sah die schöne Lady in den Reihen der Promenade vorüberkommen, vor welcher die eleganten Reiter ihre Pferde parirten, und die Zuschauer am Gitter ehrerbietig zur Seite traten; denn ihre Lieblichkeit rührte Jeden und trug mehr noch über die Herzen, als den Verstand der Menschen den Sieg davon. Es war, als hätte man ein schönes Bild von Titian oder Delaroche gesehen, man nahm den Eindruck mit in das geschäftige Leben, und fühlte sich in der Erinnerung daran veredelt.

Oder sie stahl sich am stillen Sonntage nach Strathmore's Villa hinaus und beobachtete dort aus sicherem Versteck in den Büschen, wie Lucilla in ihrem Rosengarten umher wandelte oder im Schatten der Akazie neben ihm saß, und er ihren

Worten mit einem Lächeln lauschte, das für den Augenblick wenigstens von Glück und Zufriedenheit zeugte.

Sie scheute weder Staub noch Hitze, obgleich ihr der Kopf von dem unaufhörlichen Getöse des Straßenlärmes zum Zerspringen wehe that, um auf dem Pflaster zu stehen, bis der laute Ruf durch die Reihen erscholl: Lady Cecil Strathmore's Wagen, der sie vom Concert, oder déjeuner, von der Königin Levée abholte, und wenn dann die Vorreiter der prächtigen Equipage Platz verschafften, verging die Unglückliche, deren ganzes Herz an diesem Luxus und Glanz gehangen, vor Neid, Andere jetzt noch alle Vorzüge des Reichthums und der Vornehmheit genießen zu sehen, die ihr unwiederbringlich verloren.

In tiefer Mitternacht oder bei Tagesanbruch lief sie mit der ewig sich herumtreibenden Menge, deren Füße keine Rast kennen, und die wie eine brausende See beständig durch die Straßen ebbt und fluthet, umher, bis sie Strathmore ausfindig gemacht, der mit der lieblichen Frau, die seinen Namen trug, von irgend einem Hofball oder Staatsdiner heimkehrte. Und ihr Haß nährte sich an dem Vergleich: wie Jene alle seine Ehren theilte, indessen sie, die Verstoßene, hin und hergestoßen in der Gasse stand und mit Abscheu der Gefährten und des elenden Asyles dachte, das ihr allein noch übrig blieb; denn der aristokratische Sinn für verfeinerten poetischen Lebensgenuß lebte auch in der Entwürdigung noch in Marion Vavasour fort.

Einst als sie aus einer Abendgesellschaft von dem Hôtel des Französischen Gesandten fortfuhren, schreckte Lucilla vom Wagenfenster zurück und sagte, indem sie sich ängstlich an ihren Gatten schmiegte:

„Ich sehe die Frau jetzt so oft, der ich meine Rosen gegeben und dort steht sie wieder und starrt mich an!“

„Sie hat ein reiches Almosen empfangen, meine Liebe, Grund genug, daß sie Dir nachläuft. Beachte sie künftig nicht.“

So gelassen er diese Antwort gab und jeden Anschein von Beunruhigung vermied, konnte er sich doch nicht enthalten, sie fester an sein Herz zu ziehen, als wollte er ihr seine Brust zum Schilde bieten. Denn auch er hatte den gehässigen Blick aufgefangen, mit welchem Marion Vavasour erst ihn und dann Lucilla drohend angesehen und unwillkürlich fiel ihm die düstre Prophezeihung der Zigeunerin ein, die sie vor langen Jahren in jener sternhellen Nacht aus seiner Hand gelesen, als er vor dem böhmischen Wirthshaus mit der schönen Fremden gesessen, die der Fluch seines Lebens ward.

Es wird entspringen Liebe, und aus der Liebe: Schuld, und aus der Schuld Verbrechen — Verbrechen das bringt Fluch! Und der Fluch wird Dich verfolgen, aber die Unschuldige treffen.“

Schon hatte der Fluch ein schuldloses Leben zerstört: o Gott, wenn er noch ein Opfer verlangte!

Siebzehntes Kapitel.

Thalassis! Thalassis!

Ein brennend heißer Tag neigte sich zu Ende, ein Tag, der in seiner Gluth, seiner sengenden Dürre und den cholera-beladenen Ausdünstungen, die aus den Mauern des Bagno zu dem ehernen Himmel aufstiegen, erstickend, unerträglich wurde. Die furchtbare Hitze hatte selbst die gardes-chiourmes schwerfällig und unachtsam gemacht, ungescholten ließen sie einige der Sträflinge, welche der Anstrengung erlagen, wie abgehetzte Hunde hapsend und ermattet niedersinken; ihre eigenen Kräfte waren erschöpft und dann und wann macht sich Humanität sogar in einem Strafgefängniß geltend.

An einem etwas entlegenen Theil der Befestigungswerke arbeitete auf einer sandigen Anhöhe eine Koppel Galeeren-Sklaven, bei denen sich nur ein einziger Aufseher befand; Branntwein, die Hitze, das Glitzern des Sandes machten den garde schläfrig und unaufmerksam; möglich auch, daß die Bestechung eines jungen Engländers, der sich in letzter Zeit oft im Bagno sehen lassen, noch mehr als die schwüle Luft und die häufigen Gläschen mit seiner ungewöhnlichen Un-

achtsamkeit und dem entfernten Posten zu thun hatte, welchen er den zur Deportation Verurtheilten auf dieser Strecke in den Sandaushöhlungen angewiesen, die der See zunächst lagen. Sie mußten dort spät bei der Arbeit bleiben, denn die Regierung hatte befohlen, daß keine Zeit bei der dringend nothwendigen Errichtung der neuen Steinwälle und Redouten verloren werden solle, sondern daß Abtheilungen von Sträflingen sich abzulösen und Tag und Nacht bis zu ihrer Vollendung daran zu arbeiten hätten.

Die forçats sind ja von weit geringerem Werth als die Lastthiere, zu deren Verrichtung sie angespannt werden, es kommt nichts darauf an, wie viele Hundert von ihnen erliegen, niederstürzen und bei der Riesenarbeit umkommen, und wenn sie heerdenweis starben, um so besser, so hat der Staatshaushalt um so weniger Ausgaben.

Der heiße Tag entschwand, schnell brach die Dämmerung herein, denn der Himmel war jetzt bedeckt, sternenlos und finster. Der garde-chiourme steckte seine Laterne an, die Gefangenen gruben fort mit Spaten und Picke tief in den Sand und Kies. Mit eisenbelasteten Gliedern und gekrümmtem Rücken mühten sie sich keuchend unter der herkulischen Arbeit, zu welcher ihr früheres Leben sie nicht gewöhnt, und wozu ihre Muskeln nicht die Uebung besaßen. Längs der ganzen Linie der Sandgruben entlang waren die Ketten der Sträflinge verstreut, hin und wieder knallte die Peitsche eines Aufsehers durch die Stille, und im sinkenden Zwielicht, das bald in Nacht übergehen mußte, glitzerten die Laternen an der ganzen Reihe hinab.

Grade darunter lag die Yacht vor Anker, mit einem blauen Licht an dem Hauptmast, welches sie seit mehreren

Nächten ausgehängt, um, wie man annahm, zu verhüten, daß sie nicht von den chasse-marées oder anderen Fahrzeugen in Grund gefahren würde, die aus Italien oder dem Orient in den Hafen von Toulon einliefen.

Eine der Laternen ging aus. Fluchend kehrte sich der Wächter um und stellte sie auf einen Granitblock, um sie wieder anzuzünden. Während er sich mit dem Dochte beschäftigte, schimpfte er in gemeinem Nieder-Rheinischen Dialekt auf die Gefangenen, die gleich lässig beim Werk waren, sobald er nur einmal den Rücken wende. Das war ein Signal, obgleich kein Wort zwischen ihm und den Gefangenen verabredet worden. Lionel Caryll's Rolle mit Goldstücken machte es für den Wächter der Mühe werth, ein kleines Wagstück zu unternehmen. Er konnte sich damit von seinem verhaßten Posten loskaufen und das Stückchen Land im Elsaß erwerben, welches er sich von Kind auf vergeblich gewünscht.

Er wendete den Gefangenen den Rücken; mit einem Ruck rissen die Deportirten die Eisen herunter, die vorher so durchgefeilt waren, daß sie nur noch an einem Gliede lose zusammenhingen, sie sprangen auf und heraus aus der Grube, in der sie gearbeitet, und flohen wie flüchtige Gemsen über den Sandboden hinab, der ihre Schritte unhörbar machte. Mit der Laterne beschäftigt, that der garde, als merke er nichts von der plötzlichen Flucht, er kehrte sich um und ließ das volle Licht in die Kiesgrube scheinen, und als er sich überzeugt, daß die gähnende Höhlung leer sei, da erst erhob er das Lärmsignal. Die Entflohenen hatten drei Minuten voraus — ein unschätzbarer Vorsprung bei dieser Jagd um Leben und Freiheit.

Der Alarm wurde allgemein, die Bastionen schwärmten

voll Soldaten, die gardes-chiourmes begannen die Jagd mit der Wuth kleiner Tyrannen, denen ihre Sklaven entkommen. Schüsse schallten durch die stille Nacht, ganz Toulon war lebendig. Zwei Sträflinge waren entflohen, zwei Menschen, denen das Laster der Freiheitsliebe längst in den Granitmauern und Eisenfesseln sollte ausgetrieben sein, in denen man sie zum Thiere erniedrigt und sie selbst ihrer Namen beraubt hatte. Der Bagno war im Aufruhr, die losgelassenen Hunde streiften suchend über die Sandhügel längs der See, Kugeln pfiffen durch die Luft, die Gensd'armen stürzten sich, bis an die Zähne bewaffnet, auf die Spur der Flüchtlinge. Innerhalb des Bagno würden sie sogleich wieder eingefangen worden sein, außerhalb der Wälle bot sich ihnen eine mögliche Gelegenheit des Entkommens, nämlich das Meer.

Das Meer! — das freie Meer, welches den Sklaven die Freiheit verhieß. Die Kugeln pfiffen über sie fort und wühlten um sie her den Grund auf, daß der Sand ihnen in die Augen sprühte. Bis zu den Knöcheln versanken sie in dem losen Erdreich, der Wind trug ihnen das Schreien und Rufen, das gellende Pfeifen des Alarmes zu und ihre Glieder wurden von den schleppenden Ketten niedergezogen, ihre Kräfte waren ohnedies durch Arbeit und Elend geschwächt, ein schlimmeres Schicksal als der Tod drohte sie mit jeder Sekunde zu ereilen, die ihre Verfolger näher und näher brachte, ehe sie die graue Linie dort unten, das schimmernde Wasser erreichen konnten. Sie jagten, sie keuchten, da lag es so nahe und doch noch so fern! Und fort ging die Flucht mit dem Lärm der Verfolgung hinter ihnen, den knirschenden Schritten der Gensdarmen, dem betäubenden Zischen und Knattern der Schüsse, immer fort durch die schwüle beklemmende Nacht und lauter tönte

das Brausen der See in ihr schwindelndes Hirn und trieb sie zu rascherem Laufen.

Sie erreichten den Strand; die lose, frisch aufgeworfene Sandböschung überragte das Wasser um etwa acht Fuß und der sich erhebende Mistral peitschte die Wellen laut brandend dagegen. Mit einer Kraft, die nur die Verzweiflung verleiht, stürmten sie hinauf und setzten mit gewaltigem Sprunge hinab in die schäumende Fluth.

Eine Salve donnerte ihnen vom Ufer nach, die Kugeln knallten und zischten, indem sie die Wellen schnitten, während Flüche und Verwünschungen der Verfolger wüthend hinterher gellten. Der Eine, der auf der Oberfläche schwamm, wurde durch den Rücken geschossen; mit einem Schrei, der weithin über die See schallte, bäumte er sich aus dem Wasser und sank dann unter, um nie wieder emporzukommen. Der Andre tauchte und der Kugelhagel pfiff unschädlich über ihn fort; er hatte, bevor er hinabsprang, mit der übermenschlichen Kraft der Verzweiflung die Eisen abgestreift, die noch an seinen Füßen saßen. Nun zog ihn die Wucht nicht hinab, er war ein muthiger Schwimmer und vor ihm am Hauptmast brannte das Signallicht, welches ihm Beistand, Hülfe, Freiheit verhieß und versprach, die Breite des Oceans zwischen ihn und den Bagno zu legen.

Er hielt sich unter Wasser und tauchte nur selten, um Luft zu schöpfen, empor und auch dann so vorsichtig, daß er bei dem dunstigen Abend nicht bemerkt werden konnte. Die am Ufer Stehenden hatten Beide untersinken sehen, als die Salve abgefeuert worden, und sie vermutheten daher, Beide seien getroffen und untergegangen, als man den Todesschrei gehört. Was kam es darauf an, Beide waren nun todt,

anstatt deportirt. Nach einer Weile belebte sich der Hafen mit Booten und Laternen, es wurde mit Haken und Fischernetzen nach den Ertrunkenen gesucht. Fackeln warfen ihren rothen Schein über den weißen Schaum und die dunklen Tiefen, und der Arme, der inmitten des Tumultes unter Wasser schwamm, riskirte bei jedem Auftauchen, wozu ihn der Luftmangel zwang, in dem flackernden Lichte entdeckt zu werden und den sicheren Tod zu finden.

Dann aber — als wollte die Natur ihm gegen die Brutalität der Menschen zu Hülfe kommen, stürzten Regengüsse aus den geballten Wolken nieder, schlugen und löschten die Flammen der Fackeln aus und breiteten Finsterniß über die See. Die Verfolgung wurde aufgegeben; was sollte man lange suchen; — die todten Körper zweier Galeerensklaven mochten den Fischen zum Fraße bleiben. —

Endlich — endlich ließen ihn die Verfolger allein im Schutze des Meeres und der Finsterniß, die ihm gesegneter erschien, als das süße Licht des Sommermondes oder das strahlendste Firmament. Er tauchte auf und sah durch den schwarzen Vorhang des Regens das kleine blaue Licht, wie einen Stern, schimmern.

Freiheit, Leben, die Herrschaft über seine Kräfte fand er plötzlich bei diesem Anblick wieder. Hoffnung und Freiheit, die beiden Schutzengel des Menschen, führten ihn glücklich aus Noth und Gefahr.

Wie neu belebt schwamm er auf das immer glänzender leuchtende blaue Lichtsternchen zu, hülfreiche Hände waren bereit, ihn aufzunehmen und nach wenigen Minuten stand er auf dem Deck. Lionel Caryll hatte ihn gerettet.

„Frei — Gott sei Dank!“ rief er aus, als ihm Caryll

mit offenen Armen entgegenkam, doch in demselben Augenblick sank er zu den Füßen des jungen Engländers nieder und das Blut strömte ihm aus Mund und Nase — die Erschöpfung hatte ihn der Sinne beraubt.

Noch ehe die Sonne aufging, befand sich die Yacht auf offener See und steuerte heimwärts auf dem blauen Mittelländischen Meere. Valdor war frei.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Flügel des Engels beschützt.

An einem Herbstabend stand Strathmore auf der Rosen-Terrasse von White Ladies; das Fieber einer unaussprechlichen Unruhe hatte ihn hinausgetrieben, die Unruhe des Gewissens, die sich durch Nichts beschwichtigen ließ. Hier war er sicher vor der Eumenide seiner Vergangenheit, die ihm beständig in das Gedächtniß rief, was er dem Vergessen anheimgegeben. Er hatte sie in dem Menschengewühl der großen Stadt zurückgelassen, aus welchem sie, die der Fluch seines Lebens war, so plötzlich aufgetaucht, wie damals aus den Meereswogen, als er die rettende Hand von ihr abzog. Doch sie war am Leben, und so lange sie lebte, mußte er fürchten. Fürchten, ohne zu wissen, was; Alles befürchten, Er, der früher die Furcht nicht kannte.

Selbst Lucilla's Gesellschaft wurde ihm dadurch zur Qual — denn er fürchtete, sie durch seine Unstetigkeit zu erschrecken, sich durch im Schlafe gesprochene Worte vor ihr zu verrathen, oder in einem unbewachten Augenblick das furchtbare Ge-

heimniß in seinen Blicken lesen zu lassen. Früher oder später fällt jeder Verbrecher diesem Schicksal anheim!

Er stand auf der Terrasse und blickte über den wehenden Wald, über die Gärten und auf die See, welche im röthlichen Lichte des Sonnenuntergangs glänzte. Sturmgewölk hüllte den Himmel ein, durch welches, wie Blitze, einzelne goldene Strahlen der scheidenden Sonne sich Bahn brachen. Windstöße trieben raschelnd das braune abgefallene Laub über den Rasen. Der Abschied des Sommers, der Abschied des Tages, breitete mit der grauen Dämmerung gleichsam einen Trauerschleier über die Natur.

Reichthum, Macht und Ehre, fürstlicher Besitz ward ihm zu Theil, und eine Liebe, welche Alles verklärte, Allem erst den rechten Werth verlieh, und dennoch wandelte sich dieses Glück in Noth und Elend, durch die eine nicht zu tilgende That seiner Jugend. Denn das Theuerste, was er besaß, fiel der Vernichtung zum Raube, sowie eine Stimme sich erhob, die das Geheimniß seines Herzens offenbarte.

Schwermüthig schaute er mit sehnenden Augen gen Westen und sagte, Erroll's gedenkend:

„Er ist gerächt! mehr gerächt, als wäre ich wie andre Mörder auf dem Schaffot gestorben!“

Ja — denn der Schmerz von Henkershand währt einen Augenblick und ihn strafte das Gewissen lebenslang. Da trat, wie die Verheißung der Erlösung, Lucilla zu ihm, die ihm der Tode als Pfand seiner Vergebung vermacht, und schalt ihn liebevoll, indem sie sich an seinen Arm hing: „Weshalb verließest Du mich? Wir haben diesen einen Tag wenigstens für uns und wenn wir allein sind, bist Du völlig mein eigen!“

Er schrak vor dem zärtlichen Ausdruck: „völlig mein

eigen!“ zurück, denn er fühlte, wie die gespenstische Vergangenheit ihren Anspruch geltend machte und ihn aus dem Lichtkreis der Unschuld und Liebe hinwegzureißen und, als ihr zu eigen verfallen, hinabzuziehen suchte.

Leidenschaftlich erregt, preßte er sie mit bangem Vorgefühl an seine Brust:

„Lucilla! Lucilla! Nicht wahr, ich verursachte Dir nicht auf eine Stunde Schmerzen — versagte Dir keinen einzigen Wunsch! Habe ich Dich glücklich gemacht? Genügte Dir meine Liebe, so daß Du nie eine andere bedurft?“

O Thor, der Du glaubst, die Sühne läge in dem Glück ihres Lebens, statt in der Reinigung Deiner Seele, in der Lossagung von jeder Sünde Deiner selbst!

Und sie blickte ihn verwundert, doch liebreich an und sprach wie ein Engel des Trostes:

„O mein Herr, mein Geliebter, brauchst Du mich das zu fragen? Er, den Du lieb gehabt, weiß, wie sehr Dich Lucilla liebt. Mein Leben enthält keinen Gedanken, keinen Wunsch, keine Erinnerung, die Dir nicht gehörte, denn mein ganzes Leben bist ja — Du!“

Er hielt sie lange innig umarmt, damit sie die Thräne in seinem Auge nicht sähe, nicht sähe, wie sein Gesicht bei ihren liebend verehrenden Worten erblaßte; — sie liebte ihn so, daß gerade diese Liebe ihr den Tod geben würde, wenn jemals die Wahrheit über ihres Vaters Todesart an das Licht kommen sollte.

Sie hatte, als sie kam, einen Brief mitgebracht und denselben auf dem Marmorgeländer zwischen den Rosen niedergelegt, die Aufschrift nach oben, und als jetzt mechanisch sein

Blick darauf fiel, empfand sie in seiner Umarmung, wie er schaudernd erbebte.

Er ließ sie los und griff danach; Himmel und Erde verschwamm vor seinen Augen. Das war die Schrift des Mannes, der sein Schicksal in Händen hielt — und den er für immer stumm gemacht und in den Sklavenfesseln des Bagno glaubte.

Vergebens strebte er, ihr sein Entsetzen zu verbergen, er wollte fragen, doch er brachte nichts heraus als die schwachen Laute: „Der Brief! Der Brief!“

„Weshalb? Was ist?“ entgegnete sie besorgt. „Doch Nichts, was Dich betrübt? Er kam soeben und ich nahm ihn Dir mit heraus.“

„Ganz recht!“ sagte er freundlich, denn er hatte schnell die Fassung wieder errungen. „Es erschütterte mich einen Moment, denn er trägt die Handschrift eines Freundes, den ich todt geglaubt. Laß mich allein, um ihn zu lesen. Sieh! — dort kommen Deine Rehe und warten auf Dich. Geh' und gieb ihnen ihre Rosen.“

Sie sah ihn ängstlich und ungewiß an, denn seine Stimme war zwar ruhig und er lächelte, aber sie konnte den Schauder nicht vergessen, den sie mitempfunden, als er sie in den Armen hielt.

„Geh', mein Liebling,“ sagte er und lächelte ihr zu — lächelte, während seine Hand den Brief zerdrückte, der ihm von dem Todtgeglaubten kam. „Geh', ich möchte einige Minuten allein sein.“

Noch einmal blickte sie ihn ängstlich forschend an, dann ging sie, denn sein Wille war ihr Gebot — ging, um mit jugendlicher Anmuth ihre Hände mit Rosen zu füllen, und einem kindlichen Vergnügen folgend, damit die niedlichen Rehe

zu füttern, die sich mit klingenden Silberglöckchen um die liebliche Spenderin schaarten.

Und er stand finster sinnend auf der Terrasse und entfaltete den verhängnißvollen Brief, dessen Züge wie in blutrothem Nebel vor seinen Augen verschwammen, als er las:

„Strathmore, ich bin frei und in England. Sie haben vielleicht schon erfahren, daß Ihr edler Neffe mir die Freiheit und mehr als das Leben rettete. Ich erwarte Sie heut Abend bei der Klosterkirche; kommen Sie bei Anbruch der Nacht dorthin. Valdor."

Der tödtlich Gekränkte diktirte ihm seinen Willen wie ein König zu — und er, der das Unrecht an ihm begangen, beugte sich zerschmettert dem Befehl.

Dieser Schlag hatte ihn völlig unvorbereitet getroffen, denn Lionel Caryll hielt sich eine Zeitlang zum Schweigen verpflichtet, bis er Valdor in Sicherheit wußte, und nun, da er vom Orient aus brieflich die Befreiung des Verurtheilten mitgetheilt, waren seine Briefe noch nicht in England angelangt. So kam es, daß die Ueberraschung Strathmore überwältigte und ihm fast das Verständniß des Unglaublichen benahm. Das Grab gab seine Todten wieder heraus, indem dieser Gefangene den Mauern des undurchdringlichsten Gefängnisses entronnen, und sein eigener Reichthum, der den jungen Verwandten ermächtigt hatte, nach Belieben ferne Länder zu bereisen, war das Mittel geworden, seine Fesseln zu lösen und den Mann aus der Gefangenschaft zu befreien, den er selbst verrathen, um ihn unschädlich zu machen. Valdor's Zurückkunft mußte nun dem Schuldigen die gerechte Strafe bereiten, und wie gern hätte er Entehrung und Alles, selbst den Tod ertragen, wenn nur Lucilla verschont blieb.

Es schwindelte ihn, seine Umgebung wirbelte ihm in bunten Lichtern vor den Augen, dem starren Blick entschwand die Wirklichkeit und er sah Lucilla's Gesicht wie durch einen Nebel mit liebevoll traurigem Blick sich zu ihm neigen und ihm war es, als läse sie mit Entsetzen das lang verborgene Geheimniß in seiner Brust, und sei in ihrem heiligen Gefühl auf immer von ihm geschieden. Fern und ferner entschwebte ihm ihre Gestalt, als führte unsichtbar ein Engel sie hinweg. Die Sinne wollten ihm schwinden, doch unwillkürlich hielt er sich an einer Marmorsäule aufrecht und aus dem Taumel der verzweifelten Angst tauchte der einige Gedanke auf: Sie darf nichts erfahren!

Doch wie es verhindern? Morgen schon würde sie vielleicht Alles wissen und daran sterben, und das noch nicht in das Dasein getretene Leben würde dann durch seine Schuld vernichtet werden.

Sie kam mit einem Rosenstrauß in der Hand zu ihm zurück und es konnte ihren Augen nicht entgehen, daß er litt. Sie umschlang ihn mit den Armen, küßte ihn und bat, ihr den Kummer, der ihn betroffen, nicht vorzuenthalten. Zu schweigen, selbst aus Liebe, würde grausam sein und die heimliche Besorgniß um ihn weit größere Qual, als tröstend seinen Schmerz zu theilen.

Und er mußte ihr lächelnd Antwort geben, während ihm das Herz brach. O Gott! verrieth ihr das Pochen dieses Herzens denn nicht das Geheimniß, las sie in seinen finsteren Zügen nicht, welche Finsterniß seine Seele deckte? Sie lehnte ihre Wange auf seine Hand — und der Blutfleck darauf sengte sie nicht, — sie drückte ihr Köpfchen an seine Brust — und suchte an der schuldbewußten ihren Ruheplatz! Mit lei-

denschaftlicher Inbrunst schloß er sie in die Arme, bedeckte ihren Mund mit endlosen Küssen — es war ihm, als sei es die letzte Umarmung vor dem Tode, als sagte ihr sein letzter Kuß auf ewig Lebewohl!

Endlich riß er sich los und verließ sie, ohne daß sie sein Leiden geahnt; er hatte die Kraft gefunden, durch kein äußeres Zeichen die Qual seiner Seele zu verrathen, aber nun er allein war im einsamen Waldesschatten, brach sie sich Bahn und er ließ der Verzweiflung freien Lauf.

Lange stand er dann und sah sie im Saal vor dem offenen Fenster stehen; — er wußte, daß sie sich vielleicht im Leben nicht wiedersehen würden. Lichtumflossen stand sie unter einer Fülle herrlicher Blumen und die Statue eines Engels mit weißen Schwingen streckte ihren Elfenbeinstab über sie aus. Sie blickte unbewußt gedankenvoll zu dem Gesicht des Engels Ithuriel empor und die Wehmuth, welche ein Erbe der Vergangenheit schien, mischte sich rührend in ihr kindliches Lächeln. Und sie sollte sterben? Sie, durch welche sein Leben geheiligt, seine Sühne möglich geworden! Weshalb lebte Er denn noch? so fragte er sich mit jener dumpfen Verzweiflung, die zuletzt im unerträglichen Leide selbst den Tod herbeiruft. Er konnte sich von ihrem Anblick nicht losreißen. — Wie sie dort in einer Glorie reinen Lichtes unter dem Fittich des schützenden Engels stand, kam es ihm vor, als dränge ihr Liebesblick durch die Nacht bis in sein Herz und als wehre der Speer Ithuriels von der unschuldig Reinen die Liebe des Schuldigen ab und schütze sie vor dem Fluche.

Aber er bemerkte es nicht, daß aus dem Dunkel der Klosterruine unter dem schirmenden Epheubehang ein dunklerer Schatten

sich stahl, eine finstere Gestalt, die zugleich mit ihm nach der Unschuldigen unter den Flügeln des Schutzengels schaute, und daß dieser Schatten ihm nachschlich, als er hinab zum Meeresstrande ging.

Marion Vavasour folgte ihm. —

Neunzehntes Kapitel.

Der Stolz des Mächtigen wird gebrochen.

Der Vollmond stand über der ruhigen See und blickte durch den Kreuzgang der Klosterkirche und durch die regungslosen Zweige, welche ihr herbstliches Laub auf die verstreuten Gräber senkten. Strathmore nahte mit gesenktem Haupte und gebrochener Haltung, denn er begab sich zu dem unverzeihlich Gekränkten; da sah er Valdor am Schafte eines Pfeilers lehnen und das bleiche Mondlicht zeigte, welche Verheerungen das Elend und die Gefangenschaft an ihm vollbracht. Mochte er seine Kraft auch schon etwas wiedergewonnen haben, so war doch die Schönheit und brillante Erscheinung, die seine männliche Gestalt ausgezeichnet, unwiederbringlich dahin. Strathmore erbebte, als er ihn so verändert sah; wie konnte dieser Mann verzeihen? Nicht um sein Leben hätte er noch einen Schritt weiter thun, oder ein Wort sprechen können. Die ungeheure Größe seiner Schuld schien wie aus der Erde aufzusteigen und sich zwischen sie zu stellen, schien höhnend im Voraus die Gnade zurückzuweisen, die er nachzusuchen kam.

„Gnade!“ Wahrlich, welchen Anspruch hatte er darauf, Er, der niemals Gnade geübt!

Im Schweigen der Nacht standen sich die beiden Rivalen gegenüber, der Eine sah den Gatten Lucilla's, der Andre ihren Rächer und Zerstörer vor sich.

„Strathmore! wurden Sie zum Verräther an mir?“ tönte ihm endlich die milde Frage des Gekränkten entgegen, vorwurfsvoll wie die Frage des sterbenden Cäsars an den allzu treu geliebten Freund: Et tu Brutus?

Strathmore bebte von Kopf bis zu Fuß. Er war ein Verräther geworden, aber die Verrätherei lag nicht in seinem Blute. Mit einer Lüge konnte er den Verdacht entwaffnen, für welchen es weder Beweis noch Zeugen gab. Aber wenn er sich noch so leicht die ersehnte Gnade, ja selbst Schonung vom Tode damit hätte erkaufen können, so war es ihm unmöglich, für sich selbst Zuflucht zur Falschheit zu nehmen. Die Wahrheit um jeden Preis, wenn er seine Selbstachtung bewahren wollte! Er beugte den Kopf: „Ja, ich verrieth Sie!“

„Sie!“ Dies eine Wort war Alles, was Valdor entgegnete, aber es enthielt denselben Vorwurf, zu tief für den Zorn, zu großmüthig für die Rache des Verrathenen, der einst ihm schrieb:

„Ich wollte, es hätte mir ein offenkundiger Feind diese Schmach zugefügt, dann hätte ich sie ertragen können. Aber Du selbst, mein Gefährte, mein Führer, mein einziger Busenfreund“! —

„Ja Ich!“ sagte er und richtete den Kopf auf. Das Mondlicht zeigte die furchtbare Verzweiflung, die sich in seinen Zügen mit einer Pein ausdrückte, die er nie zuvor gekannt: der bitteren Scham. „Ja, ich verrieth Sie — um ihret-

willen!“ Ein tiefer Seufzer war die Antwort Desjenigen, den er zu Grunde gerichtet.

„Besser, Sie hätten mir den Tod gegeben, als der Freundschaft diese Wunde zu schlagen!“

So einfach und groß machte er ihm seine That zum Vorwurf. Strathmore hätte Schimpf und Fluch lieber ertragen, als diese Mahnung an die eigene Ehre, die in keines Menschen Augen so erniedrigt war, wie in seinen eigenen.

Er beugte sich unter diese Mahnung wie vor einem Richterspruch, gegen dessen Gerechtigkeit ihm keine Einwendung zustand.

„Sagen Sie, was Sie wollen! Ihr erniedrigendstes Wort wird mich nicht so erniedrigen, wie meine Schuld. Ich habe Ihnen Schlimmeres zugefügt als einen Todesstreich; und doch, bedenken Sie — sündigte ich nur für sie!“

Und indem er dies sagte, erhob er wieder mit königlicher Würde das schamgebeugte Haupt und es blitzte in seinem Gesicht die alte unbeugsame, unbezähmbare Leidenschaft auf, welche alles Unglück in seinem Leben verschuldet.

„Ich habe Sie verrathen, um Lucilla vor dem Verhängniß zu bewahren. Nicht um mir tausendfältigen Tod zu ersparen, würde ich an dem geringsten Wesen, das mir vertraut, zum Verräther geworden sein. Sie kennen mich, Sie müssen das wissen! Es geschah um seinetwillen, der mir das Amt vertraut, ihr Leben höher als mein eigenes zu halten. So hielt ich es. Ihm hielt ich die Treue! Sie können mich nicht tiefer verachten, als ich mich selbst verachte, Ihnen dies Unrecht angethan zu haben, meine Sünde kann in Ihren Augen nicht hassenswürdiger, schwärzer sein, als in den meinen; und dennoch — müßte ich es noch einmal thun, so thäte ich es,

wenn dies der einzige Weg wäre, sie zu retten. Das Verbrechen ist meines Lebens grausamer Fluch — ich schmachte nach Frieden, nach Ruhe, nach der Buße — o mein Gott! erlöst zu sein von der Schuld! — und dennoch giebt es kein Verbrechen, das ich nicht auf mich nehmen würde, wenn es zu ihrem Glück nothwendig wäre. Ihr danke ich Alles — Leben und Seligkeit!"

Es lag eine Größe in dieser verzweifelten Selbstanklage, vor welcher dem Hörer, der schweigend und regungslos in Strathmore's stolzes Gesicht geblickt, seine eigene Liebe und die Erinnerung an die ausgestandenen Leiden kleinlich und geringfügig erschien. Strathmore begegnete dem Blick, ohne mit der Wimper zu zucken. Bleich und mit gealterten Zügen stand er aufrecht vor dem gekränkten Gegner, wohl als Verbrecher, doch nicht als Feigling, der sich zum Bitten herabwürdigt.

„Sie haben die Rache in Händen — üben Sie sie aus," sagte er nach einer Weile mit hohler zitternder Stimme: „Rächen Sie sich! Sie haben das Recht dazu! Die Unschuldige und das Ungeborene werden zusammensterben, durch meine Schuld. Mir geschieht, was ich verdiene."

Valdor schauderte und das heiße Blut stieg ihm in das Gesicht; vor einem Augenblick noch hatte er sich hoch über menschliche Schwäche erhoben und mit den Irrthümern dieses Mannes ein Erbarmen gefühlt, wie es der Himmel den Reuigen gewährt. Aber er war nur ein Mensch — er hatte sie geliebt! und bei diesen Worten wallte die menschliche Leidenschaft in ihm auf. Er sah wieder in ihm den Geliebten, den Herrn, den Besitzer, den Gatten des Wesens, das er vergeblich verehrt — den Vater ihres Kindes. —

Ein gewaltiger Kampf erschütterte ihn wie ein Sturmwind. Er wendete sich ab und schritt auf dem langen Rasenstreifen unter den verfallenen Gängen auf und ab. Das Rascheln seiner schweren Schritte einte sich dem Rauschen der fernen Meereswellen. Nichts störte sonst die Stille unter den mondbeglänzten Bäumen. Doch nicht zum erstenmale rang seine Seele mit dem Guten und Bösen, seit langer Zeit hatte er Kraft für diese Stunde gesammelt und er bezwang seine Stimmung jetzt durch den letzten Sieg über sich selbst.

Er kam zurück und führte Strathmore seitwärts in den Schatten des Begräbnißplatzes an das einsame Grab, auf dessen Gedenkstein nur der Name: „Lucilla" stand. „Konnten Sie mir nicht einmal so weit vertrauen? Es ist wahr, ich sprach fast im Wahnsinn zu Ihnen, ich verweigerte Ihnen die Verschwiegenheit im blinden Wahn der Leidenschaft. Aber kannten Sie mich nicht gut genug, um zu wissen, daß ich in der nächsten Stunde schon bereuen würde, es gethan zu haben? Konnten Sie glauben, ich würde bei kaltem Blute so niedrig sein, Ihnen die Liebe Derjenigen entziehen zu wollen, die Ihnen so theuer war? Konnten Sie nur denken, die Appellation an meine Ehre würde mich nicht entwaffnen? Ihre Reue, Ihre Sühne nicht in meinen Augen geheiligt sein? Ich sprach übereilt — das war verzeihlich; aber ehe noch die Nacht vergangen, bereute ich meine Drohung."

„Bereuten! O, mein Gott und ich ....," hallte es mit einem Schrei der Verzweiflung durch die Stille.

„Und Sie — verkannten mich! Wie Sie mich jetzt noch verkennen. Nicht an mir ist es, Ihre Schuld zu rächen — an der Schuldlosen zu rächen! Nicht sie soll leiden, weil mir Unrecht geschah — das wäre eine teuflische Rache! Ihr

Geheimniß ist sicher, Ihre Reue mir heilig! Nie soll Lucilla erfahren, daß ihr Vater durch Sie das Leben verlor, nie soll sie wissen, daß sie Errol's Tochter ist. Ich kam hierher, um Ihnen das zu sagen — und nur das. Die Freundschaft zwischen uns ist für immer zu Ende; mir blieb nur das eine noch — Ihnen meine Vergebung zu bringen!"

Aus seinem Auge, seiner Stimme sprach eine göttliche Milde, ein himmlisches Mitleid; geräuschlos, schnell, als wolle er ihm jede Antwort, selbst seinen Anblick ersparen, wendete er sich ab und verlor sich im Dunkel des Gebüsches, in dem verfallenen Klostergang.

Und sein Gegner, den das Verbrechen nicht zum Feigling gemacht, der stets sein eigner Gott, sein eigner Richter, sein eignes Gesetz gewesen, erbebte, wie ein mächtiger Baum an der Wurzel getroffen schwankt, als er die Worte vernahm, die ihm Schonung verhießen. Er bebte und stürzte regungslos auf den Rasen nieder, wie damals, als er zur Seite des Erschlagenen, in der Todtenkammer niederfiel. Nie war ihm sein Vergehen so ungeheuer erschienen, als in dieser Stunde, wo ihm die Strafe geschenkt ward. Die Großmuth des Gekränkten bereitete ihm eine Demüthigung, welche ihn endlich seine Schuld in demselben Lichte sehen ließ, worin Gott sie sah.

Aber aus dem Schatten des Kreuzganges schlich sich der menschliche Schatten hervor, der ihm hierher gefolgt war. Wie die Schlange sich heimlich, doch mit Windesschnelle durch hohes Gras und Dickicht ringelt, so flog sie schnellen Laufes durch die silberklare Nacht dahin.

Sie besaß sein Geheimniß — sie besaß ihre Rache! Und wie sie dahinflog, das gelöste blonde Haar im Winde nach-

flatternd, hob sie dann und wann ihr dämonisch schönes Gesicht zum Monde empor und rief in wilder grausamer Siegesfreude immer und immer wieder in den stillen Wald hinein: „Solch' Mitleid als Du gabst, sei Dir gewährt — nicht mehr!" Und Wind und Meeresrauschen schienen den Racheschwur klagend nachzuhallen.

* * *

Lucilla wachte noch und wartete auf den Gatten. Sie schaute in die milde stille Nacht hinaus, wo das Sternenlicht auf der tiefen Waldung glänzte, die sich zum Meeresstrande abwärts zog; der Westwind spielte in ihrem Haar und trug die Düfte der Blumen zu ihr empor, und indem sie den Frieden der linden Nacht genoß, füllten sich ihre Augen mit Thränen, Thränen unaussprechlicher Freude, die fast beklemmend war vor Innigkeit. Sie war so glücklich! — sie, die sein Leben mit ihm theilte, wie nie eine Andere es getheilt.

Ihre Stimmung machte ihr das Rauschen der See, den vorüberwehenden Duft, den Silberschimmer jedes Blättchens, das im Mondenstrahle bebte, das Rufen des Wildes im Walde — alle Stimmen und Erscheinungen der Natur zur Poesie, zum Ausdruck ihrer seligen Empfindung. Und aus dem dankbaren Gefühl des eigenen Glückes erwachte der Vergleich in ihrer liebevollen Seele, zwischen dem herrlichen Loose, das ihr mit einem Uebermaß der Freude zu Theil geworden und dem Schicksal der Vielen, die nur zum Leiden geboren sind. Träumerisch sinnend hob sie den Blick zum Sternenzelt und betete vertrauensvoll wie ein Kind, mitleidig wie ein Engel für Alle, die da litten: für die Bedürftigen, für die Mühseligen und Beladenen, für Die, welche sich an der Liebe versündigt, für die Heimathlosen und Verlassenen, für Die, welche des Tages

Last und Hitze trugen und unter dem Druck des Unglücks lebten — des Unglücks, das sie nur dem Namen nach kannte. Sie betete und theilte durch ihr Mitgefühl die Fülle ihres Glücks mit allen Menschen, und die Natur schien schweigend dieser reinen Kinderseele zu lauschen, der sich die Sternennacht zum Heiligthume wölbte, in dessen Schutze der allgegenwärtige Gott das Wesen stellte, welches ihn ohne Furcht und nur aus Liebe verehrte.

In der Dunkelheit aber, geräuschlos und auf Flügeln des Windes eilte die Rächerin herbei.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Weihe der Nacht.

Ausgestreckt auf der feuchten Erde lag der Gedemüthigte, den die Rache verschont. Wie das Licht des Morgens durch das Dunkel bricht, so brach sich leuchtend die Gnade, das höchste Attribut der Gottheit, welches den Menschen, der sie auf Erden übt, gottähnlich macht — zu seinem finsteren Geiste Bahn. Bisher hatte er vor ihr sein Antlitz verhüllt und sein Herz verschlossen, die Reue hatte ihn nicht belehrt, daß der erste Schritt zur Sühne: Vergebung heißt. Alle ihre Größe, ihr Edelmuth, ihre heilige Menschlichkeit, die er stets verachtet und verworfen, leuchtete ihm aus Valdor's Beispiel entgegen und zeigte ihm den vollen Umfang seiner Schuld.

Nie hatte er verziehen! — Darin lag, mehr noch als in dem ersten aus Leidenschaft entsprungenen Verbrechen, die Tiefe seiner Sünde und die Vergeblichkeit seiner Buße begründet. Sein ganzes Leben zog an seinem Geiste vorüber und die bessere Erkenntniß richtete es. Stunde auf Stunde verrann unbeachtet, bis mit langsam dumpfem Hall Mitternacht von

der Abtei durch die feierlich stille Nacht in langen Schallwellen, erst in lautem Schlage, dann in kaum hörbarer Cadenz melancholisch über das Wasser tönte. Da stand er auf; bei dem vertrauten Ton, der ihn zur Gegenwart zurückrief, entriß er sich der bangen Träumerei. Rings um ihn her herrschte tiefe feierliche Stille, Alles ruhte; nur weiter abwärts gegen West wogte die silberglänzende See so friedlich, als hätte er nie in ihrem Sturmesschwall um Leben und Tod gekämpft, und über ihm reichte der Sternendom abwärts und aufwärts in das Unendliche.

„Gnade!" — die Nacht schien nur ein Seufzer dieses Wortes, aus der Tiefe des Meeres rauschte es ihm entgegen, der sie einst verweigert, der Wind trug es daher auf müdem Glockenklang: „Gnade!" Ihm gebührte sie nicht, er hatte nicht Anspruch darauf, wie durfte er vom Leben fordern, was er im Leben Allen versagt, „Gnade!" Vom strahlenden Sternenzelt floß mit himmlischem Lichtglanz der Segen nieder, der „Vergebung" heißt — und unten in dem unermeßlichen Ocean that sich der Abgrund auf, in welchen seine angewachsene Schuld das Leben hinabzuziehen drohte, das niemals Erbarmen gekannt. Abwehrend streckte er die Hände nach der gähnenden Tiefe aus und hob sie dann flehend zum Himmel, zu dem reinen Lichte, das ihm heut zum erstenmal aufgegangen. Stieg wohl das stumme Gebet um Erlösung in stiller Nacht zu Gottes Thron? Wer wagt zu sagen, daß es vergeblich war?

Vom einsamen Strande nahm er den Heimweg über den alten Mönchskirchhof, auf welchem alle Denksteine ostwärts standen, damit das Licht der Morgensonne sie zuerst bescheine und einst am jüngsten Tag die Todten zeitig wecke.

Plötzlich taumelte er zurück, als hätte ihn ein Schuß getroffen. Im Sternenschimmer erhob sich aus dem Epheudickicht wie ein Grabgespenst Marion Vavasour's Gestalt.

Zwischen dem Himmel und ihm entschwebte sie seltsam dem mondbeglänzten wallenden Nebel. Das Ambrahaar fluthete im Winde nach und der Triumph der Rache, der aus ihren wundervollen Augen blitzte, gab ihr einen flüchtigen Schimmer der einstigen Schönheit zurück. Er prallte vor der Erscheinung zurück, die ihn jedesmal an den Moment gemahnte, wo er im Flammen der Blitze ihr Antlitz aus der Tiefe der See auftauchen sah. Höhnend lachte sie auf, daß es in der Stille wiederhallte:

„Endlich Strathmore! ja endlich!"

„Endlich!" rief er ihr unbewußt nach, während der Schweiß auf seiner Stirn perlte und seine Augen wild umherschweiften. Wie der Hirsch, in die Enge gejagt, kein Entrinnen mehr aus dem Netz der Verfolger offen sieht, so wußte er die letzte Stunde seines Lebens, die Stunde der Wiedervergeltung gekommen. Ein Frösteln durchrieselte seine Gestalt; — er hatte sie einst geliebt! So sehr, so sehr geliebt, wie nie ein Mann ein Weib vergöttert hat, und noch immer durchbebte ihn im Wohklang ihrer Stimmen der Nachhall der Vergangenheit, das Echo seiner Jugend.

Wie auch der Haß sie zu verwischen, zu vernichten gestrebt, nie war diese Liebe ganz erloschen, denn Liebe ist ihr eigner Rächer.

„Endlich!" rief sie noch einmal aus und stand in der sternklaren Nacht in Lumpen und Schande gehüllt vor ihm, als das Gespenst der einstigen Herrlichkeit.

„Mein Geliebter, Du, der Du nur in meinem Leben gelebt,

die Sonne nur in meinen Augen sahest, dem das Verbrechen nichts galt, sobald ich es gebot, hieltest Du uns für immer geschieden? träumtest Du Dir eine ewige Trennung? Wußtest Du nicht, daß ich Dich früher oder später als mein eigen zurückfordern würde? Du bist mein — gehörst mir! Heute Nacht ergreife ich die Herrschaft wieder!"

Krank vor Entsetzen starrte er sie wie stumm und blind regungslos an. Gräßlicher als Racheschwüre, schrecklicher als Dolchstöße kam ihm dies Nachahmen der alten Liebesbetheuerungen vor, diese Worte, die über einen Abgrund von Verbrechen und Feindschaft hinüber ihm die Vergangenheit vorwarfen.

„Was!" erscholl ihr Lachen wieder, „kein Wort, wenn ich mein Reich wiederverlange? Keinen Schwur, keinen Kuß? Du! mein verlorener Liebhaber — der mir die Rose entriß, die ich an die Lippen gepreßt; der die höchsten Ehren von sich wies und als nutzlos verspottete, um nur zu meinen Füßen, an meiner Brust zu ruhen, mir nur in's Auge zu blicken; der ebenso eifrig, wie Andere dem Ruhme, dem Verbrechen folgte, wenn meine Hand es angedeutet, ich den Befehl geflüstert? Wie! keine Liebkosung, keinen Eid, keine Dankbarkeit, wenn ich bei unserer Liebe Dich beschwöre und als mein eigen mir zu holen komme; ich ganz allein und bei Nacht! Ist die Liebe todt wie die Rosen? Die Gemordeten liegen im Grabe, ward unsere Liebe mit in's Grab gesenkt??"

„Aus Gnade — aus Mitleid — schweigt!" vermochte er endlich, kaum verständlich, auszustoßen. Er glaubte, sie habe den Verstand verloren und in der neuen Erkenntniß seiner eigenen Sünden war ihm Haß und Feindschaft entschwunden, er wagte es nicht mehr, sich über seine Mitschuldige zu er-

heben, nicht ihm kam es zu, dieses Weib zu verurtheilen. Aber sie trat in dem flackernden Schimmer der Nacht wie ein unheimlicher Geist näher und näher heran und als ihm nun die besudelten und erniedrigten Reste dessen, was sie gewesen, vor Augen kamen, sah sie ihn schwankend zurückweichen und sich von diesem Zerrbild seiner Liebe abwenden.

„Schweigen soll ich, schweigen?“ wiederholte sie. „Wie denn? Einst enthielt die Welt keine Musik, außer der meiner Stimme! — als Ehre, Pflicht und Brüderlichkeit, Gottes und Menschengebot werthlos erachtet wurden, wenn ich nur die Narrenposse sprach: Ich liebe Dich! Da hast Du mir ewige Liebe gelobt: und wenn die Welt zusammenstürzte und der Himmel sich in Flammen verzehrte, so liebten wir doch ewig fort! Selbst der Himmel sollte uns nicht trennen! Ach und dann dauerte diese Liebe nicht länger als eine Rose blüht!“

„Um Gottes willen, hört auf!“

Es zerriß ihm das Herz, von dieser noch immer so melodischen Stimme Alles verhöhnen zu hören, was das Glück und die Verzweiflung seiner Jugend ausgemacht, und endlich brach der Jahre lang verhaltene Gram sich in der Anklage des Weibes Bahn, die all sein Elend verschuldet:

„Liebe? — Liebe? Wagen Sie, zu mir davon zu sprechen?“ rief er laut. „Ach ich Unseliger liebte Sie leider, so wahr mir Gott helfe! Ich liebte Sie höher als Leben, als Freundschaft und Recht. Verführerin, Zauberin, Verrätherin, die Sie waren, hielten Sie mein Leben, meine Ehre, mein Herz, Alles, was mein war im Himmel und auf Erden, in Ihren Händen, und was war es Ihnen? — Ein Spielzeug zum Zerbrechen und Wegwerfen, wenn es den Reiz der Neuheit

verloren. Ich war der Sklave, den Sie zu Ihren Füßen schmachten ließen, bis ihn die Welt verlachte und den Sie dann in Blutschuld und Verbrechen trieben!“

Ein schwerer thränenloser Seufzer benahm ihm den Athem, aber als befreie es ihm die Brust, einmal die schweigend ertragenen Vorwürfe, den so viele Jahre auf ihm lastenden Gram vor ihr, die sein böses Verhängniß gewesen, auszuschütten, so ergoß sich nochmals der Strom seiner Rede:

„Ihre Versündigung gegen mich kennt kein Maaß. Auch ich war schuldig, doch nicht gegen Sie, ich wäre um Ihretwillen in Schande und Tod gegangen. Ich gab Ihnen den Ruhm meiner Laufbahn, den Frieden meiner Seele und mehr — eine teuflische Gabe, doch aus Liebe dargebracht — sein Blut gab ich Ihnen, schuldlos geopfert — sein Blut, das über mich und die Meinen kommt! Und dies Verbrechen, zu dem Sie mich trieben, verfolgt mich endlos bis in meine Todesstunde; es vergiftete mir jeden Genuß, es wandelte jede Hoffnung in Fluch. Jedes Jahr, wenn die Rosen blühen, denk' ich an Sie, an jedem Sommertag, wenn die Sonne untergeht, sehe ich seinen Todeskampf, höre ich seine sterbenden Worte — fühle ich, daß ich ihn auf dem Götzenaltar meiner Leidenschaft hingeschlachtet, wie ein Opferthier. O Gott! es kommt auf Erden Nichts der Schändlichkeit gleich, die Sie an mir begangen — als — der Schändlichkeit, die ich an ihm beging.“

Brennend hafteten ihre Augen in wildem Schmerz und grausamem Triumph auf ihm. Heute Nacht, und wär's auch nur auf eine kurze Stunde, nahm sie die Herrschaft wieder auf. Sie regierte, sie folterte ihn, sie erschütterte sein Gemüth, wie der Samum die Cedern erschüttert, sie beherrschte ihn durch die Erinnerung. Sein stolzes kaltes Wesen lag bis

zum Innersten vor ihr aufgerissen, sie sah, daß unter dem Panzer königlicher Gewalt immer im Verborgenen das Herz geblutet, daß die betrogene Liebe, die unsterbliche Reue unheilbar verheimlichte Wunden gewesen. Er hatte nie die Abgötterei seiner Jugend vergessen, nie aufgehört zu leiden! Und ihre Eitelkeit triumphirte, sie konnte sich des Frohlockens nicht enthalten, obgleich ihr Blick mit Schmerzen auf ihm weilte, denn auch sie grämte sich um die Vergangenheit und sehnte sich nach alle Dem, was auf immer verloren war.

„So schlecht es gewesen," entgegnete sie langsam, „so brutal haben Sie es gerächt! Das erstemal vertrieben Sie mich aus dem Leben in schlimmeres Elend als den Tod; das zweitemal gaben Sie mich selber dem Tode preis und Wind und Wellen erwiesen sich gnädiger als Sie!"

„Solch' Mitleid, als Du hattest, gewährte ich Dir!" rief er ihr unbewußt mit den Worten der Vergangenheit zu, doch nicht in der Absicht, sich vor ihr zu vertheidigen, er widersprach damit nur dem Urtheile seines Gewissens, der Selbstanklage, die sich in ihm erhob.

„Ja, ich verfolgte, vernichtete Sie, ich trieb Sie zu Ihrem Ruin, wie Sie mich zum Brudermord getrieben. Ich kannte kein Erbarmen, Sie sollten den Tod leiden, den Sie über ihn verhängt! Aber nicht mich wollte ich rächen, nicht den Fluch meines Daseins auf Sie übertragen. Ich hatte durch meine Unthat das Recht verwirkt, Ihr Richter zu sein. Um seinetwillen allein strafte ich Sie. Er, der Treue, Schuldlose und Vertrauende wurde durch Ihre Lüge in sein Grab gestoßen. Antworten Sie mir nun vor Gott, Sie, die Sie mich zu seinem Mörder machten, Sie, die Sie ihn ohne Mit-

leid in der Blüthe und Kraft seines Lebens erschlugen — antworten Sie, war die Rache größer als das Verbrechen?"

Bei diesem feierlichen Anruf an ihr Urtheil zuckte die Gewissenlose zusammen wie in das Herz getroffen. Dann richtete sich ihre geknickte Gestalt im Sternenschein langsam mit einer erhabenen und zugleich anmuthigen Geberde auf, die an die Tage vergangener Herrlichkeit erinnerte, und ihr Auge milderte den bösen Blick, als sie schmerzlich die Wahrheit bekannte:

„Größer? — Nein! Aber nicht Ihre Hand, Strathmore, hätte sie vollstrecken sollen."

„Ich weiß es — nun!" erwiederte er und senkte den Kopf. „Ihre Sünde war die meine, meine Schuld die Ihre. Ich hatte nicht das Recht, Sie zu strafen, — ich — der noch schuldiger war als Sie!"

So weit hatte er sich selbst überwunden, den bittersten Tropfen des Leidenskelches getrunken, vor dem Weibe, das ihn betrogen, sich als Mitschuldigen bekannt, und damit jedem Rachegedanken entsagt.

In ihr aber entspann sich ein wilder Aufruhr der gemischtesten Gefühle, Haß und Bedauern, Triumph und wieder erwachende Liebe stritten sich um die Herrschaft. Leidenschaftlich flammten ihre Augen, doch sie schwieg und nur das Rauschen der See, verhallender Glockenklang unterbrach zuweilen die Stille.

„Strathmore! Ich kränkte Sie einst; heute Nacht kam ich her, Ihnen größere Kränkung zu bereiten. Ich mordete einst, auch heut wollte ich ein Opfer haben. Vor Jahren entgegneten Sie mir in meiner äußersten Noth: solch Mitleid, als

Du gabst, gewähre ich Dir, nicht mehr. Nun wohl, ich kam heut Nacht hierher, das grausame Versprechen zurückzuzahlen!"

Als sie ihn bei dieser Drohung schwanken sah und seinen gebrochenen Seufzer vernahm, da trug die Tigernatur in ihr den Sieg davon: Er litt! er litt! Sie genoß ihren Triumph, ihm den Fuß auf den starren gedemüthigten Nacken zu setzen und mit ihrer Hand das gestählte Herz zu zerfleischen. Wie lange hatte sie im Laufe leidensvoller Jahre auf diese Stunde geharrt — die ihr jetzt ward. Mit herausforderndem Hohne lachte sie schallend auf:

„Ach! die Liebe blühte mit den Rosen ab — aber Sie haben sie ersetzt. Warum verließen Sie die Theure? Fürchten Sie nicht, in ihr gestraft zu werden? Während sie den Schlaf der Unschuld schläft und von Ihrem Kusse träumt, kann sich das Gerücht an ihr Lager schleichen, welches den Schlummer auf immer verscheucht, indem es ihr zuraunt: Wen ihr Gatte um's Leben gebracht!"

Ein furchtbarer, herzbrechender Schrei, der weithin über das Ufer scholl und wie der Hülferuf eines im Meere Versinkenden klang, machte selbst sie verstummen. Sein Geheimniß in ihrer Hand, sein Liebling ihrer Gnade anheimgegeben — dann war vom Panther und Geier eher Schonung zu erwarten, als von ihr! Vergebens bemühte er sich zu sprechen, kein Wort brachte er hervor, Todesschweiß trat ihm vor die Stirn, er sank fassungslos in sich zusammen.

„Ihre Lippen sind mein!" höhnte sie lachend von Neuem, „jeder Kuß muß ihr zu Gifte werden. Diese Hand, die den Vater erschoß, soll die Tochter nicht durch das Leben führen! O Sie Herrscher mit eisernem Willen, wähnten Sie sich mächtiger als das Schicksal, stärker als die Rache und der Haß

eines beleidigten Weibes? Dachten Sie wirklich, ein solches Geheimniß zu ersticken und Ihren Liebling auf immer davor schützen zu können? Was! so lange die Erde noch Ihr Verbrechen barg und ich am Leben war? Strathmore! Strathmore! ist das Ihre Weisheit, das Ihre Stärke? O Narr, der da hoffte, die Vergangenheit jemals zum Schweigen zu bringen!"

Das wilde Frohlocken, das ihm in das Ohr gellte, stieß ihm tausend Schwerter in die Brust, aber es widerte ihn so eisig an, daß er um Alles keine Bitte an sie gerichtet hätte. Nur zu den Sternen hob er den qualvollen Blick und rief die Hülfe des Ewigen an:

„Lucilla! Lucilla! O Gott der Schuldlosen, rette sie!"

Und es war als trüge der Nachtwind sausend das Gebet zu des Himmels Thron und alles Irdische schwieg, um der Erhörung zu warten.

Auch ihr Triumph erstarb vor dem Gebet des Gequälten, sie hörte auf zu lachen und das funkelnde Auge trübte sich:

„Gott der Schuldlosen! — das ist nicht unser Gott!" sagte sie wie im Spotte, und doch klang aus ihrem Tone der erste schwache Anflug von Reue durch.

„Aber der ihre!"

Und diese Antwort enthielt noch ein Gebet, noch einen Anruf des Allgütigen, dessen Größe und Macht sich in jenen zahllosen leuchtenden Welten, wie in dem kleinen Erdenwurme offenbart. Er, den sie mit kindlichem Glauben Tag und Nacht in seinen Werken erkannte, konnte sie, die Reine, sein schönstes Werk auf Erden, nicht der Bösen, der Feindin zum Raube lassen. — Die Gegenwart der Verrätherei entschwand

allmälig seinem Bewußtsein, so ganz gab sich sein Geist der Betrachtung des Ewigen hin.

„Der Gott der Schuldlosen!“ wiederholte sie milder. „Den kennen wir Beide nicht, Sie und ich. Wir wissen, daß der Gott dort oben, wenn es einen giebt, seine Sonne über den Verbrechern leuchten und die Unschuldigen umkommen läßt. Sie haben in Ehren, Reichthum und Ansehen gelebt, und ich in Armuth, Elend und Schande. Wo ist darin Gerechtigkeit? Unsere Sünde war gemeinsam. Muß ich heimathlos, verstoßen wandern, so sollten Sie es auch. Unsere Schuld war dieselbe, warum nicht die Strafe auch? Wenn ich Ihnen nun heut Nacht Ihre grausame Rache heimzahle, wenn ich Ihnen Maaß für Maaß gebe und Sie mit Ihrem eigenen Verbrechen strafe, was ist das mehr als Gerechtigkeit? Hören Sie mich, Strathmore, es ist nicht mehr als gerecht! Ich habe seit der Scheidestunde nur danach getrachtet und gedürstet: Sie zu vernichten, wie Sie mich vernichtet, Sie leiden zu sehen, Ihren Stolz zu zerschmettern, und wenn Sie ganz meiner Gnade verfallen sind, sie Ihnen zu versagen und Sie mit meinem Fluche in Schande, Entehrung bis in den Tod zu treiben. Nur dafür habe ich noch gelebt!“

Erstarrt, Todesqual im Blick, hörte er jedes Wort versteinert in seiner Verzweiflung an; und dennoch wollte er selbst jetzt sie nicht anflehen. Vernichten konnte sie ihn — doch erniedrigen nicht. Sie sah es — und in ihrem wüthendsten Hasse flammte eine gewisse Bewunderung seiner Seelengröße in Marion Vavasour's Herzen auf, doch ihr grausames Gemüth konnte nicht so leicht die Lust aufgeben, sich an der Qual des Stolzen zu weiden.

„Ich kenne Ihr Geheimniß, Strathmore! Ich kann Ihrer

Gattin heute noch zuflüstern, wer Sie sind, und der anbrechende Tag findet sie todt. O Himmel, wie hat mich danach verlangt! Ich lebte nur in dem Wunsche, sie aus Ihren Armen zu reißen, ihr Ehren und Würden zu entziehen, sie zu zerschmettern, wo Sie ihr nicht schützend zur Seite stehen, und ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr Glück zu vernichten, daß ihr Leben elend wie das meine werde. In ihren Leiden sollten Sie das Unglück nach meinem Maaße kennen lernen. Denn ich hasse sie — ich fluche ihr!"

Er that ihr mit gebieterischem Winke Einhalt:

„Still! Tödten Sie sie um meinetwillen, wenn Sie müssen, aber wagen Sie es nicht, ihr zu fluchen — Sie — ihres Vaters Mörderin!"

Da warf sie beide Arme zum Himmel empor und hob die Augen in namenlosem Schmerz zu ihrem Ankläger auf:

„O Gott! Du hast mich heute Nacht zu rechter Zeit daran gemahnt! Ich flog auf Flügeln des Windes zu ihrer Vernichtung herbei, es schien mir so süß — so süß, mit einem Todesstreich Beide zu treffen. Sie befand sich allein — Ihre Liebe, Ihre Kraft, Ihre Macht konnten sie nicht vor mir schützen. Sie war in meine Hand gegeben, als sie sich in die Nacht hinauslehnte, zu den Sternen aufsah und auf den Gatten wartete. Sie war mein, ich konnte sie wie eine Blume knicken, wie ein Insekt zertreten — und ich dürstete vor Verlangen, meine Rache zu vollziehen. Und doch — giebt es einen Gott, der selbst nach uns die Hand ausstreckt und uns vor dem Sturz in die Hölle zurückhält? Aus meinem Versteck im Dunkeln hörte ich sie beten, sie bat für Alle, die da litten, sei es durch Schmerz oder Schuld; in ihrem Glücke, in ihrer Jugendschöne betete die Holdselige für uns — die

Sündigen, die Verfluchten! und als das Licht auf ihre Züge fiel, sah ich ihres Vaters Augen, ihres Vaters Lächeln an ihr. Da erinnerte ich mich, wie ich ihn gemordet habe und vermochte ihr nichts mehr anzuhaben — nichts mehr — trotzdem Sie sie lieben! Ich konnte ihren Anblick nicht ertragen, nicht in ihrer Nähe athmen. Das rührende Gebet stand zwischen uns; das Bild ihres Vaters trat schirmend vor sein Kind und entwand meinen Händen die Rache. Ich schonte sie! — Ich! — muß nicht die Welt noch heute untergehen?" und sie lachte mit gellendem Hohnlachen über sich selbst, bis mit einemmale Thränen den brennenden Augen entstürzten, die seit Jahren keine Thräne geweint.

Sie zitterte und bebte von Kopf bis zu Fuß, und wandte sich ab, um ihr Gesicht zu verhüllen. Nicht aus Furcht, sondern aus Scham über das übel angewendete Leben, welches sie so lange geführt.

Er hörte sie, und eine neue Offenbarung wurde ihm zu Theil: von ihr kam ihm die Schuld — durch sie sollte ihm die Erlösung kommen.

Als er schweigend vor ihr stand, die als Rächerin kam, und als Ueberwundene weinte, da sah er in ihr das abschreckende Bild seiner eigenen Härte verkörpert. So hatte auch er Anderen stets die Verzeihung versagt, deren er selbst so benöthigt gewesen, und sich die Gerechtsame Gottes angemaßt, um der niedrigen Leidenschaft zu fröhnen.

Je mehr er sie betrachtete, um so tiefer drang das Mitleid in seine Seele und überwand alle streitenden Gefühle. Er mußte ihr vergeben, obgleich sie die Ursache seiner Sünden, der Fluch seines Daseins gewesen. Damit vollendete er die höchste Bußübung seines Lebens. Das Trauergewand um die

todte Vergangenheit fiel von ihm ab und wurde in der brausenden See begraben. In wirbelndem Strahlenkranze kreiseten über ihm die himmlischen Gestirne, Engelschaaren zogen mit Gesang: „Friede sei Gott in der Höhe!“ durch die feierliche Nacht und im Windesrauschen hörte er zum letztenmale die Worte des geliebten Sterbenden: „Ich vergebe! O Gott! ich vergebe!“

Er hatte verziehen, wem stand die Rache zu?

In der Weihe der Offenbarung gab die innere Stimme zur Antwort: „Dir ward vergeben — vergieb auch Du!“

Tief erschüttert und bewegt, aber die Stirne vom Lichte des Edelmuthes umstrahlt, trat er zu Marion, streckte die Hände nach ihr aus und sprach mit verzeihender Milde:

„Wie Sie sich Lucilla's in Gnaden erbarmt, so erbarme sich Gott Ihrer dafür in Gnaden bis an Ihr Ende! Wir trugen Beide gemeinsame Schuld an dem Tode des Vaters — heute haben auch Sie an der Unschuldigen gesühnt, was die Leidenschaft verbrach. Lassen Sie uns jetzt in Frieden scheiden, und nehmen Sie meinen Segenswunsch mit in ein reineres Leben!“

* * *

Noch einmal sah sie ihn an, stumm sagte ihm ihr schmerzlicher Blick das letzte Lebewohl; dann beugte sie das Haupt zum Zeichen, daß sie versöhnt die Friedensworte annähme und jeder Rache entsagte. Schweigend, wie ein flüchtiger Schatten, entschwebte Marion Vavasour in dem weißen Nebel, der aus dem Meere aufstieg und sich wie ein wallender Vorhang hinter ihr schloß. —

Sie schwand aus seinem Leben für immerdar.

Einundzwanzigstes Kapitel.

E poi uscimmo a reveder' le stelle *).

In der stillen Nacht lag Lucilla in friedlichem Schlummer, entschlafen wie eine Blume, welche nichts von der ruchlosen Hand weiß, die sich ausgestreckt, um sie zu brechen und die durch einen Hauch der Erinnerung, einen Nachhall der Jugendzeit, den ihr Leibreiz geweckt, aufgehalten und harmlos zurückgezogen wurde.

Durch das hohe Bogenfenster, das unverhüllt geblieben, blickte der klare Sternenhimmel herein; wie ein Schlummerlied tönte der Gesang der Meereswogen gleichmäßig steigend und fallend durch die ruhige Luft und zwischen den Ranken des Laubes und den gemalten Scheiben fiel der Mondschein in ihr Zimmer und breitete einen Lichtkreis um sie her.

Umwallt von den goldigen Ringeln des Haares, ruhte ihr holdes Kindergesicht auf dem Kissen und der lächelnde Mund flüsterte wie ein träumender Engel: „Gott ist die Liebe!"

---

*) Und dann gingen wir hervor und sahen die Sterne wieder. Dante. A. d. U.

Es war das letzte Wort ihres Abendgebetes, welches die zum Todesstreich erhobene Hand entwaffnete.

Strathmore vernahm es, als er vom einsamen Strande hereinkam und wie in ein Heiligenthum die Stätte betrat, in welcher die Unschuldige in Frieden ruhte, ohne Ahnung von der Gefahr, die so nah, so nah an ihrem Haupte vorüber=gegangen. Noch krankte und schauderte er bei dem Gedanken, und blickte sie mit sehnendem Auge, inbrünstigem Herzen an, lauschte den sanften Athemzügen, dem Lächeln, das im Traum ihre Lippen umspielte, als sei sein Theuerstes ihm nach großer Todesgefahr aus dem Sturm, aus Flammen vor Gift und Dolch gerettet, wiedergegeben, und er wage kaum seinem Glücke zu trauern. Ja, Gott ist die Liebe, denn er hatte sie behütet! Brennende Thränen stiegen ihm in die Augen, tiefe Seufzer hoben seine Brust; hingerissen von Dankbarkeit warf er sich im Wonnetaumel der Erlösung neben ihrem Bette nieder, legte die Wange auf ihr seidenes Haar und umfing die Gerettete mit seinen Armen.

Hier, wie an heiliger Stelle, legte Strathmore die Leiden=schaften und Sünden der Vergangenheit ab und gelobte, in Gottes Hand sein Leben ganz der Barmherzigkeit zu weihen, sich nur vom Mitgefühl leiten zu lassen, unabläßig in Selbst=verleugnung zu wirken und kein Opfer zu scheuen um der Sühne, der Erlösung willen.

Und die Schatten der Nacht entschwanden vor dem an=brechenden Morgenroth.

Fern im Innern der großen Wälder des Westens, wo in schweigender Einöde die glühende Sonne Pestilenz auf den Sümpfen brütet und die sinkende Nacht schädliche Dünste entwickelt, wo von den feuchten Blättern der Tod tropft, und im Cypressenhaine dichtgedrängt sich Gräber reihen, da lebt unter den Armen und Kranken eine Frau aus dem Orden des heiligen Vincent de Paula. Sie pflegt ohne Unterschied Alle, die da leiden, scheut sich vor keiner Aufgabe, fürchtet keine Ansteckung und ist todt für die Welt, wie die Welt todt ist für sie.

Die Sterbenden lieben ihre tröstende Stimme, die mit einem reichen Wohlklang, wie keine andere, zum Herzen spricht; schon manchen Verirrten, manche Verlorene hat ihre hinreißende Beredtsamkeit vom Abgrunde zurückgeführt, Viele hat sie erschüttert und Einige gerettet. Niemand aber weiß ihre Geschichte. Einst, als auf ihrem Pfade einige Rosen blühten und der Sommerwind ihr den Duft zufächelte, sah man Thränen in ihre Augen steigen und langsam niederfallen, als sei jede Thräne ein schweres Leid, und daran allein erkannte man, daß sie ihrer Jugend gedachte und daß die Erinnerung der Vergangenheit sie diesem Leben der Aufopferung zugeführt habe. —

Im Geräusch der großen Welt lebt weit getrennt von seiner Mitschuldigen ein Mann, der mit dem gewöhnlichen Leben der Menschen ein sonst unbekanntes Leben vereint: ein Leben, in welchem die Mühseligen und Beladenen von unsichtbarer Hand Beistand erhalten, in welchem das Leiden in jeder Gestalt aufgesucht und gelindert wird; in welchem jede zum Bösen lockende Erinnerung ausgelöscht ist, wie eine ververfallene Schuld. Nur streng gegen sich selbst, vollbringt er Thaten höchster Aufopferung und findet keine Entbehrung, kein

Opfer zu groß. Aufrecht erhalten durch das reinste Glück der Häuslichkeit, widmet er dem unvergeßlichen Todten ein ganzes Leben der Menschenliebe als Sühne seiner Schuld und erhebt durch treue Pflichterfüllung seine Seele zu reinerem Lichte.

* * *

Leidenschaft brachte seine Seele zu Fall, daß sie in Nacht und Finsterniß tief in Sünde sank. Aber wer wagt es zu leugnen, daß diese Seele nicht doch am Ende ihre Sühne vollenden, und in dem Streben nach Unsterblichkeit, das jeder Menschenseele eingeboren ist, durch unabläßiges Bemühen zur Läuterung gelangen, höher und höher zur Klarheit dringen und endlich aufwärts steigen werde zu:

Anderen Höhen, lichteren Welten
Von Gott berufen?

Ende.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Erstes Kapitel. Friedens-Palmen	1
Zweites Kapitel. Kann Vergessen erkauft werden?	22
Drittes Kapitel. Moriture de salutant!	40
Viertes Kapitel. Verloren in der Stunde der Erlösung	58
fünftes Kapitel. Es gibt eine Wiedervergeltung	66
Sechstes Kapitel. Die Wahl wird zur Qual	77
Siebentes Kapitel. In der Hütte am Strande	93
Achtes Kapitel. Ist auch dies ein Irrthum, so schont mich, ihr klügern Götter!	105
Neuntes Kapitel. Wer nicht vergibt, dem wird nicht vergeben	110
Zehntes Kapitel. Der Zweck heiligt das Mittel	120
Eilftes Kapitel. Das Rosen-Almosen	135
Zwölftes Kapitel. Sur l'avenir, insensé qui se fie!	145
Dreizehntes Kapitel. »Dios consiente, pero non para siempre«	157
Vierzehntes Kapitel. Das Symbol der welken Blume	171
fünfzehntes Kapitel. Quaestores Parricidii	178
Sechszehntes Kapitel. Die Ausgestoßene vor dem Thore	185
Siebenzehntes Kapitel. Thalassis! Thalassis!	196
Achtzehntes Kapitel. Vom Flügel des Engels beschützt	203
Neunzehntes Kapitel. Der Stolz des Mächtigen wird gebrochen	211
Zwanzigstes Kapitel. Die Weihe der Nacht	219
Einundzwanzigstes Kapitel. E poi uscimmo a reveder' le stelle	233

Neue belletristische Werke
sehr beliebter deutscher Schriftsteller
aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Adami, Fr., Aus den Tagen zweier Könige. 2 Bände. Geh. 2 Thlr.

Alexis, Wilibald, Gesammelte Werke. Bd. 16—18. Dorothe. Ein Roman aus der Brandenb. Geschichte. 2. Aufl. 3 Bde. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Bacher, J. Sibylle von Cleve. Historischer Roman. 3 Bde. Geh. 5 Thlr.

Baudissin, Graf Ullrich, Ein pseudonymer Hauslehrer. Roman. 4 Bände Geh. 5 Thlr.

Baudissin, Graf Ullrich, Liebe und Leidenschaft. Roman. 4 Bde. Geh. 5 Thlr.

Becker, August, Des Rabbi Vermächtniß. Roman in 3 Abthl. à 2 Bänden. Erste Abthl. Der Maler. 2 Bände. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Braddon, M. E., Henry Dunbar. Roman. Aus dem Englischen, Autorisirte deutsche Ausgabe. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Braddon, M. E., Frau Doctorin. Roman. Aus dem Englischen. Autorisirte deutsche Ausgabe. 4 Bände. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Braddon, M. E., John Marchmont's Vermächtniß. Roman. Aus dem Englischen von Helene von Waldheim. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Byr, Robert, Ein deutsches Grafenhaus. 3 Bde. Geh. 4½ Thlr.

Dorothea Firebrace, oder „Die Waffenschmieds-Tochter von Birmingham." Roman von dem Verfasser von „Whitefriars." Aus dem Englischen. 4 Bd. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Erckmann-Chatrian, Erlebnisse eines Conscribirten des Jahres 1813. Aus dem Französischen. 2 Bde. Geh. 1 Thlr.

Faust, Eine tragi-komische Fastnachtsposse (frei nach Herrn von Goethe) von einem Melancholiscus. (Den Bühnen gegenüber Manuscript.) Geh. 10 Sgr.

Golz, Bogumil, Das Kneipen und die Kneip-Genies. Geh. 5 Sgr.

Hartmann, A., Junker und Bürger, oder Die letzten Tage der alten Eidgenossenschaft. Historischer Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Hesekiel, George, Essendische Leute. Roman. 2 Bde. G.h. 2 Thlr. 15 Sgr.

Hesekiel, George, Diemanshof und ein halbes Jahrtausend. Ein Familien-Roman. 3 Bde. Geh. 5 Thlr.

Hesekiel, George, Aus dem Leben des Todes. Zweimal 7 Abenteuer. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Hesekiel, George, Schlichte Geschichten. Band 3 und 4. Geh. 2½ Thlr.

Hillern, Wilhelmine von, geb. Birch, Doppelleben. Ein Roman. 2 Bände. Geh. 3 Thlr.

Hoefer, Edmund, Das alte Fräulein. Eine stille Geschichte. Geh. 1½ Thlr.

Hugo, Victor, Die Meer=Arbeiter. Roman aus dem Französischen. Autorisirte deutsche Ausgabe. 3 Bände, Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Klitsche de la Grange, Antoinette von, Die Vestalin und der Gladiator. Ein Römisches Sittengemälde zu Ende des ersten Jahrhunderts. Aus dem italienischen Manuscript übersetzt vom Einsiedler von Ovindoli. 2 Bände Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Lever, Ch., Luttrell von Arran. Roman aus dem Englischen. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Lewald, Fanny, Die Reisegefährten. Roman. Zweite Ausgabe. 2 Bände Geh. $2^1/_4$ Thlr.

Lewald, Fanny, Von Geschlecht zu Geschlecht. Roman. I. Abtheilung: Der Freiherr. 3 Bände. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Lewald, Fanny, Von Geschlecht zu Geschlecht. Roman. II. Abtheilung: Der Emporkömmling. 5 Bände. Geh. 6 Thlr. $22^1/_2$ Sgr.

Maltitz, A. von, Altadelige Haus=, Hof= und Familien=Geschichten. Erste und zweite Abtheilung à 4 Bände. Geh. à 5 Thlr.

Erste Abth.: Die von Bahsel.

Zweite Abthl.: Das gräfliche Haus Rottorff.

Mand, J. E., Lieutenantsleben. Soeiale Spiegelbilder unserer Zeit. Geh. 1 Thlr.

Marx, A. B., Errinnerungen aus meinem Leben. 2 Bde. Geh. 2 Thlr 10 Sgr.

Meißner, A., Lemberger und Sohn. Eine Prager Judengeschichte. Geh. 1 Thl.

Möllhausen, Balduin, die Mandanenwaise. Erzählung aus den Rheinlanden und dem Stromgebiet des Missouri. 2 Abtheilungen in vier Bänden. Geh. 6 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Reliquien. Erzählungen und Schilderungen aus dem westlichen Nordamerika. 3 Bde. Geh. 4 Thlr 15 Sgr.

Müller, Otto, Erzählungen und Charakterbilder. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Müller, Otto, Der Wildpfarrer. Roman. 3 Bände. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Pasqué, Ernst, Die Komödianten=Hexe. Ein Nachtstück aus der Zeit der Allonge. Roman. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Pasqué, Ernst, Das Griesheimer Haus. Eine Wald=, Jagd= und Spukgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Raabe, Wilh., (Jacob Corvinus.) Drei Federn. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Raabe, Wilh., (Jacob Corvinus.) Ferne Stimmen. Erzählungen. Geheftet 1 Thlr. $22^1/_2$ Sgr.

Rahel, In Banden frei. Roman. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Ring, Max, Neue Stadtgeschichten. Erzählungen. 2 Bde. Geh. 2 Thlr $7^1/_2$ Sgr.

Rothenfels, E. v., An der Weichsel. Roman in 2 Bdn. Geh. 2 Thaler

Scheffel, Joseph Viktor, Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. 3. Aufl. In eleg. litogr. Umschlag. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Schmid, Herman, Friedel und Oswald. Roman aus der Tiroler Geschichte. 3 Bände. Geh. 4 Thlr.

Prospectus.

Unter dem Titel:

Moderne
Romane des Auslandes
in guten Uebersetzungen,

wird die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung ähnlich wie „Bernhard Tauchnitz, Collection of the british authors“ die Romane der hervorragendsten Schriftsteller des Auslandes in guten Uebersetzungen veröffentlichen und in Bänden von je 15 bis 20 Bogen zu dem Preise von

nur 20 Sgr.

pro Band erscheinen lassen.

Etwa alle vierzehn Tage kommt ein neues Werk zur Versendung.

Nachdem wir mit den bedeutendsten und beliebtesten Schriftstellern sowohl, wie den größten Verlegern des Auslandes Verbindungen angeknüpft haben, sind wir in den Stand gesetzt, die hervorragendsten Erscheinungen **stets unmittelbar nach dem Erscheinen** des Originals in vortrefflicher Uebersetzung zu bringen und wird es unser Bestreben sein, den verehrlichen Abonnenten der „Modernen Romane des Auslandes“ stets nur gediegene Romane zuzuführen.

Verlagsbuchhandlung von Otto Janke
in Berlin.

Umschlag-Druck von Otto Janke in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ouida

Strathmore Roman

Bd.: 4

Berlin (1867)
P.o.angl. 271 cb-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10930047-5